

Mein Heimatdorf Jesberg

– Erinnerungen –



Vorwort:

Der Jesberger Heinrich Viernau (1903-1998) hat sein Dorf geliebt und hat sich um sein Dorf für immer verdient gemacht mit seinen umfangreichen erinnernden Aufzeichnungen. Nach Gründung unseres Vereins im Jahre 1985 wollte Viernau gern eine unveränderte Buchveröffentlichung seiner Aufzeichnungen, die neben Kostengründen abgelehnt wurde, weil eine umfangreichere Verbesserung und Ordnung des Textes erforderlich gewesen wäre. Der Verein erhielt dann aber seine Aufzeichnungen zur freien Verwendung, und daraus sind in der Folge viele Informationen entnommen und etliche Geschichten veröffentlicht worden.

Wir heute haben uns doch zu einer Verbreitung durch Buchveröffentlichung entschlossen. Denn: Die Informationen, die die Aufzeichnungen enthalten, sind ortshistorisch zu wertvoll, um sie in Leitz-Ordern weiter verstauben zu lassen. Je länger die Zeit dahin geht, je wertvoller werden seine Erinnerungen für die Ortsgeschichte, gerade weil sie uns die enormen Veränderungen der Lebensverhältnisse vor Augen führen. Die heutige Digitalisierung erlaubt uns eine einfache, wenn auch arbeitsintensive Bearbeitung als Vorbereitung des Drucks in Eigenregie zu günstigem Preis. Der Versuchung, wesentliche „Verbesserungen“ der Aufzeichnungen in Aufbau und Sprache vorzunehmen, sind wir nicht erlegen. Wir haben davon bewusst abgesehen, weil dadurch die Denkweise und eigene Sprache des Verfassers Viernau Schaden nehmen würde. Im Vordergrund stehen nun die Informationen und nicht mehr die angemessene Form.

Die Durchsicht des Textes übernahm dankenswerter Weise **Gerhard Vaupel** – ehemals Gastwirtschaft Vaupel am Bahnhof und Schwager der Viernau-Tochter Irmgard – der seine Arbeit so kommentiert hat:

„Die Aufzeichnungen von Heinrich Viernau sind sicherlich eine Chronik in dem Sinne, dass die Entwicklungen des Dorfes Jesberg mit besonderen Ereignissen und das Leben der Leute im Dorf in dieser Epoche in Schrift und Bild festgehalten wurden. Das Ganze wurde auch in einen Zusammenhang mit den von außen einwirkenden Ereignissen gebracht.“

Im vorliegenden Text haben wir es mit einem ganz persönlichen Blickwinkel eines ‚aufs Engste mit der Heimat verbundenen‘ Menschen zu tun, der im ersten Teil ‚Lebens- und Ortsgeschichte‘ beginnend mit der Jahrhundertwende 1900 die vergangenen fünf Jahrzehnte aus seiner Erinnerung heraus schildert. Im zweiten Teil ‚Eindrücke in Bild und Schrift 1987‘ sind ausgehend von Spaziergängen im Dorf und im Feld (bei denen seine kleine Kamera immer dabei sein musste) schriftliche Aufzeichnungen der Geschehnisse entstanden. So hielt er die aktuellen Veränderungen im Dorf, vor allem bauliche Maßnahmen, auch mit Fotos fest. Die vorliegenden Aufzeichnungen sind es sehr wert, der Öffentlichkeit bald zugänglich gemacht zu werden.

Das von mir redaktionell überarbeitete Dokument ist, im Gegensatz zu den vorliegenden einzelnen Schreibmaschinen-Seiten, nach Themen in Kapiteln strukturiert und lässt sich ‚geschmeidig‘ durchlesen, ohne dass der Ausdruck des Geschriebenen oder das Charakteristische seiner persönlichen Sprache verändert wurden.

Es ging mir auch darum, mit einem ansprechenden Werk das Interesse der Familie Viernau zu erreichen. Nach der Durchsicht des Dokuments hat Irmgard Viernau mir einige wenige Textteile genannt, die aus privaten, familiären Gründen entfallen sollten, was auch berücksichtigt ist.“

Die von Viernau mit einer kleinen Sofortbildkamera gemachten Farbfotos haben im Laufe der Zeit sehr an Qualität eingebüßt. Wir haben sie aber erhalten, haben nur versucht, sie so gut wie möglich technisch zu verbessern. Außerdem haben wir umfangreich weiteres Bildmaterial aus unserem Archiv hinzugefügt, um die Schrift noch anschaulicher zu machen.

Gg. Friedhelm Damm

Vorsitzender des Heimat- und Geschichtsverein Jesberg e.V.

Jesberg im August 2017

Herausgegeben im **Selbstverlag**

Vorwort des Verfassers:

Der Verfasser dieser Schrift, Heinrich Viernau, geboren am 8. Juni 1903 in Jesberg, hat in einem politisch turbulenten Zeitalter gelebt: Kaiserreich und Erster Weltkrieg – Weimarer Republik – Nationalsozialismus, Diktatur und Zweiter Weltkrieg – besetztes Deutschland – und Entwicklung zur heutigen Demokratie.

Diese meine Aufzeichnungen und Erinnerungen gebe ich Ihnen nun in die Hand, um aus den von mir erarbeiteten und ermittelten Gedanken und Wahrheiten, die ich in den Jahren 1953 bis 1987 niedergeschrieben habe, das Beste zum Wohle aller zu machen. Versuchen Sie nach Möglichkeit, das wiederzugeben, wie ich es gemeint habe. Vor allem ohne den Wortschwall aus Fremdwörtern, die sich heute so eingenistet haben, dabei ist unsere deutsche Sprache so reichhaltig, dass wir alle damit auskommen können.



So wünsche ich Ihnen, die mit diesem Werk beginnen wollen, alles, alles Gute und weitere gute Zusammenarbeit.

Ihr
Heinrich Viernau



Mein Heimatdorf Jesberg

– Erinnerungen –

1. Teil: Lebens- und Ortsgeschichte

ab Seite 11

2. Teil: Eindrücke in Bild und Schrift 1987

ab Seite 159

Inhaltsverzeichnis

1. Teil	11
Lebens- und Ortsgeschichte	11
Die Wälder und Flüsse um unser Dorf	12
Jetzt wollen wir uns mit unserem Dorf beschäftigen	19
Forsthaus, „Steinboß“	21
Innenleben von Jesberg	23
Die Staatsdomäne, das Gut Walkhoff und das Gut Noell	24
Staatsdomäne:	24
Gutsbesitzer Noell:	28
Die mittleren Bauern, Kleinlandwirte und das Handwerk	29
Markt an Pfingsten	37
Leben und Arbeit im Dorf	41
Sitten und Gebräuche	62
Die Post	63
Der Kriegerverein	65
Der Bahnbau Zimmersrode-Gemünden 1910-1912	69
Der Bürgerverein	72
Der „Rumträger“	74
Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918	75
1917: Wechsel in der Herrenmühle	78
Beerdigungszug um das Jahr 1918	81
Zahlungsmittel Hartgeld bis zum Jahr 1918	83
Technische Entwicklung ab dem Jahr 1918	83
Das Pferdegespann ging mit mir durch	86
Auf Arbeit in Westfalen bei Mannesmann	87
Die Spinnstube	90
Der Radfahrverein „Über Berg und Tal“	92
Volkstheater	94
Das Eisenbergwerk im Feld des „Hohen Berges“	95
Auf Arbeit in der Kohlenhandlung in Altena	96
Die Arbeiten bei Fa. Heide und Fa. Puley	97
Reifenmaleur an der Knallhütte	99
Im Dorf wechseln Höfe den Besitzer	100
Gründung des Gesangsvereins ‚Germania‘	101

Von der Pflichtfeuerwehr zur Freiwilligen Feuerwehr.....	104
Freiwillige Feuerwehr.....	106
Das Radio beim Metzgermeister Claus	110
Das Leben im Dorf blüht	111
Der kalte Winter 1928/29	112
Der Bau der Sprengkammer.....	115
Die neue Bewegung	116
Die Kirche in Jesberg	118
Der Jesberger Forst	120
Das eigene Familienleben	123
Der Tod des Gastwirts Heinrich Kaiser.....	124
Machtübernahme und Chorvereinigung 1933.....	125
Der Arbeitsdienst baut die Kahlenbergstraße	126
Aus der Domäne wird die Siedlung.....	129
Das eigene Haus für meine Familie.....	132
Die Umgehungsstraße der B3 wird gebaut	134
Bautätigkeit im Dorf.....	135
Das Sprengen im Steinbruch am „Alten Berg“	136
Die Zeit im National-Sozialismus.....	138
Die Kriegsjahre prägen das Dorfleben	142
Brandturm auf der Ziegenkoppe.....	143
Die Nachkriegsnot – Überleben auf dem Land	147
Die Kriegsflüchtlinge wurden untergebracht.....	148
Katholische Gemeinde:	150
Die Besatzung bestimmt die Gemeindevertreter	151
Als Waldarbeiter wieder am Forstamt.....	153
Die Währungs-Reform	154
Bau der „alten“ Friedhofshalle.....	155
Lebens- und Ortsgeschichte in Jahrzehnten	157
2. Teil.....	159
Mein Heimatdorf Jesberg.....	159
Die Burg.....	160
Das Schloss	160
Die Kirche von Jesberg	161
Die Hemberger Mühle.....	161

Die Hundshäuser Eiche	162
Das „Umbachslepche“	162
Die Eichenallee	163
Die Bismarckeiche	164
Die Prinzessinneneiche	164
Die Goldbachquelle	165
Das Goldbachtal	165
Die Elnröder Eiche	166
Der Steinbruch am „alten Berg“	167
Das Gasthaus „Heinrich Kaiser“	167
Der frühere „Walkhoff'sche Hof“	168
Die alte Friedhofshalle	170
Das Ehrenmal	171
Das Gestüt	172
Zum Kulturleben zurück - Gesang	173
Im Forst - Kulturarbeiten	178
Das Forsthaus an der B3	179
Das Muffelwild	180
Die Bleichwiese wird Baugebiet	181
Das Fernsehen im Dorf	183
Der Mähdrescher wird vorgeführt	184
Die Kellerwaldstraße wird bebaut	185
Meine Tätigkeit im Forst	185
Der Fischteich	186
Als Sprengmeister im Steinbruch am alten Berg	187
Das Forsthaus am Hemberg	188
Das Forsthaus Steinboß	190
Die Kirchengemeinde	191
Das Schloss wird zum Altenheim	192
Der Ausbau der Bundesstraße 3	194
Die alte Schule	195
Die Jagdhütte im Prinzessinnengarten	196
Das Forsthaus in Jesberg	197
Mein Abschied vom Forst im Jahr 1968	198
Das alte Kornhaus	199

Das Haus Kaiser am Marktplatz	200
Bauliche Veränderungen im Dorf.....	201
Der Bau des Verwaltungs-Gebäudes.....	203
Der Bau der Kellerwaldhalle.....	204
Der Abbau der Kellerwald-Bahn.....	205
Der Umbau der B3 am Oberurffer Berg	207
Die Pfarrer unserer Kirchengemeinde	208
Spaziergänge im Feld und im Dorf	211
Straßen- und Brückenbau im Dorf	212
Das Baugelände „Kaisers Kuhweide“	212
Der ‚Noell’sche Hof‘ wird saniert	213
Das Wasserwerk am Kellerwald	214
Die Gilsa-Brücke in der Bahnhofstraße	215
Bau der Kanäle und Trinkwasserleitungen	216
Bahnhofstrasse.....	216
Frankenberger Straße	217
Am Vockeroth und Am Treisbach	218
Schulstraße.....	218
Der Umbau der Bahnhofstraße.....	219
Der Heimat- und Geschichtsverein Jesberg e.V.	220
Das Burgfest 1986	221
Der Schlossberg wird restauriert	222
Das kleine Türmchen.....	225
Der Palas mit Turm und Keller	225
Die Freiwillige Feuerwehr	226
Das Gerätehaus	226
Das Gründungsjahr 1926.....	227
Mein Brief an die Freiwillige Feuerwehr Jesberg.....	228
Die „Eckerbrücke“ wird saniert.....	229
Die Fundamente werden erneuert	230
Die Suche nach dem Baujahr	230
Der Gewölbebogen erhält ein neues Tragwerk	231
Betonarbeiten an der Eckerbrücke	233
Pflasterarbeiten an der Eckerbrücke	233
Die Betonwände wurden mit roten Sandsteinen verblendet.....	233

Die Entstehung der Bezeichnung „Eckerbrücke“	234
Die Gendarmerie	235
Die Ärzte im Dorf.....	237
Die Tierärzte im Dorf.....	237
Mein Rückblick auf das Dorfleben: Die Handwerker	238
Die Ziegenhaltung	239
Die kleinen Kuhbauern.....	241
Das Lehrerkollegium der Kellerwald-Schule	243
Die Vereine im Dorf.....	246
Das neue Straßenpflaster, Wasserleitungen.....	250
Der Bereich „Am Bahnhof“	252
Das „Wertholz“ aus dem Kellerwald.....	252
Schnee und Kältewelle 1987	254
Die Gilsa ist zugefroren	255
Der Eisregen im März 1987	257
Der „Lampionzug“ am Nikolaustag	258
Die Weihnachtszeit 1987	259
Das Jahr endet ohne Schnee	260
Ein Jahrhundert des technischen Fortschritts.....	261
Mit der Heimat aufs Engste verbunden	262

1. Teil

Lebens- und Ortsgeschichte

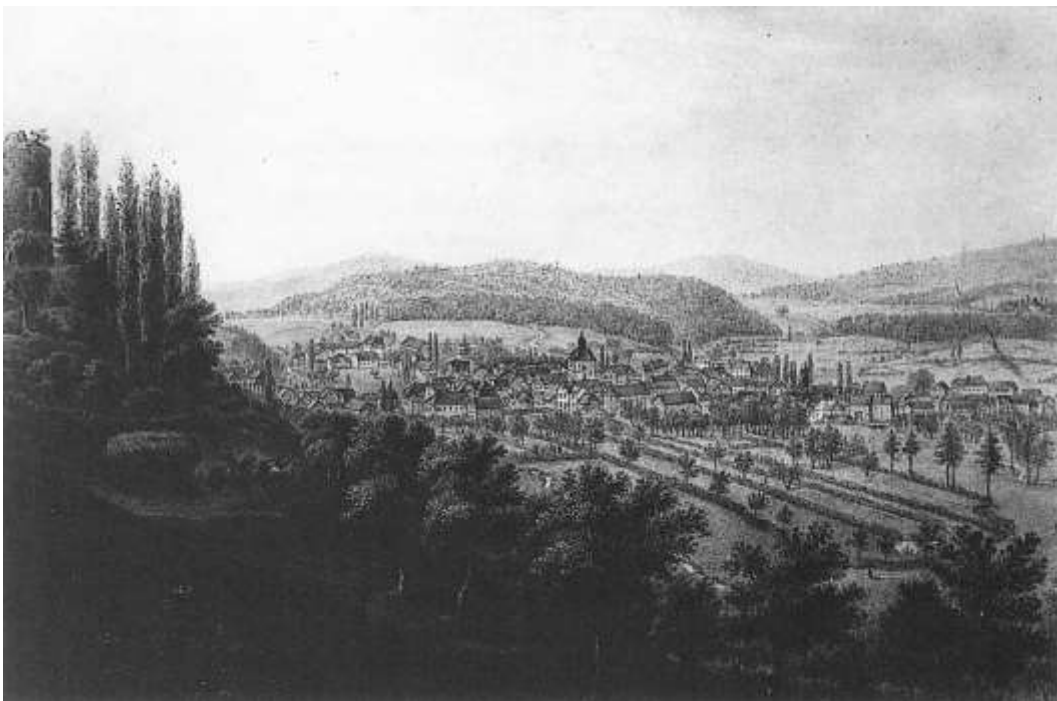
Wenn Ihr, liebe Leser, diese Aufzeichnungen durchlest, werdet Ihr wohl schon eine Ahnung haben, wer dies geschrieben hat. Ich bin der älteste männliche, hier gebürtige Einwohner Jesbergs, der **alte Heinrich Viernau, geb. am 8. Juni 1903**. Mein Elternhaus stand am Berg, heute Burgweg 4. Nach dem Tode meiner Eltern haben wir es abgerissen und neu aufgebaut.



Die Wälder und Flüsse um unser Dorf

Unsere Ruine, die frühere Burg derer von Linsingen, steht oben auf dem Schlossberg und sieht hinunter auf unser Dorf:

Das alte Schloss, erbaut vom Prinzen Maximilian, zwei alte Mühlen, wo die Räder noch klappern, eine Staatsdomäne, zwei größere Güter, am Fuße des Kellerwaldes das **Gut Brünchenhain**, an der Heeresstraße Kassel-Marburg, zwei km vom Dorf entfernt, das **Gut Richerode**, unsere **Kirche**.



Ein kleiner Fluss – die Gilsa – fließt durch den Ort. Beide Mühlen haben eine Verbindung mit dem Wasser der Gilsa, durch zwei Mühlengraben verbunden werden die Mühlenräder durch das Wasser getrieben. Auf der anderen Seite fließt ein kleiner Bach, die Treisbach, auch hier liegt eine Mühle: die Hembergühle. Eingebettet in Feld und Wald liegt es in diesem Tal: Unser Dorf.

Im Norden der langgezogene Kellerwald mit einem kleinen Waldbach, die ‚Michelbach‘. Der Wald mit seiner Schönheit im Frühjahr, der Winter ist vorbei, die ersten Vögel lassen ihr Lied erklingen, die dicken Knospen an den Bäumen öffnen sich und ein junges Grün kommt hervor, die ersten grünen Blätter. Nicht lange danach steht der Wald in

seinem neuen Kleid. Überall führen Wege durch den Wald, die schon nötig sind, um das anfallende Holz ins Tal zu befördern.

Am Ende unseres Dorfes kommt uns wieder ein Waldbach entgegen, die „**Koppbach**“. Sie mündet in gerader Richtung in das Wehr der Herrenmühle. Weiter führt uns der Weg zu dem Forsthaus „**Försterei Steinboß**“, es zählt zu dem Forstamt Schönstein.



Die nächste Erhebung ist der **Wüstegarten**, ca. 675 m über NN. In früheren Jahren, in meiner Kindheit, waren an einer alten Eiche Sprossen angenagelt worden. Die alte Eiche war in seiner Wuchsform auch dafür ausersehen, sie war schräg gewachsen. Bestieg man sie und war klares Wetter, konnten wir weit ins Land schauen. Der Waldbestand war aus Buche und Eiche, hier und da stand aber auch Lärche, Fichte und Kiefer, aber diese sollten erst Bäume werden. Die jungen Buchenwälder mussten durchforstet werden, hier halfen die Köhler mit. Sie bauten fachgerecht von diesem Holz Meiler, deckten sie mit Erde ab, steckten den Meiler an und so wurde die Holzkohle gewonnen. Auf unseren Wanderungen konnten wir auch einmal einem Rudel Hirsche begegnen. Sah man dann einen 12- oder 14-Ender, schlug das Herz ein bisschen höher, diese Schönheit war vollkommen.

Nach Westen liegt unser **Nachbardorf Densberg**, in der gleichen Lage wie wir, auch an der Gilsa.



Da sehen wir jetzt zwei Berge, den **Jeust** und das **Hohe Lohr**. Beide sind nicht übermäßig hoch, aber es genügt, um unsere Dörfer vor schweren Unwettern zu schützen. Der Waldbestand ist ebenso wie in den übrigen Wäldern, die Nadelhölzer sind überall im Kommen. So kommt beim Holzeinschlag hauptsächlich nur Buche in Frage, der überwiegende Teil wurde für Brennholz gebraucht, denn man heizte nur mit Holz.

Wir kommen dem Dorf schon etwas näher. Der **Hemberg**, von Osten gesehen, erhebt sich ganz allmählich, dagegen ist er von Norden schon an vielen Stellen recht steil. Auch hier sind die Baumbestände ebenso wie in den anderen Wäldern: Buche, Eiche, die Fichte ist im Entstehen.

Nun machen wir einen Sprung über die Felder, über die Treisbach und sind im **Kahlenberg**.

So wie der Kellerwald hat auch der kommende Wald, den ich beschreibe, einen Namen, der „**Sommersberg**“. Der Kahlenberg ist an manchen Stellen sehr steil und trotzdem ist obenauf eine genutzte Ackerfläche. Die Landfläche war im Volksmund mit „**Hertjesgarten**“ bezeichnet. Unweit von diesem Ackerland finden wir eine uralte Eiche; wir nennen sie „**Hundshäuser Eiche**“, sie wird schon etliche hundert

Jahre alt sein. Eine Schlucht ist das nächste, von hier aus ist die **Hem-bergmühle** gut zu sehen.

Dem Berg hinauf ist die „**Amalien-Ruhe**“. Der Name war mir schon als Kind bekannt, es soll ein Forstmeister gewesen sein, dessen Frau sehr krank war und vom Arzt Höhenluft und Nadelwald verordnet bekommen hatte. Daraufhin hat der Forstmann eine Bank und einen Tisch anfertigen lassen, damit sich seine Frau wohlfühlen sollte. Bei schönem Wetter habe er seine Frau begleitet. Sie trug den Namen Amalie und so entstand der Name „Amalien-Ruhe“.

Der „**Sommersberg**“ ist rundum von Dörfern umgeben: Hundshausen, Strang, Elnrode, Schlierbach, Waltersbrück, Gilsa und Reptich. Über Reptich erhebt sich der ‚Hohe Berg‘. Auf seiner höchsten Erhebung ist ein sehr alter, weißer Sandsteinbruch, aber hierauf komme ich später zurück.

Vom Dorf herkommend stehen auf der rechten Seite eine alte Ruine und einige alte Häuser. Auf einem ausgefahrenen Feldweg und Holzabfuhrweg gehen wir bis zu dem Wald. Eine alte Eichenallee liegt vor uns, links ein Bächlein, wir gehen dem Lauf nach und kommen zur Quelle. Sie ist nicht so stark, um ein ganzes Dorf zu versorgen, aber sie fließt immer. Im Herbst, wenn der Holzeinschlag begann und die Holzfäller ihren Kaffee kochen wollten, dann holten sie hier ihr Wasser. Für den Wanderer ist die Quelle auch eine köstliche Erfrischung, sie heißt im Volksmund „Umbachslepche“. Wir folgen der Eichenallee mit ihren dicken Stämmen, sie ragen über den Buchenwald hinaus (eine kleine Fläche ist mit Fichten bepflanzt), denn der ist noch ein junger Wald. Am Ende dieses Weges steht eine sehr alte, knorrige Eiche mitten in einem Rondell. (HGV)

Diese **Eichenallee** soll von **Prinz Maximilian von Hessen** für seine vier Töchter gepflanzt worden sein. In jungen Jahren war es hier noch sehr schön, die Äste und die Kronen wurden zu einem Dach gebogen und an der Eiche befestigt, so bildete sich im Sommer ein richtiges Laubdach. Zum Verschnaufen konnte man sich auf eine der Bänke setzen.



Nicht sehr weit von diesem Platz steht noch eine etwas jüngere **Eiche**. Sie wurde zum Todestag von **Fürst Otto von Bismarck** von einem Reservisten des damaligen Heeres am 28. Juli 1898 gepflanzt. Leider hat man sich bei der Bepflanzung nicht viel Gedanken gemacht, denn man pflanzte neben der Eiche drei Buchen, sodass der Eiche viel Nahrung entzogen worden ist.

Unsere Wanderung geht weiter: Rechts folgen wir einem Weg, bis wir in ein Wiesental kommen, welches wir das „**Goldbachtal**“ nennen. Und schon lädt uns auf der rechten Seite eine Quelle zum Trinken ein, sie ist allerdings sehr kalt. Weiter geht es rechts, im Westen sehen wir Feld und Weiden. Aber nicht zu übersehen ist die dritte Eiche, die „**Elnröder Eiche**“. Denn auch sie wollten eine eigene Eiche haben. Sie war im Inneren hohl, 4-5 Mann konnten hinein gehen.

Weiter geht unsere Wanderung, wir wenden uns etwas südlich und gehen am Feld entlang. Aber schon bietet sich auf der Waldseite eine gerade lange Waldschneise an, wir gehen jetzt in östlicher Richtung, rechts Fichten, der Bestand ist noch jung, links alter Buchenbestand. Immer weiter geht die Wanderung, auf der linken Seite ein steil abfallender Weg, auf der rechten Seite haben wir ein paar gewaltige Steine, hier soll den Erzählungen nach, ein Hünengrab gewesen sein. Zwischen jungen Fichten hindurch stoßen wir unten auf einen alten

Buchenbestand. Von hier aus gehen wir in nördlicher Richtung und kommen an das Ende des Goldbachtals, auch hier ist eine Quelle. Ebenfalls aus Erzählungen „**Die Bärenquelle**“ genannt. Wie weit dieser Name zurück liegt, konnte nicht ermittelt werden.

Unser Weg führt jetzt durch einen Bestand kräftiger Bäume. Es war Mischbestand von starken Kiefern und alten Buchen und Eichen. Der Weg führt immer bergauf, der Altbestand hört auf. Ein Weg läuft von Ost nach West, den überschreiten wir immer bergauf laufend. Oben angekommen ist dies die höchste Erhebung in diesem Gebiet, es ist die „**Ziegenkoppe**“, hier komme ich noch im Laufe meiner Aufzeichnungen darauf zu schreiben. Unser Weg geht weiter in westliche Richtung, und wir landen wieder im Prinzessinnengarten und heimwärts geht es. Die Wälder um unser Dorf habe ich so beschrieben, wie ich sie um die Jahrhundertwende „im Geiste“ gesehen habe.

Zu jedem großen Revier gehört auch ein **Forsthaus**, ein solches haben wir hier auch. Gelegen an der Heeresstraße Kassel-Frankfurt, das letzte Haus in Richtung Marburg, erbaut im vorigen Jahrhundert. Wir hatten auch einen Forstbeamten, den Hegemeister Walter, von 1900 an tätig bis 1914. In seiner 14-jährigen Tätigkeit sind enorm große Flächen junger Fichten entstanden, die heute schon längst geschlagen werden. Zu seinen Helfern standen ihm die Holzfäller und ständigen Waldarbeiterinnen zur Verfügung. Es waren Leute aus drei Dörfern, Jesberg stellte 2 ständige Waldarbeiter und den Haumeister, insgesamt 12 Mann. Hundshausen stellte 10 Mann und Elnrode weitere 6 Mann. Gehauen wurde damals Buche und Eiche, davon wurde viel Schichtholz zum Heizen der Haushalte aufgearbeitet. Das Reisig wurde zu Haufen von 5 bis 10 m aufgearbeitet. Das anfallende gute Stammholz kam auf den Markt. Jedes Jahr wurde von allen Rotten „Sammelhiebe“ gemacht, dann wurden die großen Rotten aufgeteilt, damit es nicht so viel Leerlauf gab. Hier wurden alle harzigen und trockenen Bäume gefällt und zu Grubenholz oder Brennholz aufgearbeitet.



Ein kleines Ereignis: Zwei Jesberger Holzhauer machten diesen Sammelhieb, sie kamen in ein Revier mit Buchen, Eichen, einzelnen Kiefern und Lärchen. Bei dieser Arbeit hatten sie auch eine Lärche gefällt. Oh je, wenn der Förster kommt, da war er auch schon. „Na ihr zwei, was habt ihr denn da gefällt, das ist ja eine gesunde Lärche“. Sie entschuldigten sich: „Herr Förster, die hat doch keine Nadeln“. Der Förster: „Aber die hat doch im Winter keine Nadeln, und du Langer, du müsstest doch das Harz schon riechen, so und damit ihr das nicht vergesst, bleibt ihr diese Woche zur Strafe zu Hause.“

Jetzt wollen wir uns mit unserem Dorf beschäftigen

Wir sind bei der Jahrhundertwende, die Mühlengasse sehen wir als Erstes. Das letzte Gebäude ist „**Noell's Keller**“ am Fuße des Eichenlaubs, auf der rechten Seite das heutige Umbach's Haus.



In der Hintergasse kommen wir über die im Volksmund so genannte „**Eckerbrücke**“, rechts das letzte ist Damm's Haus.



Zurück zum Marktplatz, die Heeresstraße und das Forsthaus habe ich schon erwähnt, später komme ich auch noch auf das Forstamt, welches Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde. Am Marktplatz gehen wir dem **Pflaster** runter über die **Treisbachbrücke**.

Sie ist eine Bogenbrücke, wie die anderen beiden Brücken auch, allerdings besonders hoch, so ein richtiger Kegel, rechts und links ein Gelände aus schweren gehauenen Sandsteinen.

Hier versammelten sich im Sommer nach Feierabend, und war es nur für eine kurze Zeit, die Männer aus der ganzen Umgebung. Zeitung gab es nicht, kein elektrisches Licht, kein Telefon, all das was wir heute haben, gab es damals noch nicht in Jesberg. Aber wir wollten ja eigentlich unsere Häusergrenzen von damals wissen: Albracht's Haus auf der linken und Rödding's auf der rechten Seite.

Zurück zum Gasthaus „**Zur Linde**“ (Otto); dieses wird später noch erwähnt. Rechts durch die Schäfergasse und nochmals rechts kommen wir zum **Vockeroth**, als letztes steht das Haus Aibel, dann zum Berg: Heinrich Crede macht hier den Schluss. Aber als letztes müssen wir noch auf den Schlossberg. Fünf Häuser stehen dort: Kohl, Nickel, Kraut, Helling und Fiege, das letzte Haus hatte noch einen Ziehbrunnen.

Zur **Burg**: hier hätten die Bewohner ihr Wasser geholt, wie weit das nun stimmt, entzieht sich meiner Kenntnis.

Ich habe schon den **Wald** aufgeführt, auch den Arbeitsgang, denn das ist sehr wichtig für ein Dorf. Der Wald bietet für **Viele im Winter Arbeit**, im „Sommersberg“ habe ich schon von 12 Mann erzählt. 10 davon müssen, wenn das Frühjahr kommt, wieder aufhören. So langsam, wenn das Brennholz angefahren wird, treten diese Männer in Tätigkeit, dann nehmen sie ihre Einmannsäge, Bock und Axt – jeder hat da seine Kunden – und schneiden dort das Holz. Für 4 Schnitte pro Meter mit Spalten gab es 1,80 RM. 2 Meter war die Norm, war das Holz gut und nicht knorrig, konnte man auch etwas mehr leisten.

Kam die Heuernte, so legten die Holzschneider ihr Handwerkszeug weg und nahmen die Sense, war schlechtes Wetter ging's wieder ans Holz. Das ging bis zum Herbst. Die großen Güter holten diese Männer schon in der Heuernte, hier traten sie zu 6 bis 8 Mann auf, je nachdem wieviel Morgen ein Bauer zu mähen hatte. Wenn der Tag graute, waren die Männer schon auf der Wiese. Auch der Schnaps durfte nicht fehlen. Gemäht wurde immer einer hinter dem anderen, so ertönte auch manchmal von hinten der Ruf: „Hennes, mach dass de noff kommst, dass mer noch tränke kon.“ Bei der Fruchternte ging es ebenso, waren die Stücke

groß, gingen die Frauen auch mit. Für den Morgen gab es 3,50 RM mit Binden und Aufstellen, 1,5 Morgen pro Mann mit Frau.

Den Sommersberg haben wir hinter uns, der Kellerwald mit seinem großen Waldbestand liegt vor uns. Auch hier ist ein

Forsthaus, „Steinboß“.

Revierförster Münscher verwaltete diese Försterei von der Jahrhundertwende bis 1920. Seine Holzhauer waren alle aus dem Dorf. Im Spätherbst begann die Hauerei und endete Anfang bis Mitte März. Überwiegend waren es Maurer, aber auch Tagelöhner, so wie es drüben am Sommersberg war.





Das **Forsthaus im Hemberg** liegt an der alten Heeresstraße nach Marburg. Bei den Ruhebänken geht der Weg am Wald hinauf, man sieht es dann schon. Revierförster war damals einer namens Möller, dieser muss schon vor der Jahrhundertwende da gewesen sein, sein Sohn Karl war in 1895 hier schon geboren und ist noch 1920 hier gewesen. Vier Waldarbeiter waren von Jesberg, alle anderen waren von Sebbeterode und Schönau. Diese beiden Forsthäuser Hemberg und Steinboß gehörten damals zum Forstamt Schönstein.

Innenleben von Jesberg

Aber jetzt zum **Innenleben von Jesberg**: Bürgermeister unserer Gemeinde war von 1902 bis 1910 Wilhelm Hungershausen. In dieser Zeit ist damals die **Wasserleitung** gebaut worden, für derzeitige Verhältnisse schon eine gewaltige Leistung. Wie ich so erzählen hörte, betrug die Länge von der Quelle bis zum Hochbehälter ca. 7 km und alles musste mit der Hand auf frostfreie Tiefe ausgeschachtet werden. Mein Vater erzählte immer, dass alle verfügbaren Männer mitgeholfen hätten. Heute ist das kein Problem mehr, ein Baggerführer und drei Mann hätten genügt.

Das **elektrische Licht** kam auch, die Masten wurden gesetzt, Leitungen gezogen. Von Zimmersrode kam der Elektromeister, ich glaube Wiegand hieß er. Der kam immer mit seinem Fahrrad, was ganz besonders bei uns Jungen aus dem Dorf Beachtung fand. Vorne befand sich ein sehr großes Rad, an diesem war rechts und links je ein Pedal, dann ein Sattel, und hinten ein ganz kleines Rad. Von einem Schlauch mit Mantel auf dem großen Rad war nichts zu sehen, es sah eher aus wie ein Hanftau. Aber es war jedenfalls besser als gelaufen.

Dieser Elektromeister hatte etliche Gesellen, sie legten die Lichtleitungen in die Häuser, bei ärmeren Leuten eine Lampe. Viele Familien hatten wunderschöne Petroleum-Stehlampen, die ließen sie sich zu einer Hängelampe umarbeiten. Erst wurde mal probiert, wie sich das alles entwickelte und dann wurde überall ein Lob ausgesprochen wie schön es ist, nur auf den Knopf zu drücken und schon war die Stube hell. Das Lesen ging besser, die Hausfrauen konnten besser sehen, wenn sie abends strickten oder Hosen und Jacken flickten, alles war viel heller. Die Lichtleute hatten nachher auch noch viel zu tun, denn es gab in den Haushalten noch einige Anschlüsse zu machen.

Beim Wasser war es ebenso: was für eine Freude, so ein bisschen am Hahn zu drehen und schon kam das Wasser. Jeder in der Familie achtete darauf, dass nur kein Wasser unnötig wegfloss. Zum Waschen holten die Leute aber immer noch das Wasser an den alten Pumpen, ebenso für das Vieh. Es wäre zu schade, das schöne Wasser zu anderen Zwecken als zum Kochen zu verwenden. Aber mit der Zeit gewöhnten sich die Menschen auch daran und es gab immer mehr Verbrauch.

Die Staatsdomäne, das Gut Walkhoff und das Gut Noell

Staatsdomäne:



Die Staatsdomäne Jesberg auf einer alten Postkarte aus dem Jahre 1911.

1000 Morgen groß, ca. 40 bis 45 Milchkühe, 60 Stück Jungvieh, über 100 Schweine und mehr. Für das Milchvieh und Jungvieh war ein Schweizer mit zwei Gehilfen zuständig. In früheren Jahren, als wir noch keine Bahnverbindung hatten, wurde die Milch hier noch zu Butter verarbeitet, dazu eignete sich die Treisbach, die hinter dem Kuhstall fließt, vorzüglich. Ein Wehr – also ein Staubecken mit Staumauer und Mühlrad – war wohl schon im vergangenen Jahrhundert gebaut worden. Die Achse lief unterirdisch in eine große Milchammer, da wird sich wohl alles bis zur Fertigstellung der Butter abgewickelt haben. Drüben im Berg, am heutigen Hundshäuser Weg, war ein Butterkeller gemauert worden, hier lagerte die Butter, bis die Buttermänner kamen, um sie zum Markt zu bringen.

Die Jungtiere waren den ganzen Sommer auf der Wiese – jetzt müssen Sie sich die Häuser von Ide, Schönewolf, Raiffeisenlager, Finstert, Kraska, Schmidt, Zinn, Bachmann und Zülch wegdenken, es gab auch keine Straße, die nach Hundshausen führte – und diese Wiese hieß „Stockwiese“. Wenn der Herbst kam, dann trieben die Schweizer die Kühe auf die Weide. Die Bewachung übernahmen „Jungens“ aus dem

Dorf, da zählte ich auch dazu, es waren nicht immer dieselben, man wurde sich untereinander einig.

Zu den Kühen kommen noch 16 Pferde und 10 Zugochsen. Acht Knechte (so war damals die Bezeichnung) arbeiteten halbtags, weil die Gespanne oft von Jungen gefahren wurden. Eine Schnapsbrennerei mit einem hohen Schornstein war auch da, und zwar das Gebäude von Hermann Hansmann. Ein Mann aus dem Dorf namens Scheil waltete seines Amtes.



Alle männlichen Arbeiter dieses Gutes erhielten jeden Morgen 1/4 Liter Schnaps. Zum Frühstück trank man keinen Kaffee, sondern Schnaps, hergestellt wurde er aus Kartoffeln. Vom Gut aus wurden die Gasthäuser in der ganzen Umgebung beliefert. Auch war es üblich, dass in den Haushalten der Maurer, Holzhauer, Knechte, Tagelöhner, Mäher und sonstigen Handwerker ein 10-Liter-Fäßchen stand. Der Liter kostete 80 Pfg., im Verkauf kam der Liter bis auf 1,20 RM.

Auf so einem Gut musste auch eine gute Organisation sein. Der Gutsbesitzer hatte noch einen Verwalter, mit dem er jeden Morgen den Tagesablauf besprach. Tage im Voraus ging das nur bei gutem Wetter, aber sowie Regen kam, wurde wieder neu abgesprochen. Auf dem Hof war auch noch ein Hofmeister. Der stammte meistens aus dem Dorf und sorgte dafür, dass alles in Ordnung war und pünktlich begonnen wurde. Es wurden meist 10 Stunden gearbeitet, hinzu kam noch die

Pferdefütterung und Pferdepflege wie waschen, putzen und Huf beschlagen, dies wurde meistens bei nassem Wetter getan.



Der Meister achtete auf die Schmierung der Wagen, und das waren viele. Jeder Pferdeknecht hatte ja einen großen Leiterwagen zur Ernte, dazu noch die Kastenwagen, die zur Rübenernte gebraucht wurden. Die Wagen wurden in der Ernte umgerüstet: zwei Längsstangen vorn und zwei hinten quer, die steckten in Eisenstacheln, welche 30 cm oben rausragten, damit die Halmfrucht nicht rutschen konnte. Sämtliche Früchte wurden eingefahren, dann kam die Kartoffelernte. Die Kinder aus dem Dorf waren hier wieder zu finden, zwei zusammen lasen die Kartoffeln in einen Korb, der von einem Erwachsenen in seinen Wagen geschüttet wurde. Bei jedem Korb voll bekamen die Leser eine 1,02 Mark. Für die Zuckerrüben und Dickwurzeln waren meist die Polen zuständig, sie arbeiteten im Akkord.

Ein **Gut** im Dorf in der Hintergasse gehörte dem **Bauer Walkhoff** (später Kaiser), ca. 320 Morgen. Der hatte auch zwei Pferdegespanne, zwei Ochsespanne mit vier ganz gewaltigen Zugochsen mit sehr großen Hörnern.



Dies war nicht so ein großer Betrieb wie die Domäne. Wenn im Sommer die Halmfrüchte eingefahren waren und es schlechtes Wetter gab, dann wurde im Scheunengetenne mit Flegeln gedroschen, je nachdem zu zweit, zu dritt, auch zu viert. Dreschen, das ging natürlich immer im Takt. Wenn schon eine Reinigungsmaschine vorhanden war, wurde diese gleich eingesetzt, einer musste die Kurbel drehen, um die Siebe hin und her zu bewegen.

Das dritte von den damaligen Gütern war in der Bahnhofstraße, früher Mühlengasse.

Gutsbesitzer Noell:



Noell war schon etwas älter und nicht so fortschrittlich wie die anderen. Das **Gut** hatte auch um die 300 Morgen, aber es war nicht das allerbeste Land. Land und Wiesen waren auch weit vom Dorf entfernt, hier gab es vier Pferde mit Pflegern und zwei Pferde für die Post, da komme ich aber noch drauf zurück. Auch gab es etliche Zugochsen, Milchkühe und Jungtiere. Ein etwas älterer Mann namens Daniel betreute mit einer alten Magd diese Tiere, ebenso die Schweine, denn die durften auf einem Gut auch nicht fehlen, sowie die Hühner und Gänse. Diese Einkünfte hieraus waren meistens für den Haushalt gedacht, über den die Bäuerin verfügte.

Auf den beiden letztgenannten Gütern bekamen alle Beschäftigten, die das ganze Jahr bei dem Bauer waren, volle Kost: Kaffee, Frühstück, Mittagessen, Nachmittag, auch Vesper genannt und das Abendbrot. Die Bezahlung war auf das ganze Jahr gerechnet. Vor Weihnachten wurde für das verflossene Jahr abgerechnet. Die Leute bekamen monatlich etwas Geld, es war an heute gemessen sehr wenig, so eine Mark pro Tag mit Kost. Aber diese Güter boten vielen Leuten im Dorf Arbeit und Brot.



Nun habe ich die größten Bauern unserer Gemeinde erwähnt, aber es waren auch noch viele, die unter 100 Morgen Land besaßen. Zuletzt kamen die vielen kleinen Bauern, die nur ein bis zwei Kühe hatten. Es waren meistens die Handwerker des Dorfes. Sie holten ihr Futter für die Kühe an den Landstraßen und Feldwegen, welche verpachtet wurden.

Die mittleren Bauern, Kleinlandwirte und das Handwerk

Bei den Handwerkern müssen wir an einer Ecke des Dorfes anfangen.

Der alte **Schlossermeister Heinrich Schmidt** (wegen der Arbeit an der Feilbank ging er gebeugt) war ein sehr großer Mann. Seine Hauptaufträge waren Schlösser. Hatte er so 100 Stück zusammen, packte er sie in einen Kasten, lud sie auf den Schubkarren und fuhr damit nach Kassel, von dort bekam er dann sein Geld und neue Aufträge. Der Sohn Heinrich fuhr nicht mit nach Kassel, der führte eine Bauschlosserei, dabei hatte er auch noch Kühe als Nebenerwerb.

Der Nächste in der Straße war der **Schuhmacher Dönnebein**, auch er hatte zwei Kühe. Sie konnten sich ihre Arbeit so einrichten, wie es ihnen passte, war gutes Wetter wurde Landwirtschaft gemacht, bei schlechtem am Schusterschemel gearbeitet.

Maurermeister Hartmann Aabel wohnt auch noch in der Straße. Er hatte etliche Gesellen, 1 bis 2 Lehrlinge und begann im Frühjahr seine Tätigkeit.



H. Aabel

Johannes Schleicher war **Stellmacher**, er machte kleine Handwagen, Stiele und Rechen. Nachher, als das nicht mehr so ging, wurde er Straßenwärter. Seine Frau war Hebamme und sehr beliebt.

Der letzte in der **Hainstraße** ist **Konrad Groß, Schmied und Hausmetzger**. Die Schmiede ging nicht sehr gut, aber er kam mit der Familie schon über die Runden, er hatte auch Landwirtschaft.



ehem. Haus Groß

Am **Berg** haben wir auch einen **Schuhmacher Priester**, der hatte seine Hauptkundschaft aus Elnrode und Schlierbach, seine Frau war Schneidermeisterin und durfte Mädchen ausbilden.



Frau Fasel wohnte in dem kleinen Häuschen, wenn wir zum Hochbehälter gehen wollen. Sie war **Weißnäherin** und Handarbeitslehrerin an unserer Schule.



Das nächste Haus waren **Eitel's**, er war im Sommer **Maler** und im Winter **Hausmetzger**.



Jetzt kommen wir zu der **Schreinerei Böth**, die Arbeit wickelte sich damals in der großen Stube ab, nebenbei gab es noch zwei Kühe und Schweine.

An der Kurve angekommen, ist die **Schreinerwerkstatt Hieronymus**, ebenso war der Arbeitsplatz in der großen Stube (nebenbei Kühe und Schweine).

In dem ersten Haus „**Am Vockeroth**“ war ein **Fassmacher (Küfer)** und **Holzhauer** namens **Mardorf**.

Ein Haus weiter war **Johannes Puley, Maurermeister**. Seine Arbeit begann im Frühjahr und endete im Spätherbst. Damit die Maurerlehrlinge auch im Winter was zu tun hatten, arbeiteten sie unter Anleitung des Meisters auf den Gütern, dort gab es Arbeit über den ganzen Winter. War die Lehre dieser Jungen beendet, machten sie es wie ihre Vorfahren und bemühten sich über den Winter als Holzfäller tätig zu werden, um dann im Frühjahr ihren Beruf wieder auszuführen.



Die Schäfergasse 'runter kommen wir am Haus des **Schuhmachers Konrad Römer** vorbei, dieser durfte auch Lehrlinge ausbilden (nebenbei Kühe und Schweine). Eine kleine Begebenheit möchte ich hier noch erzählen: Sein Nachbar Heinrich sagte: „Konrad, kannst du mer en poor neie Schuh' mache, aber die mörren wasserdicht seng.“ „Kann ich doch, Heinrich, da mache mer ene Schweinsblöse un dann wern die dichte.“ Als sie fertig waren, kam Heinrich und holte sie ab: „Konrad, seng se dann öh dichte?“ „Jo“, sagte Konrad. Nach einiger Zeit guckten beide gerade aus dem Fenster, Konrad rief: „Heinrich, ich hon de Schuh ausprobiert, aber se seng net dichte.“ Der zurück: „Wos hoste dann gemacht?“ „Na, ich hon se enger den Wasserkron gehalen, un hon se voll löfe lorre, un do lefts an allen Ecken.“ „Heinrich, Kerle was hoste dann do gemacht, das Wasser es doch den Schnierlechern 'raus gekommen.“ „Jo, do hoste recht, das kann sin.“

Das nächste Haus ist von **Heinrich Kraut**. Er war **Buttermann**, auch hatte er eine Kuh, Schweine und ein Pferd mit Kutschwagen.

Ein Haus weiter wohnte die Familie **Eckel**, sie waren **Schausteller**. Ein Karussell, einen „Hau den Lukas“ und eine Zuckerbude besaßen sie.



Auf der rechten Seite kam noch der **Stellmacher Heinrich Kraut**.

Am Hirtenweg arbeitete der **Schneider Kröschel** (nebenbei Kühe und Schweine).

Jetzt kommen wir in den „**Sack**“ (heute „**Am Treisbach**“), da hören wir schon einen **Schmied** bei der Arbeit, **Konrad Groß** und **Sohn Hannes**. Hufbeschlag, Wagenbau und landwirtschaftliche Geräte instand setzen, sowie Schare und Eggen schärfen war seine Arbeit. Auch sie hatten Landwirtschaft dabei.

Wir gehen über die Brücke, rechts ein **Gemischtwarenladen**. Hier gab es alles was die Leute früher brauchten, vor allen Dingen Petroleum. **Hauk** hieß der Besitzer (größere Landwirtschaft).





Gegenüber dem Geschäft ist eine **Metzgerei, Becker**, so war sie früher nicht und was alles daraus gemacht werden konnte, ist ein großer Fortschritt und lobenswert.

Vor Kopf steht noch ein Fachwerkhaus, hier wohnte der **Bauer Hose**, er hatte zwei Pferde, fünf bis sieben Kühe, Schweine, Hühner und was alles auf einen Hof gehört, es ist ein Familienbetrieb.

Nun kommen wir auf den **Marktplatz**, rechts der Fachwerkbau gehörte den **Juden Bonni** und **Moses Koppel-Katz**.



Für die Kinder hatten die Pferde einen besonderen Reiz, vor allem, wenn man auf ihnen reiten durfte. Aufnahme auf dem Hof Hose in Jesberg.

Sie handelten mit Vieh, hatten selbst aber auch Kühe zum Fahren. Es gab einen schönen Garten, der sich fast bis zur Gilsa hinzog, mein Vater mähte dort Heu und Grummet.



Gemälde Otto Schlender 1945

Markt an Pfingsten

Solange die Bahn noch nicht gebaut war, fuhren die Leute, die nach Zimmersrode wollten, mit einem schönen Landauer für 6 Personen. Auf dem Bock saß der Kutscher und dort war noch ein Platz. Aber nur wer sich es leisten konnte, fuhr mit der Kutsche. Jesberg ist ein Marktflecken und war berechtigt Märkte abzuhalten. Dieser Markt war berühmt. Zu Pfingsten standen die Buden von oben bis hinunter zum Kaufmannsladen, auf Beckers Hof stand ein kleines Karussell. Mitten am Platz war der Stand für das große Karussell. Dem Mühlengraben herunter standen auch Schaubuden. Es gab alles zu kaufen von Textilien bis Porzellan, sämtliche Zuckersachen, Schießbuden, Verlosungen und auch der billige Jakob fehlte nicht. Am ersten Festtag ruhte noch alles, aber am

zweiten Tag ging es morgens schon los, jeder packte zum Verkauf aus und stellte zur Schau.



Die Burschen des Dorfes, die Träger dieser Veranstaltung, machten den Schlossberg tanzgerecht. In der Mitte stand eine Linde (sie steht heute nicht mehr), rundum wurde alles sauber gekehrt. Wasser wurde in Gießkannen herbeigeholt, dann kam ein Trupp Burschen aus dem Wald, die hatten Tannennadeln geholt. Der Fußboden wurde mit einer Kanne Wasser angefeuchtet und die Tannennadeln darauf gestreut und wieder gegessen. Dies geschah auch kurz vor dem ersten Tanz und wurde mehrmals wiederholt.

Drei Gastwirte hatten wir im Dorf, sie beteiligten sich an dem Ausschank am Schlossberg. Abends ging es dann in den Sälen weiter, am dritten Tag schon nachmittags. Die Kapelle bestand aus 12 Mann, sie teilten sich, sodass in jedem Saal sechs Mann spielen konnten. Die Burschen aus dem Dorf waren für alles verantwortlich. Vor allen Dingen sollte die Kasse stimmen, wenn das Fest vorbei war. Die Musikanten bekommen ihren Lohn, für das Essen und Trinken steuerten die Wirte etwas bei. War die Kapelle gut, wurde schon mit dem Kapellmeister betreffs Kirmes gesprochen.



Jesberg 1909



Leben und Arbeit im Dorf

Jetzt wollen wir der **Mühlengasse** weiter runtergehen.



Koppels Haus hatten wir schon, jetzt kommt die **Bäckerei Kröschel**. Der alte Herr war noch ein Soldat aus dem Krieg 70/71 gegen die Franzosen. Oben auf dem „**Küppel**“, den wir vom Marktplatz sehen, steht das Kriegerdenkmal mit Aufzeichnungen wie Sedan, Woerth, Weissenburg und Gravelotte.

Der nächste ist ein **Pferdehändler**, er war auch **Jude**, allgemein bekannt als „**Gerschlings Hermännche**“ und hatte Landwirtschaft dabei. Dann das „**Gardemaß**“, auch ein **Jude**, den Namen hatte er, weil er sehr klein war. Er schlachtete die kleinen **Ziegenlämmer**, zahlte 40 bis 50 Pfennig noch dafür und nahm das Fell mit. Im gesamten Dorf waren fast in jedem Haus Ziegen, eins, zwei und auch drei Stück. Normal bekamen die Ziegen zwei Junge, mitunter auch drei Junge. Also war das schon ein ganz erträgliches Geschäft.

Nun kommen wir zur **Apotheke**, die schon seit jeher in unserem Dorf ist.

Dann **Sattlermeister Heinrich Marth**, denn wo viele Pferde, Kühe und Ochsen angespannt wurden, brauchte das Dorf auch diesen Handwerker.

Danach kam wieder ein **Jude** mit **Viehhandel und kleiner Landwirtschaft**, er zählte nicht zu den Begüterten, aber er klagte auch nicht. Mein Vater schnitt für ihn Holz, machte Heu und Grummet und mähte das Korn.



Unser Weg führt uns weiter über eine kleine Brücke, unter ihr fließt der Mühlengraben, welche die **Motzenmühle** trieb, aber auch in der Ernte die alte Dreschmaschine. Hier wurde noch, wenn oben eingelegt wurde, von zwei Frauen gerafft und gebunden.

Das kleine Häuschen neben dem Mühlengraben war von einem **Schuhmacher** namens **Spohr** bewohnt.

Im nächsten Haus wohnte ein Herr **Kling**, der sein **Schneiderhandwerk** ausübte.

Gegenüber steht ein kleines Fachwerkhaus, hier sollten Brückengelder erhoben werden.

Als nächstes das Anwesen der **Schreinerei Spohr**, er war Meister und durfte Lehrlinge ausbilden. Nach dessen Tod wurde es abgerissen und es entstand **Zinn's Kaufmannsladen**.

Hinter diesem alten Haus war früher eine **Färberei** namens **Hungershausen**, die so um die Jahrhundertwende ihr Werk beendete, er wurde dann Bürgermeister.

Dann kam der **Jude Rosenbaum**, dort gab es so allerlei zu kaufen, Porzellan, Bestecke usw..



Jüdische Familie Rosenbaum 1932



Haus Rosenbaum (jetzt. Haus Drüsedau)

Rudolf ist der nächste, er hatte einen **Gemischtwarenladen** mit einem großen Angebot, die ersten Räder und Nähmaschinen von Opel und Dürkop.



Das dreistöckige Haus gehörte dem Stellmacher Johannes Heide.



Gegenüber ist die **alte Motzenmühle**, hier wurde mit Wasserkraft gemahlen, geschrotet und gedroschen. Der alte **Körner Hannes** backte auch Brot und Brötchen, übrigens die schönsten und größten im Dorf.

Nebenan wohnte ein **Jude** namens **Ferdinand Katz**, wie er sich durchschlug, weiß ich nicht.

Das nächste Haus ist die **Metzgerei Wolf Stern** (auch **Jude**), er hatte ein Pferd sowie eine Kutsche. Hiermit brachte er den Kunden auf den umliegenden Dörfern ihr Fleisch, Wurstwaren, sowie landwirtschaftliche Dinge.



Gegenüber im heutigen **Haus Wagner** (Bahnhofstr. 21) wohnte ein **Jude** namens **Goldschmidt**, er war **Häuser- und Gütermakler** und ging oft in die Wirtschaft Kaiser, wo er mit den anderen Gästen gerne Skat spielte.

Über die Brücke links ist der **Bauernhof Noell** (Bahnhofstr. 22), ich habe ihn schon anfangs erwähnt.

Auf derselben Seite betrieb der Schmied **Eckhard Groß** und sein Sohn ihr **Handwerk**.

Das **lange Fachwerkhaus** gehörte den **Juden Aron** und **Karlchen Katz**, ein großes Viehgeschäft. Was sie über die Woche an Vieh kauften, stellten sie sich in den Stall bis zum nächsten Viehtransport. Dann brachten sie das Vieh nach Zimmersrode zum Güterzug, der nach Kassel fuhr. Diese beiden Brüder waren sehr fleißig, alle Wege, die zu erledigen waren, machten sie zu Fuß. Auf ihren 15 bis 20 km langen Märchen nahmen sie meist ein großes Stück trockenes Brot und zwei bis drei Stückchen Handkäse mit, das war alles für den ganzen Tag.

Gegenüber steht ein altes **Fachwerkhaus Kling-Hahn**, dann ein Laufstall für junge Pferde vom **Gut Noell**. Das zweite Haus ist wieder ein Fachwerkhaus mit Stall und Scheune. Dann ein Wohnhaus mit vier Wohnungen, in dem die Leute wohnten, die auf dem Gut arbeiteten. Als letztes der schon erwähnte Keller, ein großes Gewölbe, in dem die Kartoffeln untergebracht wurden.



Wir gehen am **Mühlengraben** entlang bis zum Einlauf der Gilsa. Ein **Wehr** ist hier aufgebaut. Man hat die Gilsa hier gestaut, um jede Menge Wasser in den Mühlgraben zu bekommen. Eine Schleuse steht da und reguliert den Vorgang. Dies Staubecken staute sich bis an die Eckerbrücke. Sommertags und sonntagmorgens wurden hier die Pferde gewaschen.

Das letzte Haus vor der Brücke ist vom **Mühlenbauer Wilhelm Damm**. Die Müller holten ihn, wenn an ihrer Mühle etwas nicht in Ordnung war. In seiner Werkstatt arbeitete er an Kammerrädern, diese bestanden alle aus Hainbuchen und Eschenholz.



Drei Generationen Mühlenbauer Damm (1924)

Über die Brücke, links, steht die **Synagoge**.



Die ehemalige Synagoge in Jesberg



(Foto von 1974)

Hinter der Synagoge war eine große Wiese, genannt „**Ganßwiese**“. Auf der rechten Seite wohnte ein **Jude** namens **Meier**, er handelte mit Möbeln.

An der Brücke sind junge Linden gepflanzt. Bevor wir nach links gehen, wollen wir einen Blick nach rechts werfen. Hier steht die alte „**Herrenmühle**“, der Besitzer war **Johannes Knittel**, ein mittelständiger Landwirt. Eine alte Dreschmaschine, fest eingebaut, wurde in diesen Jahren viel benutzt.



Die Vorbesitzer der Mühle, Familie Knittel, vor dem Gebäude, in dem sich die Wohnung und die Mühle befanden. Sie verkauften ihr Anwesen 1917 an Familie Ernst Ochs. Früher wurde die Mühle als „Herrenmühle“ bezeichnet. Der Mühlenbetrieb wurde 1968 eingestellt.

Das nächste Haus ist von **Fritz Stehle**, ein **Stellmacher mit kleiner Landwirtschaft**.

Weiter kommen wir noch an ein **kleinbäuerliches Anwesen** namens **Blecher-Ide**.

Das nächste Gebäude ist der **landwirtschaftliche Betrieb Kaiser**.

Ehe wir aber auf deren Hof kommen, steht hier noch ein Fachwerkhaus, der **landwirtschaftliche Betrieb** von **Werner Streng**, er war **Schlossermeister**. Unten am Mühlbach in dem Sandsteingebäude betrieb er seine Schlosserei.

Wir bleiben mal auf der Seite, unten liegt noch der **kleinbäuerliche Betrieb Priester**.

Auf der linken Seite wieder aufwärts ein **großer Bauernhof** von **Heinrich Ochs**, außer Landwirtschaft hatte er auch ein **Fuhrgeschäft** (acht bis zehn Pferde und dazu das nötige Personal).

Ein **Fachwerkhaus** der **Familie Weber**, daneben ein **Judenhaus** – **Joseph Ganß mit Sohn Sally**, gegenüber der **Sattlermeister Heinrich Mahrt**. Dessen Sohn Heinrich, der mit mir die Schulbank drückte, war der Nachbar. Er war zurzeit mit seinem kleinen Fahrstuhl am Kirchturm beschäftigt.





Die **Schule**,
oben zwei
Schulräume,
unten **Lehrer-
wohnung**, eine
Treppe von
zwei Seiten.

Dann ein mittlerer **Bauer August Kothe**, Pferde, Kühe, Rinder, Schweine und Federvieh. Hinter dem Silberg hatte die Familie noch eine **Backsteinbrennerei**. Wenn Aufträge kamen, wurden Männer aus dem Dorf dort beschäftigt.



Die **Ganßwiese** ist wahrscheinlich nach dem Eigentümer benannt. Gleich hinter der **Synagoge** entstand ein Neubau, die Familie **Karl Stenner** baute sich hier ihr Haus, er war Hofmeister auf dem Walkhoff'schen Gut. Die Familie hatte ein paar Söhne, ich glaube vier und zwei Mädchen, die Jungen arbeiteten meistens nach dem Schulabgang mit dem Vater auf dem Gut, bis sie zum Militär mussten.

Der nächste Neubau war von meinem Onkel und meiner Tante **Schäfer**. Der Onkel war **Schneider**, er kam von Dodenhausen. Hier hat er dann auch seine alten Kunden von Jesberg aus bedient.

Dann um die Mitte des Jahrzehnts baute die Familie **Heinrich Schildwächter**, er war **Maurer** und arbeitete bei der Firma Puley.



Dann kam ein freier Platz, den die Gemeinde für sich in Anspruch nehmen wollte. So folgte jetzt noch ein Neubau, der Erbauer und Eigentümer war der **Schornsteinfegermeister Hartmann**.

Am Ende des Jahrzehnts sind wir angekommen: ich war noch nicht lange in der Schule, auf einmal **Feueralarm**, bei **Schäfers** in der Hintergasse brannte es. Unsere Schule war gerade aus, als die Feuerwehr anrückte, auch der Hydranten Wagen mit Standrohr und Schläuchen. Wir hatten ja erst gar nicht lange her die Wasserleitung bekommen und jetzt wurde das erste Mal mit dem Hydrant gespritzt, aber ändern konnte keiner mehr was, denn das Haus brannte ab. Im nächsten Jahr wurde es wieder aufgebaut.

Am **Marktplatz** wieder angekommen, hier steht ein langgezogenes landwirtschaftliches Gebäude; über den Türen stand mit großen Buchstaben „Ausspannen“. Hier war früher **Pferdewechsel**, wenn die Überlandfahrzeuge mit den großen Planwagen von Kassel herkamen, sie tauschten dann ihre Pferde gegen frische aus. Bis Marburg ging die Fahrt, von dort brachten sie andere Fracht wieder mit und wechselten



wieder die Pferde. Der **Gastwirt Vaupel** ließ dann auch die Pferde versorgen und war bemüht, die Kutscher gut zu verpflegen, bis es wieder weiter ging. Am Rande des Marktplatzes war ein Wasserkump mit Pumpe, hier wurden die Pferde getränkt.

Über die Straße rüber war noch ein **Gasthof Umbach**, hier gab es auch Essen und Getränke, auch Übernachtungen. Eine lange Scheune mit Stall gehörte zu diesem Gasthof. Sie hatten auch nebenbei noch Landwirtschaft mit Fahrkühlen und Schweine.



Anschließend ist die **Metzgerei** von **Burghard Claus**, dem Großvater vom heutigen Burghard Claus, im Nebenerwerb auch Fahrkühle und Schweine.





Vorn rechts, Appell, Metzgerei Claus, Gasthaus Umbach (Rathaus). Das Haus auf der rechten Seite wurde abgerissen



Gemischtwarenladen von Theodor Appell

Unsere Schritte führen uns weiter zum **Gemischtwarenladen** von **Theodor Appell**, auf der linken Seite war der Hauseingang (noch wie heute). Ein kleines Treppchen führte uns in ein Zimmer, hier war das Reich, das Theodor Appell führte. Er hatte eine kleine Sparkasse für Jesberg und Umgebung bis zu dem Zeitpunkt, da der Kreis Fritzlar eine eigene Zweigstelle in Jesberg errichtete. Auf der rechten Seite war der Gemischtwarenladen von Appell, die den Schlossberg mit Ruine erworben hatten, alte Nuss- und Apfelbäume standen darauf.

Auf der linken Seite als letztes Fachwerkhaus das von **Jakob Katzenstein**, ein **Jude**, **Kurzwarenladen** und **Makler**. Dies Haus musste später dem Verkehr weichen, es stand zu weit in der Fahrbahn und wurde abgerissen.



Gegenüber auch ein **Judenhaus**, **David Katzenstein**. Sie waren Brüder, beide auch **Häusermakler** und arbeiteten zusammen. Vor dem Haus eine schöne Freitreppe mit zwei steinernen Tischen, diese Treppe musste auch dem Verkehr weichen und fiel der Harke zum Opfer.

Dann die Auffahrt zum **Pfarrhaus** und **Kirche**. Rechts die **alte Oberförsterei**, ein großes Gebäude, eine Scheune mit Stall ist aber dann restlos abgebrannt.



An der Landstraße weiter auf der linken Seite eine **Steinmauer** in guter Sitzhöhe. Vom Frühjahr über den Sommer hin war hier der **Sammelplatz der Burschen und Mädchen**. Hier wurden Lieder eingeübt und gesungen. Wenn ein Bursche und ein Mädchen heirateten, so bekam das Pärchen ein Ständchen gebracht und dann wurde auch gepoltert,

was ja heute noch Sitte ist. Töpfe und alte Schüsseln, Tassen usw. wurden vor ihre Tür oder den Eingang geworfen.

Unterhalb dieser Mauer ist eine große aus Holzfachwerk errichtete **Scheune mit zwei kleineren Toren**, eins rechts, das andere links, hier kamen den Winter über die Schafe rein. In der Mitte zwei große Tore, hier kam die **Dreschmaschine** rein, wenn es an der Zeit war zu dreschen. Die wurde noch mit dem Dampfkessel, der mit Kohle beheizt wurde, angetrieben. In Notzeiten wurde aber auch mit Holz von den Bachläufen geheizt.

Auch ich drückte mit meinen gleichaltrigen Kameraden die **Schulbank**. Im ersten Jahr, also 1909, war es eine Lehrerin, die uns lehrte. Aber nicht ganz ein Jahr, da verließ sie uns wieder, ihr Name war Köster. Ein Lehrer, Herr Hucke, löste sie ab. Auch er blieb nicht lange, ein neuer Lehrer, Herr Hufnagel kam. Zu ihm hatten wir Kinder gleich großes Zutrauen. Er war auch Turnlehrer, mit dem Sport hatten wir bisher nichts zu tun, aber es machte großen Spaß.

Meine **Schulkameraden** waren: 1. Heinrich Schleicher, 2. Heinrich Ickler, 3. Willi Schreiber, 4. ich selbst Heinrich Viernau, 5. Johannes Kolbe und 6. Johannes Ochs. Wie wir geboren waren, so saßen wir in den Schulbänken.

Rund um die alte Oberförsterei – sie hatte eine enge Bewandtnis mit unserer Schule – und dem Pausenplatz war eine Steinmauer, über 1 Meter hoch. Auf der Innenseite standen zwei Apfelbäume, die immer wieder Anlass gaben, in der Schule Schläge zu bekommen. Wenn ein Junge auf die Mauer kletterte, sich einen Apfel abpflückte und der Lehrer es vom Küchenfenster aus sah.

In dieses Gebäude kamen alljährlich **polnische Familien**, welche auf der **Domäne** arbeiteten. Sie kamen so Anfang Mai, wo das Hacken auf dem Felde begann. Eine große Kolonne, alles schaffende Menschen vom 15. Lebensjahr an. Das älteste Ehepaar erkannten sie als Vorarbeiter an. Die Frau blieb im Haus zum Kochen, während alle männlichen und weiblichen Leute zur Arbeit gingen. Abends vorher, wenn die Frauen von ihrer Arbeit vom Feld kamen, halfen sie der Kochfrau, alles für den nächsten Tag vorzubereiten. Kleinkinder waren da nicht dabei. Sie blieben so lange, bis die Zuckerrüben ausgemacht waren, das war

meist Ende November, dann fuhren sie in ihre Heimat zurück, kamen aber im Frühjahr des kommenden Jahres wieder.

Auch die **Dreschmaschine** hatte in der Landwirtschaft Einzug gehalten. 1908 bekam der **Bauer Walkhoff** seine erste Maschine mit Dampfkessel (bis dahin wurde mit Flegeln gedroschen). Am Michelbach hatte Walkhoff eine Feldscheune, aber aus Holz gebaut. Zwei Jahre war im Hof und in der Scheune gedroschen worden, dann auf einmal läuteten die Glocken „Feuer“. Am Michelbach brannte Walkhoff's Scheune. Die Pflichtfeuerwehr rückte aus, mein Vater war auch dabei. Zu retten gab es nicht mehr viel, die Spritze war in Tätigkeit, eine Eimerkette wurde vom nächsten Bach her gebildet und das Wasser immer in den Pumpkasten geschüttet. Es brannte doch alles ab, auch die Dreschmaschine. Der Dampfkessel, der draußen stand, war verschmort.

Auch auf der **Domäne** wurde mit der **Dreschmaschine mit Dampfkessel** gedroschen. Die Maschinenfirma Wichard aus Zimmersrode machte „Lohndresch“, auch ein Besitzer einer Dreschmaschine namens Heideroth aus Gilsa kam nach Jesberg. Wer von den beiden Dreschmaschinenbesitzern auf die Domäne kam, blieb meistens zwei Wochen, dann wechselte er zu den Bauern im Dorf. Einmal weiß ich noch, da wurde auch auf dem freien Feld gedroschen, da wo große Pläne zusammen lagen. Die kleinen Betriebe (Kuhbauern) fuhren noch zu den beiden Klappermühlen (Herrenmühle und Motzenmühle).



Auf der Domäne war und ist heute noch der große Fruchtspeicher.

Hier wurde die gedroschene Frucht, die in Säcken auf Wagen angefahren wurde, gelagert. Beim Abladen in obere Geschosse bediente man sich des Pferdes. Dazu wurde unter dem Dach eine Rolle festgemacht, über die ein Ende des Seils lief, da wurde der Sack festgemacht und an das andere Ende kam das Pferd, welches den Sack hochzog. Bei dem Pferd war ein Junge, der es lenkte.

Gedroschen wurde an vielen Ecken auf der Domäne, unter der großen Halle auf dem Hof, in der alten Fachwerkscheune und der Feldscheune. Wenn die voll war, gingen drei Wochen drauf, bis die leer war. Für das Wasser im Dampfkessel war in nächster Nähe eine Quelle ausgemauert, so dass man mit dem Eimer schöpfen konnte, auch hier waren Schuljungen zuständig.

Die alte Steinmauer um die alte Oberförsterei ist auch abgerissen worden. Hier zog nun das **Bürgermeisteramt** ein. Werner Streng, der seit 1911 Bürgermeister unseres Dorfes war, hielt hier Einzug. Bisher war es so, im Hause, wo der Bürgermeister wohnte, war auch die Geschäftsstelle. Es wurde nun alles neu renoviert, denn in all den Jahren, wo die polnischen Arbeitsleute hier den Sommer verbrachten, war in dieser Hinsicht nichts getan worden. Die **Geschäftsräume des Bürgermeistersamtes** waren auf der linken Seite. Vorne rechts hatte die Kreissparkasse erstmals in Jesberg eine Zweigstelle eingerichtet. Der neue Chef hieß Skolariki. (Die Privatsparkasse von Appell hörte auf). In der Mitte dieses Hauses war ein großer Raum, der wurde als Schulraum hergerichtet für die Klassen 1. und 2. Schuljahr. Auch für die schulentlassene Jugend wurde ein Raum geschaffen.

In diesem Jahrzehnt war viel geschehen, jeder hatte Wasser im Haus und elektrisches Licht. Dadurch kam Vieles, was mit dem Strom zusammenhängt. In den Werkstätten gab es Erneuerungen. Unglaublich, was es in so kurzer Zeit alles gab: Die **Eisenbahn**, eine **Gastwirtschaft am Bahnhof**, ein **Postgebäude**. Die Verbindung mit der Bahn nach Gemünden über Kirchhain bis Marburg und ebenso nach Kassel war hergestellt worden. Zu dieser Zeit hatten wir jeden Sonnabend vor gewissen Häusern die Straßen zu kehren, ich z.B. vor dem Gasthaus Umbach, hier hatte ich Sonnabend für Sonnabend die Straße in Ordnung zu bringen.

Sitten und Gebräuche

In den Jahren um 1900 – auch noch im vorigen Jahrhundert – war die **Kleidung** etwas anders als heute. Die Frauen und Mädchen trugen lange Röcke bis auf die Schuhe, nicht nur sonntags, sondern Tag aus, Tag ein. Im Winter wohl angebracht, aber im Sommer wahrscheinlich sehr unbequem und warm. Kurze Jacken wurden bis oben hin zugeknöpft. Dies alles wurde bis Ende des 1. Weltkrieges 1918 getragen, dann wurden die Kleider etwas kürzer. Die Röcke waren dem entsprechend umgearbeitet, denn gleich nach dem Krieg hatte doch niemand Geld. Jeder wollte sich erst mal satt essen, genauso wie es vielen Leuten nach dem 2. Weltkrieg erging.

Die Männer hatten jeder, wenn er heiratete, einen schwarzen Anzug mit „Schmusette“-Kragen und Schlips. Schmusette, was ist das, wird nunmehr jeder fragen. In diesen ersten Jahren vor und im 1. Weltkrieg gab es noch keine Oberhemden und auch keine Unterhemden, man trug sauber gewaschene Arbeitshemden. Nun zur Schmusette, die war eine gestärkte Hemdbrust, die über die ganze Brust des Mannes reichte und unten in der Gürtellinie mit zwei Bändern zusammengebunden wurde. Am Hals war ein kleines gestärktes Bördchen, darüber kam der gestärkte Kragen, hinten mit einem Loch und Knöpfen und vorne dasselbe. Eine fertige schwarze Fliege darüber und der Bräutigam war fertig. Für gewöhnlich trugen die Männer eine dunkle Hose und Jacke, wenn sie in die Kirche gingen, und meistens einen schwarzen Hut.



Die Post

Um die Jahrhundertwende von 1900 bis zur Fertigstellung der Bundesbahn 1912 wurden alle anfallenden Postsachen in Zimmersrode an der Bahn abgeholt. In Jesberg stellte der Noell'sche Hofbesitzer hierfür den Landauer und Pferde. Der Postillion war Philipp Kuhn, der älteste Bruder von Konrad Kuhn, welcher am 16.1.1986 hier beerdigt wurde. Dieser Postillion trug Postuniform, als Postfahrer einen Art Zylinderhut und hatte ein Posthorn umgehängt. Jedes Mal wenn er von Zimmersrode an die Stelle kam, wo heute die Straße zu den Häusern am Bahnhof führt, blies er in sein Horn. So ungefähr zu deuten: die Post ist da, die Post ist da, die Post ist wieder da – und fuhr dem Eichenlaub runter.



Diese Fahrten vollführte er dreimal am Tag, unter anderem beförderte er auch Reisende zu den Zügen auf der Main-Weser-Bahn. In strengen Wintern mit tiefem, langem Schnee mussten die Bürger von Jesberg die Straße freischaufeln, die an der Straße nach Zimmersrode liegenden Dörfer taten das Gleiche. Wer die Post ausgetragen hatte zu damaliger Zeit, könnte entweder der Postbote Kuhn, wohnhaft vor der Herrenmühle oder der Postbote Horch, Eigentümer des Hauses (heute Volkmann) in der Hainstraße, sein. Denn dieser hatte das erste Fahrrad im Dorf. Wenn er mit seinem Postranzen nach Richerode und Sebbeterode zustellte und bergab fuhr (das Rad war ohne Freilauf), hatte er immer

seine Füße auf der Vorderradgabel stehen, weil ja die Pedale immer „rumsausten“.

Im Jahre 1911 - 1912 baute die Kaiserliche Post ihr eigenes neues Gebäude oberhalb des Eichenlaubs, bei Fertigstellung mit groß ausgeführter und von weitem sichtbarer Schrift „**KAISERLICHE POST**“.



Von jetzt an war ein Postverwalter namens August Wittich dafür zuständig. Die Schalterstunden waren angezeigt und er musste im 1. Weltkrieg eingehende Depeschen über das Kriegsgeschehen eigenhändig schreiben. Ich habe hier schon in meinen Ausführungen als Schüler darüber berichtet, dass der Lehrer das jeden Morgen wissen wollte. Dem Postverwalter standen dann noch zwei Briefträger zur Seite.

Lief ein Zug ein, fuhren diese beiden Briefträger mit ihren gelben zweirädrigen Postkarren zur Bahn und nahmen aus dem Bahnpostwagen die Postsachen in Empfang. Unter diesen Briefträgern ist mir einer besonders aufgefallen, weil er so wunderbar singen konnte. Er hieß Riebeling und wenn er sein Wohratal-Lied sang, war das der Höhepunkt.

Im Jahre 1935 verkaufte die Deutsche Post das Gebäude an die Kreissparkasse Fritzlar-Homberg. Von 1936 bis 1947 richtete sich die Post in das Haus von Jonas Bachmann in der Bahnhofstraße ein. Postverwalter war Georg Knieling. Nach 1947 zog die Post in das von der Post im Jahre 1924/25 erbaute Verstärkeramt ein, der Postverwalter war von 1947 bis 1956 Georg Kuhn, dessen Vater ich schon einmal erwähnte.

Im Jahre 1956 übernahm der Postoberverwalter Arthur Kupetz das Amt und führte es bis 1967 aus. Das Postamt war wohl nicht am richtigen Ort, in 1967 wurde das Postamt in der Frankenberger Straße mein Nachbar, den richtigen Platz mögen sie jetzt wohl haben, zeitgemäß und vollmotorisiert. Postoberverwalter Walter Eder waltet hier seines Amtes.

Der Kriegerverein

Dieser Verein muss wohl der zweitälteste Verein von Jesberg sein, denn der reicht in das Ende des Krieges mit den Franzosen 1870/71. Danach muss wohl der Verein gegründet worden sein, erinnere ich mich noch ganz gut. Der Bäckermeister Kröschel war Teilnehmer dieses Krieges. Die alten Handwerker gingen abends zwischen 5 und 6 Uhr zum Dämmerchoppen ins Gasthaus Kaiser. Da kam der Metzgermeister Claus, der Schuhmachermeister Dönnebein, ein Metzgermeister Becker, ein Schuhmachermeister Römer und ein paar ältere Bauern auch zum Stammtisch dazu. Wir Burschen tranken auch mal einen Schoppen und konnten dabei so manches aufschnappen, was sie so auf der Zunge hatten: Der alte Hecker erzählte dann von seinen Erlebnissen aus dem Krieg 1870/71. Dann kam auch der Kriegerverein, sie unterhielten sich über Themen von früher oder aus der Gegenwart, vom Theaterspielen oder vom Weihnachtsball usw.

Den Verein führte unser **Amtsgerichtsrat Zuschlag**. Er hatte den ersten Weltkrieg mitgemacht und war auch schwer verwundet worden, er hatte ein steifes Bein. Zweck und Ziel des Vereins war wohl die Kameradschaft zu hegen und zu pflegen. Der jährliche Weihnachtsball wurde immer groß durchgeführt und jedes Jahr auch ein Theaterstück aufgeführt. Natürlich ein Vaterländisches mit Uniformen, Vorgesetzten und mit Burschen des Hauptmannes, der musste in jedem Stück mitwirken. Sie erfüllten noch eine Aufgabe: starb ein Kamerad, der Verein hatte auch sechs Gewehre, so wurde ihm dann die Ehrensalve geschossen. Der Vorstand, ehemaliger Offizier, übernahm das Kommando und die Kriegervereinsfahne senkte sich über das Grab.

Auch Anfang des Krieges 1914 musste der Kriegerverein gediente Soldaten stellen, die mit dem Gewehr umgehen konnten. In der Mühlen-gasse vor der kleinen Brücke und ebenso vor der Gilsabrücke wurden Leiterwagen quergestellt und mit zwei Gedienten bewacht, damit kein fremder Unbefugter durchschlüpfen konnte. Es war eine Vorsorge, passiert ist nichts. So ging das Leben im Verein weiter, auch während des



Gerichtsrat Zuschlag

Krieges kamen die Kameraden zusammen und besprachen die Kriegsjahre, der Krieg dauerte von 1914 an viel länger, als der von 1870/71. Auch unsere drei Bahnbrücken mussten vom Kriegerverein bewacht werden, da gab es so allerhand zu tun, die Männer hatten ja auch ihrer Arbeit nachzugehen.

Prinz Heinrich



Prinz Heinrich war der jüngere Bruder Kaiser Wilhelms II.

Er muss wohl für damalige Verhältnisse der Befehlshaber der Luftwaffe gewesen sein, jedenfalls war die Aufmerksamkeit der Bevölkerung erweckt worden und dies an einem Sonntag. Die Felder waren zum größten Teil schon abgeerntet. Woher nun alles kam und wer die Parole ausgerufen hatte, egal, die Flieger kamen und alles rannte zum Dorf hinaus, jung wie alt, immer in Richtung

Oberurff. Auf der höchsten Anhöhe wurde angehalten, keiner hatte mal daran gedacht, dass man alles doch vom obersten Hain genauso gut sehen konnte, ohne dass wir uns alle ganz schön abgehetzt hatten. Ja, nun waren wir aber am Oberurffer Berg. Auf einmal, alles horchte, brummte es, den Ruf „Die Flieger kommen“ brauchte keiner auszustoßen, denn es brauste in geringer Höhe über uns hinweg Richtung Jesberg. Wir alle setzten uns schnell wieder in Bewegung. In Jesberg wieder angekommen, da wo heute die beiden Sägewerke stehen, rief einer, er sei gelandet. Ich war damals 8 Jahre alt und sollte immer hintendran laufen, denn die älteren Jungen wollten natürlich vorne sein. Immer wieder kamen Meldungen, es ist ein Flugzeug am alten Feld, in Richerode oder in Sebbeterode gelandet. Als wir Kinder ankamen konnten wir uns den

Flieger ganz nah ansehen. Warum war er hier nur gelandet? Ja, der Sprit war ihm ausgegangen und der musste erst herbeigeschafft werden. Es gab keine Tankstellen, kein Auto stand zur Verfügung, so wurde auf Pferde und Kutsche zurückgegriffen.

Kanister hatten die beiden Flieger bei sich. Einer blieb bei der Maschine, der andere ging mit zwei Kanistern ins Dorf, um ein Gespann zu bekommen. Dann fuhren sie los. Ich nahm an, dass sie damals nach Treysa fuhren, um den Sprit zu bekommen. Wir Jungen, wie die nun einmal sind, immer ein bisschen neugierig, wollten uns alles genau ansehen. Einer von den großen Jungen durfte auch mal „rauf klettern“, um zu sehen, wie der Flieger gesteuert wird. Unten vom Feld rauf kam eine Hochzeitsgesellschaft. Es war der Heinrich Happel mit seiner jungen Frau und die ganze fröhliche Gesellschaft. Dieser Happel sollte in meinem späteren Leben noch in Erscheinung treten, was ich aber mit 8 Jahren noch nicht wusste.

Jetzt kam auch die Kutsche zurück. Der andere Pilot, wie sie die Männer nannten, hatte beide Kanister voll und tankte ihre Maschine auf. Als das alles geschehen war, setzte sich einer in die Maschine, der andere ging an den Propeller und drehte daran, er sagte zu dem Bräutigam: „Halten Sie Ihren Zylinder fest, sonst fliegt er Ihnen davon“. Und so kam es auch, der Motor lief auf vollen Touren und der Zylinder, von dem Wind angetrieben, wirbelte auf dem Stoppelfeld herum. Das Flugzeug rollte ein Stück dem Feld herunter, erhob sich und flog in einen Bogen davon. Das war damals mein Erlebnis zum Prinz-Heinrich-Flug in Jahr 1911.

Der Bahnbau Zimmersrode-Gemünden 1910-1912



Zum Transport von Kleinmaterial hatten die Unternehmer beim Bahnbau vier schwere Pferde und einen besonderen Wagen nötig. Ich habe diese Wagen dann später in Altena (Westfalen) kennen gelernt. Die vorderen Räder waren sehr stabil, breit, dick und mit Eisen beschlagen, ca. 0,80 - 1,00 m hoch – die hinteren Räder waren ca. 2,00 m hoch. Zwischen diesen Hinterrädern war oben ein großer Kasten eingesetzt und auf den vorderen Rädern war eine kleine Plattform, auf der eine Winde aufgebaut war. Mit einem Hebel konnte der Kasten zum Beladen fertig gemacht werden. Zwei dieser starken Pferde zogen diesen Wagen. Dieser konnte jedoch nur auf fester Straße gefahren werden, und wurde dann auch an bestimmten Stellen abgeladen. Dies ging folgendermaßen: ein Hebel wurde bedient und die Winde so hochgedreht, bis der Kippvorgang begann. Beim Aufschlag auf die Erde gingen die Pferde von selbst nach vorne. Ein Hebelgriff und der Kasten waren wieder oben. So wurde damals beim Füllen in das Brautloch erst ein Strang Bahngleise aufmontiert, damit konnte mancher Wagen Steine hineingepackt werden. Das Brautloch war in der Nähe des Eichbaumes, genannt „Das Bäumchen“, und bildete die Grenze zwischen Jesberg und

Densberg. Hier soll der Sage nach eine Brautkutsche in der Nacht vom Hauptweg abgekommen und in diesem Loch versunken sein.



Beim Bau der Bahnlinie von Zimmersrode nach Gemünden in den Jahren 1911–1912 wurden in der Ortslage Densberg mit erheblichem Arbeitsaufwand ein tiefer Einschnitt und zwei Brücken errichtet.

Bis die örtlichen Arbeiten begannen, wurde viel vermessen. Aber dann rückten die Kolonnen von Zimmersrode immer näher auf Jesberg zu, bald konnten wir den ganzen Aufmarsch sehen. Eine italienische Kolonne von etwa 50 Mann wurde aufgeteilt und arbeitete an verschiedenen Stellen. Innerhalb der Strecke, wo die Bahn her ging, waren Senken und auch Erhöhungen. Die Senken wurden durch die Erdmassen von den Erhöhungen aufgefüllt und befestigt. So nahmen auch gewisse Erhöhungen viel Zeit in Anspruch, denn es wurde ja alles mit der Hand und Schippe gearbeitet. Zum Transport der Gleislören waren Feldbahngleise verlegt worden, auf längeren Strecken fuhr auch eine kleine Dampflok. Auf der Strecke war auch ein zweites Gleis. Während der beladene Zug mit den Kipploren zu seinem Kipp-Platz fuhr, holten die Männer die anderen Loren herbei, damit es keinen Aufenthalt gab. Wenn auf der Strecke Fels vorkam, wurde in den Pausen gesprengt. Gearbeitet wurde ca. neun Stunden, wenn es nötig war auch länger.

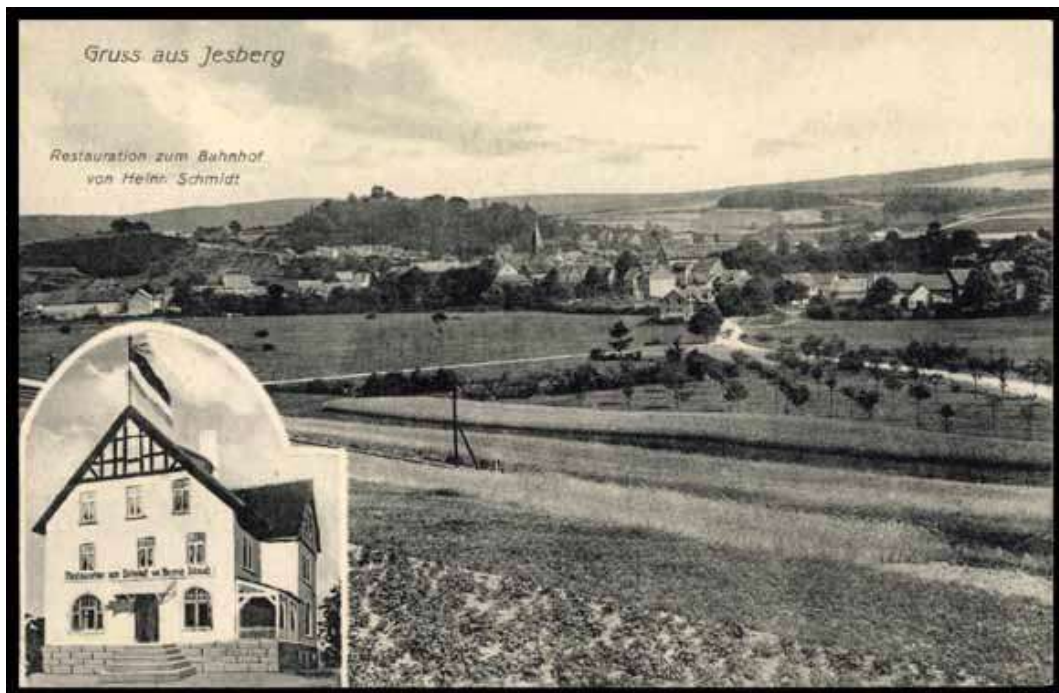
Es wurde immer in Abschnitten gearbeitet. War das eigentliche Planum fertig, wurde von Zimmersrode her der Schotter aufgebracht, Schwellen verlegt, die ersten Schienen aufgesetzt, alles verbolzt, gestopft bis alles fest und sicher war. Auf diesem neuen Gleis rückte der Arbeitszug der

Reichsbahn immer weiter vor. Auch von Jesberg waren vier Mann bei diesem Arbeitszug eingestellt worden. Es gebührt uns heute, sie einmal namentlich aufzuführen: A. Berg, H. Stenner, K. Crode und H. Körner.

Die Arbeiten rückten immer weiter vor, Brücken wurden gebaut, Wasserdurchlässe errichtet und was alles sonst getan werden musste. Die Gleise gingen schon weit nach Densberg. Das gesamte Bahnhofgelände war eingeebnet. Die Mauer an der Straße war längst fertig und alles verfüllt. Ein Geländer wurde montiert, rote Sandsteine ca. 1,20 m lang wurden aufrecht in die Erde versenkt und oben entlang kam eine Eisen-schiene.

Der Bahnhof war auch fertig, er hatte einen Dienstraum, einen Fahrkartenschalter, zwei Warteräume; erste und zweite Klasse, dritte und vierte Klasse. Die Laderampe war fertig gestellt. Oben auf dem Holzplatz waren die Pflasterer noch am Arbeiten. Die Toiletten und der Wiegeschuppen waren ebenfalls eingerichtet. Auch das Stückgutlager ging seiner Fertigstellung entgegen.

Unten an der Straße, außerhalb des Bahnhofes, entstand die Gastwirtschaft **Schmidt (Vaupel)**.



Die Straße zum Bahnhof wurde gebaut, an der Mauerseite war ein Bürgersteig, gegenüber wurden die Linden gepflanzt. Die Post wurde zur gleichen Zeit erbaut, die Jahreszahl ist an dem Giebel zur Straße noch zu sehen.

Im Frühjahr 1912 hatte die Bahn unsere vier Männer übernommen, K. Crode ging in den Fahrdienst, A. Berg, H. Stenner und H. Körner waren Aufseher an der gesamten Strecke. Etwas muss ich noch erzählen: Am Samstag ging es recht lebhaft in unserer Gastwirtschaft zu. Da soll einmal eine Rotte Italiener ausfällig geworden sein, das größte Maul bekam vom alten Umbach (dem Großvater von H. Umbach) eine kräftige Ohrfeige. Er soll durch die ganze Gaststube geflogen sein, und das Gebrüll hörte schlagartig auf. Aber das sollten wir nicht so tragisch nehmen. Man sagte dem alten Wirt nach, er hätte ein 30-Liter-Fass an die Krempe gefasst (da ist wenig Platz zum ordentlichen Zufassen) und oben auf den Tresen gestellt. Die Kolonnen waren längst von Jesberg fort, denn bis nach Gemünden war noch ein langer Weg.

Aber jetzt sollte die Einweihung sein. Das Dorf war auch aufgerufen, sich auf dem Bahnhof einzufinden, und wer mitfahren wollte, konnte dies tun. Von Reptich herkommend konnten wir den Zug schon sehen und dann stand er festlich geschmückt vor uns. Festreden wurden gehalten, auch unser Bürgermeister Werner Streng hielt eine Rede, die Leute klatschten vor Freude in die Hände. Wir alle freuten uns, dass die Bahn gebaut war, denn manch ein Bürger war vorher mit dem Handwagen nach Zimmersrode gefahren, um sein Stückgut abzuholen.

Das „Kellerwaldbähnchen“: Hier sehen wir die große Rauchfahne, die das Bähnchen hinterließ. Es ist augenblicklich an der Stelle, wo heute Gerhard Löchel sein Wohnhaus steht. Meiner Meinung nach könnte das Bild aus dem Jahre 1925 sein.



Der Bürgerverein

Nach der Jahrhundertwende so um 1903-1904 herum muss damals der Bürgerverein ins Leben gerufen worden sein. Mein Vater war auch in dem Verein, er erzählte davon, wenn sie mal eine Versammlung hatten.

Der Vorstand war ein Metzgermeister namens Fritz Geisel in der Hintergasse, heute Densberger Straße.

Sinn und Zweck des Vereins, das entnehme ich daraus, wovon mein Vater immer erzählte, war so etwas wie die heutige Opposition. Denn es hat sich wohl damals um einzelne Bürger gehandelt, die große Not hatten und mit dem Vorhandenen nicht leben konnten und hier helfen wollten. Dem jeweiligen Bürgermeister wurden solche Fälle vorgetragen, damit von der Gemeinde dazu etwas getan wurde. Es ging aber auch um Gemeindeabgaben, damit die gewählten Vertreter nicht nach Gutdünken handelten oder vom Bürgermeister alles durchgeführt würde und sie brauchten nur zu nicken. Also damit die Wahl nicht missbraucht wurde, schaltete sich der Bürgerverein ein. So habe ich das damals aufgefasst und bin heute noch derselben Auffassung.

Mir ist da noch etwas im Gedächtnis, im Jahre 1914 war Försterwechsel, der alte Förster Walter, von dem so viel im Dorf erzählt wurde, ging. Durch ihn waren die größten Fichtenkulturen im „Sommersberg“ zustande gekommen. Viele Frauen aus Jesberg, Hundshausen und Elnrode sollen so nach der Jahrhundertwende geholfen haben, die jungen Fichten in die Erde zu pflanzen.

Nun zu meiner Geschichte: Der Krieg war ausgebrochen und kurz vor der Ernte kam der neue Förster, angedet wurde er mit Herr Hegemeister Michel. Mein Vater, meine Mutter und ich wollten Korn abmachen, müssten aber an der Landstraße oberhalb Umbachs Garten (das Land bewirtschaftet heute Heinz Ochs) an seinem Acker vorbei. Mein Vater so auch ich zogen die Mützen ab und grüßten. Er muss uns aber nicht bemerkt haben, wir gingen weiter auf unseren Acker. Mein Vater mähte, meine Mutter hob auf und ich legte die Seile. Wir gingen immer so 2-3 Meter hinter der Sense. Während meine Mutter hoch hob, nahm ich eine Handvoll Ähren und legte sie mit einer Hand festhaltend auf die Erde. Meine Mutter trat mit dem Fuß auf das Ende und ließ dann den Arm voll Halme auf die Erde. Dann legte sie das Bund auf das Seil, ich gab ihr mein Seilende, sie hob es auf und machte den Bindevorgang. Der ist schriftlich nicht gut zu erklären, aber vormachen – das könnte ich heute noch.

Mein Vater war den Sommer über nicht im Wald tätig. Im Spätherbst begann der Holzeinschlag. Wie alle anderen musste er sich beim Förster

melden. Dort sagte man ihm kurz, er müsse diesen Winter zu Hause bleiben, er hätte den Hegemeister bei der Kornernte nicht begrüßt. Das war aber gelogen.

Diese Geschichte hatte der Vorsitzende Geisel vom Bürgerverein erfahren, mein Vater bekam eine Nachricht von ihm, er möchte mal zu ihm kommen. Mein Vater tat das, sie begrüßten sich, dann sagte Herr Geisel: „Hannes, ich habe von diesem Fall mit dem Herrn Michel gehört – und was soll jetzt aus dir und deiner Frau und den vier Kindern diesen Winter werden?“ Arbeit gab es in dieser Situation damals nicht, Unterstützung von keiner Seite. Dann sagte er noch: „Hannes, ich habe diesen Winter für dich zu tun, ich habe mir überlegt, wir könnten im Michelbach den schiefen Rain roden und da hättest du den ganzen Winter über zu tun. Ich gebe dir pro Tag 2 RM und Kost. Bist du damit einverstanden?“ Mein Vater war wohl damit einverstanden. Meine Mutter brachte meinem Vater jeden Mittag das Essen.

Dann im Herbst kam die Wahrheit heraus. Meine Mutter war schon lange Jahre mit zur Kulturenarbeit gegangen, hatte auch jetzt den ersten Anfang beim Hegemeister Michel mitgemacht. Dabei kam sie mit ihren Kameradinnen von Elnrode zusammen. Beim Frühstück fingen die beiden Frauen an, sie wären bei dem Kornabmachen dabei gewesen. Der Waldarbeiter, der gemäht hatte, hätte zu dem Förster gesagt: „Da geht auch ein Waldarbeiter von Jesberg und hält es nicht für nötig zu grüßen“, da hätte der Förster gesagt: „Dann bleibt er diesen Winter zur Strafe zu Hause.“

Der „Rumträger“

Einmal im Jahr – mitunter auch zweimal – kam der alte Richwien aus der Rhön zu uns. Er war ein großer Mann, hatte einem dicken Wams an, hinter dem sich Vieles versteckte. Seine Kiepe, ein Tragholzgestell, war kunstgerecht gezimmert. Unten saß ein kleiner Schubkasten, den er immer verschlossen hielt. Denn hier war so allerhand Kleinkram drin, wie Bänder, Spitzen, Nähgarn, Nadeln, Häkelnadeln, Garne und alle möglichen Knöpfe. Zwischen den Stützen der Kiepe lagen Textilien in Meterware, aber auch fertige Hemden und Unterhosen für Männer. Man glaubt gar nicht, was der alles herumschleppte. Er war ja auch überall

zu Hause. Kam er zur Kaffeezeit, trank er mit, ebenso zur Essenszeit. Dann bot er da seine Apotheke an, die er im Wams mitschleppte. Wenn er das Innenfutter löste, dann konnte man unzählige Taschen und Täschen sehen und in jeder steckte ein Fläschchen oder Pflästerchen. Für jede Krankheit für Mensch und Tier hatte er etwas bei sich und gekauft wurde immer. Das Futter des Wamses wurde mit Druckknöpfen geschlossen und keiner konnte merken, was in dieser Jacke sich alles verbarg.

Er blieb so drei oder vier Wochen im Dorf. In das Gasthaus, wo er abstieg, ließ er sich auch den Nachschub liefern. 50 Jahre und länger kam er nach Jesberg. Alt wie Jung kannte ihn und unglaublich, er kannte sie Alle. Als Heiratsvermittler fungierte er auch.

Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918

Eines Samstags, ich war wieder mit meiner Reinigungsarbeit vor Umbachs beschäftigt, hörte ich ein Rufen. Friedrich Puley kommt der Mühलगasse rauf: „**Mobilmachung**“. Er rennt der Hintergasse entlang zum Bürgermeister Werner Streng, der das Gemeindewohl seit 1911 in seinen Händen hatte. Kurze Zeit später kamen beide (der Bürgermeister mit der Ortsschelle in der Hand) und eilen dem Pflaster runter um Ottos Ecke, wir Kinder hinterher, zum Haus von Moritz Steih (Senior), dem Ortsdiener. Er nahm die Ortsschelle und verkündete, dass der Kaiser Frankreich den Krieg erklärt hätte; die ersten Reservisten müssten morgen einrücken.

Am Hain wohnten viele ältere Leute, sie weinten, die Jüngeren schrien hurra.

Wir Kinder konnten das gar nicht so richtig verstehen, ich war 11 Jahre alt. Von nun an änderte sich der Schulgang, seit Ostern waren wir in der großen Klasse von Lehrer Otto, jeden Morgen mussten wir ihm die neueste Depesche vorlesen, das ging etwa so: „Namur ist gefallen, 3000 Franzosen gefangen und viele Franzosen gefallen. Die deutschen Verluste sind nicht schwer.“

Zu der Zeit mussten zwei Jesberger zur Nachmusterung nach Kassel. Als sie auf dem Hauptbahnhof ankamen, sahen sie in der Bahnhofshalle eine große Kriegslandkarte hängen, auf der mit kleinen Fähnchen verzeichnet war, wie die deutschen Truppen in Feindesland vorgedrungen waren. Unsere zwei Nachzumusternden blieben vor der Karte stehen und guckten und guckten. Da sagt der Hannes zum Hartmann: „Eigentlich gett uns Callä gar nix an!“ „Hm“, macht der Hartmann.“ Dann gehen sie beide zur Nachmusterung. Am Nachmittag sind sie fertig und begeben sich wieder zur zum Hauptbahnhof. Abermals bleiben sie vor der Landkarte stehen und bestaunen sie. Da sagt der Hannes zum Hartmann: „Eigentlich wäre es doch hübsch, wenn unserer Armee Callä besiegt hätte“. Die beiden waren nämlich bei der Musterung als untauglich ausgemustert worden.

Die ersten Gefallenen unserer Gemeinde wurden gemeldet. Unser Dorf war leer geworden, viele junge Menschen rückten in den Kriegsdienst ein. Auch der erste Transport französischer Gefangener kam nach Jesberg. Auf den Noell'schen Hof kamen auch welche Sie waren in der alten Kaserne am Ausgang des Dorfes untergebracht.



Abgabe der Jesberger Kirchenglocke für Kanonen (HGV)

Auf der Domäne war das Obergeschoß einer Werkstatt eingerichtet worden. Die Schmieden bekamen gleich Arbeit, um die Fenster mit Eisengittern zu versehen. Auf Walkhoff's Hof waren drei Russen, dazu kam ein Landsturmmann als Wachmann für die Gefangenen im Dorf. Wir waren jetzt schon im zweiten Kriegsjahr. Die polnischen Landarbeiter, die im Frühjahr gekommen waren, durften nicht nach Hause, sie mussten auf der Domäne weiterarbeiten, aber dadurch mussten auch viele Leute, die vorher auf der Domäne gearbeitet hatten, zu Hause bleiben.

Den Winter über gab es auch Arbeit, wenn es an das Mistfahren ging, dies dauerte sechs bis acht Wochen. Die eine Hälfte der Leute lud die Wagen voll, die andere Hälfte war auf dem Feld und streute den Mist auseinander. So ging das, Sommer für Sommer und Winter für Winter. Im Winter 1916/17 war es sehr kalt und es gab viel Schnee. Wir Kinder waren oft mit unseren selbstgebastelten Schlitten auf der Rodelbahn.

Eines Mittags sagt meine Mutter zu mir, du kannst in die Mühle gehen und fragen, ob unser Mehl fertig ist. Nach dem Mittagessen ging ich los, aber nicht der Hintergasse, sondern der Mühlengasse entlang. Kein Kind ging der Hintergasse entlang, aus Angst, vom Lehrer gesehen zu werden. Die Kinder hatten alle eine Kopfbedeckung und diese sollte vor jedem Erwachsenen geschwenkt werden. Tat man dies nicht und der Lehrer sah dies, bekam man am nächsten Tag Schläge in der Schule. Mein Weg führte über den Steg bis an das Stauwehr, das Wasser war gefroren, Büsche lagen am Ufer, die Gemeinde hatte die starken Erlen umgemacht. Auf einmal sehe ich aus dem Wasser eine Zipfelmütze rausgucken, ich nahm sofort ein paar Büsche, schob sie auf das Eis und kroch auf allen Vieren zu dem Eisloch. Die Mütze war nicht mehr da, ich griff tief in das Loch, dann hatte ich etwas erfasst, rasch habe ich es herbeigezogen. Oh Schreck, es war ein Kind. Ich brauchte meine ganze Kraft, um das Kind herauszuziehen. Ich nahm es auf die Schultern, Beine nach vorne, Körper nach hinten. Das muss ihm gutgetan haben, denn während ich lief, hatte ich schon gemerkt, dass ein bisschen Leben wieder in ihn kam. Ich trug ihn nach Priesters, das war das nächste Haus, die alte Frau half mir beim Umkleiden. Dieses Kind war der jüngste Sohn vom Hegemeister Michel. In der Zwischenzeit war ich in der Mühle und hatte mein Mehl geholt. Auf dem Rückweg ging ich wieder an Priesters Haus vorbei und nahm den Bub dann mit zum

Forsthaus. Einige Tage später kam seine Mutter zu uns und brachte mir 1 RM und bedankte sich nochmals.

1916/17 mussten wir Jungen schon tüchtig bei der Ernte helfen, jeden Nachmittag spannten wir ein paar Ochsen an und halfen Einfahren. Die männlichen Polen, 15 bis 16-jährige, bekamen Ochsengespanne. Die Männer mussten auf dem Feld aufladen, die Frauen in der Feldscheune abladen. Ostern 1917 kamen wir aus der Schule, ich hätte sehr gerne eine Lehre gemacht, aber leider ging das nicht, denn meine Eltern hätten zu der Lehre Geld beisteuern müssen.

Alle 14 Tage sonntags wurde der große Leiterwagen auf der Domäne fertig gemacht, um die Polen nach Fritzlar zum Gottesdienst zu fahren. Der Krieg ist beendet, die Polen konnten wieder in ihre Heimat.

Der Krieg hatte auch große Lücken in unsere Gemeinde gebracht, **26 junge Männer kamen aus diesem Krieg nicht mehr zurück**. Unter ihnen auch der Vorsitzende des Bürgervereins Friedrich Geisel, danach löste sich der Bürgerverein auf.

1917: Wechsel in der Herrenmühle

Der frühere Besitzer Knittel verkaufte an die Familie **Ernst Ochs**, die bisher im Sack wohnten. Für die Jungen brach jetzt eine ganz andere Zeit an, es war für sie eine gewaltige Aufgabe. Die Mutter hatte den Kauf getätigt, der Vater war im Krieg, eine große Tochter war noch im Haus und diese hatte sich mit dem Mahlvorgang schnell angefreundet. Der alte Knittel blieb bis sie das alleine konnte. Als ein Jahr später der Vater heil aus dem Krieg kam, wurden auch Pferde angeschafft und Lohnfahren gemacht.

Auch mein Vater (in 1916 eingezogen) kam auf Reklamation vom **Forstamt** Anfang 1918 wieder heim. Es wurde jetzt ständig im Forst beschäftigt. Im Winter waren die Kameraden von Hundshausen auch wieder an die Arbeit gekommen. Sie redeten: „Wir müssen die Messer bald wetzen, damit wir uns durchsetzen können, um mehr Lohn zu bekommen!“ Auf einmal eine ganz bekannte Stimme: „Guten Morgen“,

es war der Förster. „Herr Förster, sind Sie denn schon lange hier?“ „Ja, ich war schon da, als ihr die Messer wetzen wolltet.“

Ich fand vom 1916 bis 1920 in Kassel beim „Drahtwerk Linker“ als Hilfsarbeiter Arbeit. Leider kamen in 1920 die Aufträge schlecht herein und wir von den Dörfern wurden entlassen.

Im Dorf ging es den Umständen entsprechend schlecht, die Bauwirtschaft ruhte vollständig. Über die Kriegsjahre hinweg konnte man aber Winter wie Sommer Arbeit finden. Auf dem Forstamt hatte es schon vor etlichen Jahren einen Wechsel gegeben. Der alte Forstmeister war aus Altersgründen abgelöst worden und **Oberförster Scheer** übernahm seinen Dienst. Auch Hegemeister Michel ist noch da, sowie im Steinboß Förster Münscher und am Hemberg Förster Möller.

Im **Winter 1918/19** war eine **Grippe-Epidemie** ausgebrochen, an der viele Menschen erkrankten und starben: 25 Todesfälle im Jahr 1918 und 19 im Jahr 1919.

Der **Kaiser** hatte **abgedankt** und ging nach Holland ins Exil in Doorn bei Utrecht (mir ist es gegönnt gewesen dieses Schloss „Haus Doorn“ im 2. Weltkrieg zu besuchen, und es war sehr bedrückend für mich, da ich in der Kaiserzeit groß geworden bin). Vom Reichstag aus hatte **Philipp Scheidemann** die Republik ausgerufen. **Friedrich Ebert** wurde der erste deutsche **Reichspräsident**.

Die im Anfang des Krieges im Vormarsch befindlichen Armeen sind im Laufe dieses Krieges zum **Stellungskrieg** gezwungen worden. Dieser jahrelange Krieg vor **Verdun** in Nordfrankreich und Flandern forderte von allen viele Verluste. Der Amerikaner hatte am 8. August 1918 unter dem Oberkommando von General Pershing in den Kampf eingegriffen, lauter frische Truppen, gut gepflegt im Verhältnis zu unseren Soldaten, bei denen die Verpflegung zu wünschen übrigließ. Die amerikanischen Panzer durchbrachen die Front bei Amiens; die deutschen Truppen mussten dieser Übermacht Gelände um Gelände überlassen, und die Moral in den deutschen Truppenverbänden war nicht gut, denn die Bevölkerung in der Heimat litt auch unter Hunger, was den Soldaten an der Front nicht verheimlicht werden konnte.

Mit der Abdankung Kaiser Wilhelm II. am **9. November 1918 bricht der kaiserliche Staat zusammen**. Der Krieg ist aus. In manchen

Städten bricht die Revolution aus, es kam zu Reibereien zwischen Kaiserlichen und Revolutionären, aber im Großen und Ganzen hielt sich alles in Schranken.



Beerdigungszug um das Jahr 1918

Wenn in diesen Jahren bis zum Ende des 1. Weltkrieges 1918 ein Bürger unserer Gemeinde beerdigt wurde, sei es Frau oder Mann, Onkel oder Tante oder Kinder, die Trauerfeiern waren vor dem Haus. Die Träger waren fast immer die Nachbarn der Verstorbenen, sie kamen mit der Bahre und Stützen an, holten den Sarg aus dem Haus auf die Bahre und darauf wurde er festgebunden. Nach dieser Tätigkeit gingen die Träger wieder ins Haus, sie wurden an den Tisch gebeten. Da war rote Wurst, Butter, Brot und Schnaps, jeder nahm ein Häppchen und trank ein Schnäpschen. Neben dem Teller lag der Traglohn in Papier eingewickelt, aber der blieb in den meisten Fällen liegen.



Beerdigung Hch. Schleicher 01.01.1954 (HGV)

Sowie der Pfarrer und der Schullehrer ankamen, gingen die Träger auf den Platz. Nach dieser Feier ging der Pfarrer mit dem Lehrer voran dem Friedhof entgegen, die Glocken läuteten so lange, bis der Zug am Grab angekommen war. War der Weg vom Trauerhaus bis zum Grab weit, wurde ein- oder zweimal Halt gemacht, durch das Aufstoßen der Stützen, von der jeder Träger eine in der Hand hatte.



Diese Stützen wurden unter den Holm gestellt, kurze Pause, ein kleines Zeichen für Pfarrer und Lehrer und weiter bewegte sich der Trauerzug. Der eigentliche Trauerzug bestand nur aus Männern in ihrem Hochzeitsanzug und mit Zylinder. Erst im 1. Weltkrieg, wo die Männer fehlten, kamen die Frauen zu ihrem Recht. Und so ist es bis heute geblieben. Die Kränze wurden auch von den Frauen des Dorfes gemacht, ebenso die Papierblumen. Man konnte gar nicht glauben, was geschickte Frauen fertigbrachten.

Zahlungsmittel Hartgeld bis zum Jahr 1918

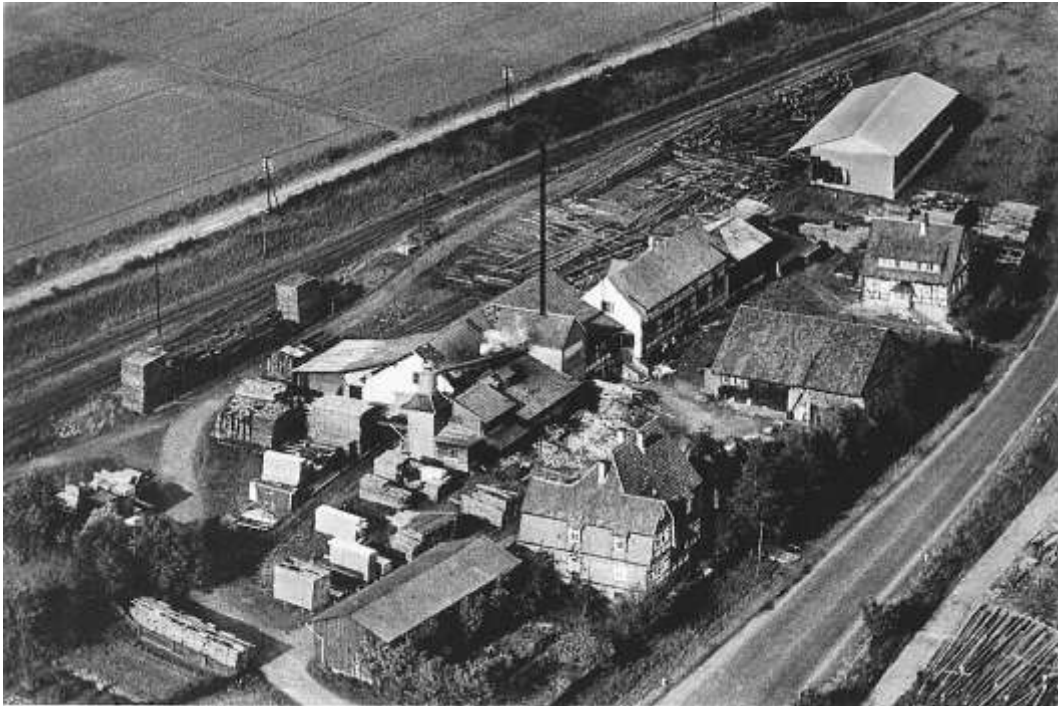
In diesen Jahren von 1900 an war Geld sehr knapp, die Leute verdienten nicht viel, und was sie verdienten, davon blieb nichts übrig. Ein Beispiel will ich nur anführen: die Holzhauer, die im Herbst, Mitte November ihre Arbeit im Forst aufnahmen, bekamen ihren ersten Lohn kurz vor Weihnachten, es wurde nicht nach Stunden, sondern nach halbem oder vollem Tag gearbeitet. Danach wurde vom Rottenführer, der auch die Arbeitszeit eintrug, der Lohn ausgezahlt, gearbeitet wurde im Akkord. Der Lohn belief sich auf 40-45 Mark, das nächste Geld gab es Mitte Februar, Arbeitsende war meistens Mitte März und Ende des Monats gab es dann den Schluss Lohn.

Das Ein- und Zwei-Pfennig-Stück aus Kupfer, das Fünf- und Zehn-Pfennig-Stück aus Nickel, das Fünfzig-Pfennig- und Ein-Mark-Stück aus Silber, der Silber-Taler = drei Mark aus Silber, das Zehn-Mark-Stück aus Gold, das Zwanzig-Mark-Stück aus Gold. Papiergeld war in dieser Zeit nicht vorhanden. Diese Währung mit Gold und Silber endete nach Ende des ersten Weltkrieges 1918.

Technische Entwicklung ab dem Jahr 1918

Ernst Ochs aus der Herrenmühle kaufte sich nach dem 1. Weltkrieg auch eine **Dresch-Maschine**, um auch den kleinen Leuten zu helfen. Zu der Zeit hatte jeder Korn draußen. Auf der Bleichwiese (direkt hinter Damm) wurde sie aufgestellt und hier fuhren die Leute mit ihren Fruchtwagen hin. Es waren mitunter 20 und mehr Wagen, die dort standen und warteten bis sie drankamen. Das Stroh wurde gleich gepresst und jeder hatte hinter der Maschine für Ordnung sorgen. Die Körner kamen in Säcke und der Wagen wurde gleich mit Stroh beladen, der Nachfolgende hatte die ersten Garben schon eingelegt. So ging es den ganzen Tag bis spät in die Nacht.

Die alten Leute erzählten dann von früheren Zeiten, wo noch mit dem Dreschflügel gedroschen wurde. Aber dies mit der Maschine fanden sie doch besser.



Sägewerk Heinrich Amrhein (heute Kunzmann)

Im Jahr 1919 kam **Heinrich Amrhein** nach Jesberg, er erwarb ein Grundstück an der Bahn vom Bauer Noell. Hier baute er ein Sägewerk, wenn auch anfangs noch etwas primitiv, was alte Bilder dokumentieren. Nach seinem Tode kam sein Schwiegersohn Franz Kunzmann und wirkte im Geiste seines Schwiegervaters weiter und hat es heute auf den neuesten Stand der Technik gebracht. Auch im selben Jahr kam **Richard Amrhein**, er war Zimmermeister. Seinen Zimmerplatz richtete er sich gegenüber dem Gasthaus am Bahnhof ein. Häuser standen unterhalb der Straße damals noch nicht. Arbeit gab es genug, im Krieg war vieles vernachlässigt worden. So wurden von beiden Brüdern auch Leute eingestellt, für den Sägebetrieb wie für die Zimmererei. Beide arbeiteten Hand in Hand, was der Zimmermeister brauchte, ließ er im Sägewerk seines Bruders schneiden.

So verlief dies etliche Jahre, dann baute sich Richard Amrhein ein Fachwerkhaus auf das Gelände seines Bruders Heinrich. Vor seinem neuen Haus war auch noch so viel Raum, dass er hier zimmern konnte. Später erwarb er unterhalb der Straße, aus der Aufteilung der Domäne 1935, ein neues Grundstück. Dies hat er nun mit seiner Familie und der Familie des Schwiegersohns Ködel zu einem ansehnlichen Betrieb mit einer

großen Halle hergerichtet. Die Leute brauchten nicht mehr dem Wetter, Sonne, Wind und Regen, ausgesetzt werden, ihre Arbeit verrichteten sie in der Halle. So kam das Rohholz vom Lagerplatz in den Gatterraum, wo alles geschnitten wurde und von da in die große Halle zur Verarbeitung. Der Geschichte will ich hier nun etwas vorgreifen: Auch Karl Ködel bekam einen Schwiegersohn, Wilfried Anding, so sind heute drei Chefs da, was wohl allgemein nicht viel anzutreffen ist. Sie alle bauten 1984 und 1985 ein neues Fachwerkwohnhaus an ihren Betrieb dran.

Der **Stellmacher Johannes Heide** in der Bahnhofstraße (Mühlengasse) hatte zwei Söhne, Heinrich und Konrad. Heinrich erwarb sich bei Gemünden auch einen Holzverarbeitungsbetrieb. Konrad baute das Geschäft seines Vaters aus, schaffte moderne Maschinen an, um eine Holzverarbeitungswerkstatt zu errichten. Er hatte sich auf Sprungrahmen spezialisiert. Hierbei beschäftigte er auch seinen Schwager H. Ehrenfried sowie Fritz Krüger. Dann bauten sie ein Gatter auf, um Schwellen für die Bundesbahn zu schneiden. Dies war bisher von der Familie



Sägewerk von Stellmachermeister Konrad Heide 1934

Wiegand, Vater mit seinen drei Söhnen, aus Hundshausen ausgeführt worden, aber sie konnten die anfallende Arbeit nicht alle bewältigen. Fuhren kamen aus dem Wald zum Gatter und Fuhren gingen zum Bahnhof, diese Arbeit hatte der Fuhrunternehmer Heinrich Ochs übernommen. Am Bahnhof wurden die Schwellen gleich vom Wagen in den Waggon verladen, so ging das immerzu.

In der Bahnhofstraße 44 entstand ein Neubau, das heutige Haus von Uhrmacher Koch. Beim Bau nannte man es das „**Dollarhaus**“, der Dollar war hoch im Kurs. Ein **Jude** namens **Sally Stern** mit seiner Frau hat es unter Mitwirkung ihrer Verwandten aus Amerika erbaut.

Das Pferdegespann ging mit mir durch

Wieder zu Hause, musste ich mir andere Arbeit suchen und ich fand auch welche. Auf dem früheren Walkhoff'schen Gut. Der Besitzer war ein Bauer namens Cotrei. Er war verheiratet, sein Schwiegervater namens Moor lebte bei ihnen, außerdem eine Köchin und 2 Dienstmädchen. Es war Spätherbst, der alte Moor und ich mit zwei Pferden sollten auf der Bleichwiese oberhalb der Gemeindewiesen Kompost auseinanderfahren.



Um 5 Uhr war Feierabend. Eine Hacke, 2 Schippen lagen auf dem Wagen, als der Herr Moor sagte: „Ich gehe auf die Grate“, also auf den Eisernen Steg zu, während ich mit den Pferden

und dem Wagen vom Opperweg her ins Dorf fuhr. Auf einmal kam der 5-Uhr-Zug und heulte laut auf, so wie jedes Mal, wenn er über die nahe Eisenbahnbrücke fuhr. Davon erschreckt spielten meine Pferde verrückt und gingen mir durch, ich war nicht in der Lage, die Tiere zum Stehen zu bringen, um die Synagoge rum fiel mir das schwere Wagenbrett (oder Horde) in den Rücken. Der alte Stehl und Ide sahen das Gespann kommen, hielten mit einem Leiterbaum die Pferde auf und befreiten mich aus meiner Lage. Am Hof angekommen, war der alte Moor sehr erschreckt. Ich hatte auch die Hacke und die zwei Schaufeln verloren und danach Alles abgesucht, die Leute befragt, aber keiner hatte sie gefunden.

Am nächsten Samstag war Löhnung, der Bauer sagte: „Heute bekommst du nichts, das Gerät musst du zahlen.“ Darauf sagte ich: „Dann machen Sie auch gleich meine Papiere fertig.“ „Nimm, nimm“, sagte er, aber ich ging und verließ den Bauern.

Auf Arbeit in Westfalen bei Mannesmann

In Witten an der Ruhr (Westfalen) hatte ich einen Onkel, den ältesten Bruder meiner Mutter, an den schrieb ich einen Brief und bat um Arbeit. Es dauerte gar nicht lange, da bekam ich auch schon Bescheid, ich solle gleichkommen, er hätte auf seinem Werk für mich Arbeit. So fuhr ich los, einen ganzen Tag Bahnfahrt, am Abend kam ich an. Mein Onkel war am Bahnhof und holte mich ab, wir gingen in seine Wohnung, die Tante kannte ich ja schon, beide machten immer Ferien bei uns zu Hause.

Am anderen Morgen, die Schicht ging von 6 bis 2 Uhr, die Nachmittagschicht von 2 bis 10 Uhr und die Nachtschicht von 10 bis 6 Uhr morgens. Wir mussten uns bei einem Meister Hohage melden (auch den kannte ich noch, er machte immer mit dem Onkel und der Tante in Jesberg Ferien). Ich sollte mitkommen zu einem Vorarbeiter Heinzerling, in dieser Abteilung würde ich arbeiten. Es war die Rohrrevision, also hier wurden sämtliche Rohre, die in den Versand gingen, auf Herz und Nieren geprüft. Hier wurde ich einem älteren, Pfeife rauchenden Altgesellen zugewiesen. Dieser zeigte mir dann alles, was ich zu machen hatte. Es waren noch mehr solcher Paare da, ein Alter und ein Junge. Schon nach 8 Tagen in der kommenden Woche hatte ich Nachmittagschicht von 2 bis 10 Uhr. An all das muss man sich erst gewöhnen. Ich hatte auch schon einen Freund gefunden, er war einen halben Kopf größer als ich, aber diese Freundschaft hat lange Jahre gedauert.

Ich wuchs in dieser Zeit zu einem jungen Mann heran, vorweg hatte ich mich ein bisschen eingekleidet und was so alles dazu gehört. Im Laufe der Zeit hatte ich auch ein gutes Logis gefunden, auf eine Annonce hin. Ich meldete mich bei der Adresse, eine Frau machte mir die Tür auf. Sie war ganz erstaunt über mich jungen Mann, aber sie nahm mich mit in die Wohnung. Am Tisch waren drei Kinder, ein Mädchen, ungefähr in meinem Alter, dann die zwei Jungen. Einer ging in die Lehre, der

Jüngste in die Schule. Die Mutter machte mich mit ihren Kindern bekannt. Mein Koffer stand noch im Flur. Sie zeigte mir meine Schlafstelle. Es war noch ein älterer Invalide da, wir teilten uns nun das Zimmer. Unsere Wirtin hieß Frau Wessel. Wir haben uns alle vom ersten Tag bis zum Schluss gut verstanden.

Wir waren aber jetzt schon in die Inflation gekommen, die Städte druckten ihr eigenes Geld, jeden Tag war der Kurs ein anderer. In 1922 kamen die Franzosen und besetzten das Ruhrgebiet, aber schon nach kurzer Zeit gewöhnte man sich auch daran.



Auf der Fabrik war ich auch schon zum Revisor (so nannte man die, die ich im Anfang mit „Alten“ bezeichnet hatte) befördert worden, mithin bekam auch ich einen jungen neuen Arbeitskollegen. Wir haben uns aber gut verstanden, überhaupt in unserer gesamten Abteilung war eine hervorragende Arbeitsmoral.

Weihnachten 1922 fuhr ich auf Weihnachtsurlaub, denn zwischen den Jahren ruhte der Betrieb (wir waren immerhin 2.600 Betriebsangehörige auf diesem Mannesmann Röhrenwerk). Kleine Geschenke, was ich damals in der Inflationszeit für mein Geld noch bekommen konnte, brachte ich mit. Vater und Mutter, die Geschwister, jeder bekam eine Kleinigkeit. In dieser Zeit erlebte ich das Dorfgeschehen wieder, über alles wurde sich unterhalten. Das Schlimmste war, es gab keine Arbeit. So manch junger Bursche war schon im Jahr 1922 nach Westfalen gereist. Einige, die in Witten arbeiteten, waren Heinrich Groß, Heinrich

Maurer, August Strüning und Fritz Beckmann. Der verliebte sich übrigens in die Tochter von einem Gartenlokalbesitzer namens Rademeyer in der Ardeystraße in Witten. Die beiden heirateten auch. Wir hatten immer engsten Kontakt zusammen.

Justus Aubel und Georg Nuhn waren in Dortmund auf einer Fabrik untergekommen, auch wir standen immer in engster Verbindung. Die Weihnachtsferien waren um und im neuen Jahr ging es wieder weiter. Aber die Inflation wurde immer ausgedehnter. Hartgeld brauchte man schon nicht mehr, nur Papier und immer weiter wurde gedruckt. Sonst bekamen wir alle 10 Tage Löhnung, jetzt schon jede Woche. Im Logis gab es auch eine Änderung, die Hälfte von meinem Nettolohn ging für Kost und Logis drauf. Im Sommer 1923 waren wir mit unserem Papiergeld schon in Milliardenhöhe gekommen und die Valuta stieg immer weiter.

Im Spätsommer ging es auf der Fabrik auch langsamer und unser Betriebsrat Kilian sagte uns keine rosigen Zeiten voraus. Löhnung bekamen wir jeden Tag, da kamen die Logisfrauen, die Frauen der Einheimischen und holten das Geld ab, schnell noch etwas kaufen, denn am Nachmittag bekam man nichts mehr dafür. Eines will ich hier noch erwähnen, wir hatten mal eine Löhnung in lauter 5-Tausend-Mark-Scheinen (wir waren aber schon in den Milliarden). Nun wohin damit, es war der Lohn eines Tages. Den Bauchriemen ab und das Geld reingepackt, der Logisfrau übergeben. Wie ich dann von der Schicht nach Hause kam, war ich ja neugierig, was sie dafür bekommen hatte: einen Salzhering und ein Schächtelchen Streichhölzer.



Der Spätherbst 1923 kam heran und Ende November, ich glaube es war der 23., gab es eine neue Währung. Wir waren mit dem Papiergeld bei einer Billion angekommen. Nach der Währung fingen wir wieder mit, 1, 5, 10, 50 Pfennigen und 1 Mark an. Die Einheimischen bekamen 20 RM pro Person, aber schlimm war es für uns Junggesellen, wir bekamen nichts, auch keine Arbeit mehr. Wir Jungen vom Lande wurden einfach heim geschickt mit den Worten: „Lasst euch von den Eltern ernähren“. Da war guter Rat teuer. Wir Jesberger trafen uns, um über alles unterrichtet zu sein. Beim zweiten Treffen waren die anderen sich einig, Geld von zu Hause schicken zu lassen, damit sie wieder nach Hause konnten.

Dafür war ich aber nicht, ich blieb alleine noch da. Meine Arbeitskleidung unterm Arm bin ich dann so zwei Stunden gelaufen. Als ich auf einen Bauernhof nach Arbeit fragte, hieß es „Ja, aber ohne Geld, denn das haben wir nicht, aber Essen und Trinken haben wir noch.“ So blieb ich da. Die Woche hatte gerade begonnen, es ging zum Rüben ausmachen, dann Stall ausmisten, Kühe und Pferde putzen. Alle diese Arbeiten waren mir ja nicht fremd und so vertraute der Bauer mir schon ein paar Pferde an. Samstagnachmittag war Feierabend, darüber hatte ich schon im Laufe der Woche mit der Bäuerin und dem Bauern gesprochen. In einen sauber gewaschenen Leinensack, unten in die Ecken wurde rechts und links eine Kartoffel eingebunden, packte mir die Bäuerin alles Mögliche ein, so schwer wie ich tragen konnte.

Gegen Abend kam ich dann in meinem alten Logis bei der Familie Wessel wieder an. Als ich meinen Sack auspackte, habe ich selbst gestaunt, was die Bauersleute mir alles eingepackt hatten. Meiner Logisfrau standen die Tränen in den Augen und sie hat mich dann wie eine Mutter um den Hals gefasst. Alle haben sich bedankt, jeder konnte sich mal richtig satt essen. Montags war ich dann wieder auf dem Bauernhof, solange, bis alles vom Feld war, das war acht Tage vor Weihnachten. In all dieser Zeit kam ich Samstag gegen Abend an und Montag ganz früh ging ich wieder hin. Und beim letzten Mal gaben die Bauersleute mir das Fahrgehalt, damit ich wieder in das Hessenland nachhause fahren konnte.

Die Spinnstube

In der Zeit, wo es noch kein Radio, Fernseher und ganz wenig Zeitungen gab, und wenn, dann konnten die weniger Bemittelten selbige nicht

kaufen und sie hatten auch keine Zeit zum Lesen, weil immer noch 12 Stunden gearbeitet wurde. Aber in jedem Dorf gab es junge Menschen, abgesehen von den Schulpflichtigen. Die aus der Schule waren, versammelten sich an bestimmten Plätzen im Dorf (darüber habe ich schon berichtet). Da gab es auch wieder Gruppierungen bis zum Alter der 14 bis 17-jährigen, dann bis zu den 20-jährigen und die älteren Burschen sowie Mädchen. Diese Gruppen schlossen sich dann zusammen.

Im Sommer abends, wenn die Mädchen Feierabend hatten, so um 8 Uhr herum, kamen diese Gruppen zusammen, sangen ihre Lieder oder unterhielten sich. Manch einer erzählte eine Schnulze oder Witze, dass alle lachten. Wenn aber der Spätherbst kam und es schon kalt war, dann begann die Spinnstube. Die Entstehung des Wortes „Spinnstube“ muss wohl schon weiter zurück liegen, als die Mädchen noch ihre Spinnräder mitbrachten und daran die Wolle spannen. Ich habe das nicht mehr erlebt. Darum will ich auch nur erzählen, wie es zu meiner Zeit war. Viele Dienstmädchen gab es, ohne die heimischen Mädchen so um die Zahl 30 herum. Für gewöhnlich stellten die Mädchen die abendlichen Stuben, da aber viele fremde Dienstmädchen in unserer Gemeinde waren, mussten die Jungen hierfür einspringen.

Viele Burschen und Mädchen hatten sich im Sommer angefreundet und bildeten schon Pärchen. Fanden sich nun 5 bis 6 Pärchen zusammen, beschlossen sie den Winter über eine Spinnstuben-Gemeinschaft zu machen. Auf diesem Wege bildeten sich dann mehrere Gruppen. Jede Gruppe vereinbarte den Tag und den Abend, wann und in welchem Haus es beginnen sollte. Das war noch etwas anders als heute. Die Zimmer in den meisten Wohnungen waren nicht sehr groß, daher auch die kleinen Gruppen von 5 bis 6 Pärchen. Es gab auch noch keine Polstermöbel, nur harte Bänke hinter dem Tisch und harte Stühle, man kannte es nicht anders. Die Mädchen hatten ihr Strickzeug bei sich, die Jungen mitunter ein Kartenspiel. Es wurde viel gescherzt und Spaß gemacht, das dauerte bis um halb 10 Uhr. Danach wurden meistens ein oder zwei Pfänderspiele gespielt. So ungefähr: „Was soll der tun, dem dieses Pfand gehört?“ Der Gefragte musste mit verbundenen Augen dann antworten. Dies endete meist damit, einem Mädchen aus der Gruppe einen Kuss zu geben.

Diese Abende gingen von Sonntagabend bis zum Freitagabend, der Sonnabend fiel aus. Jeden Abend ging es dann immer in ein anderes

Haus. Es ist auch vorgekommen, dass wir von einer anderen Familie, die keine Kinder hatten, eingeladen wurden, um auch hier einmal Spinnstube zu machen. Während die Mädchen strickten, wurden gemeinsam Lieder eingeübt. Die Mädchen, die in unserem Dorf dienten, kamen mitunter 40 bis 50 Kilometer weit her. Die eine oder andere brachte dann auch mal ein neues Volkslied mit, das wir hier nicht kannten. Die Texte wurden aufgeschrieben, auswendig gelernt und nachher gesungen. An diese schönen Winterabende hat manch einer sein Leben lang gedacht. Aber einmal über Winter gab es auch einen Kaffeeabend mit Kuchen und Getränken. Die Mädchen sorgten für Kaffee und Kuchen und die Burschen für „Ahle Worscht“. An diesen Abenden hatten die Mädchen verlängerten Ausgang.

Der Radfahrverein „Über Berg und Tal“

Als der Bau des Kraftwerks in Borken begann, fuhren hier aus der ganzen Gegend Männer allen Alters dorthin zur Arbeit. Bei einigen dieser radfahrlustigen Berufsfahrer reifte nun der Plan, in Jesberg einen Radfahrverein zu gründen. Der eifrigste unter diesen Männern war hier aus dem Dorf unser Wilhelm Rabe, wohnhaft Am Treisbach. Der Verein war schnell gegründet und Wilhelm Rabe wurde Vorsitzender. Ein Kassierer, Schriftführer, Fahrwart, Bannerfahrer gehörten zum Vorstand. Im Frühjahr 1925 meldete ich mich auch an. Wir trugen ein blau-weiß gestreiftes Hemd, einen blauen, langen Schlips, blaue Mützen und blaue Hosen, die Strümpfe waren auch einheitlich.

Im Sommer desselben Jahres fuhren wir das zweite Mal auf ein Radfahrfest. Mein Kamerad Heinrich Schleicher war, wie ich hörte, im Vorjahr auch bei der Bewertungskommission. Auf jedem Fest gab es eine Strecke, da hieß es „Achtung Korso“, das bedeutete, dass jetzt der Verein gewertet würde. Das ging nun folgendermaßen vor sich: der Bannerfahrer war die wichtigste Person, an seinem Banner waren links und rechts zwei Kordeln, die zwei begleitenden Ehrendamen bekamen davon je eine Kordel. Kam der Verein jetzt an die Stelle „Korso“, durfte der Fahrer nicht wackeln, auch wenn er nur mit einer Hand fuhr, denn in der anderen Hand war der Banner. Aber die beiden Ehrendamen hatten auch ihre Sache beizutragen, die Schnur nicht so fest und auch nicht zu locker halten. Es war immer ein kribbeliges Gefühl, auch für das

Gros hinter dem Banner, die konnten auch nicht schlafen, denn der Abstand von Rad zu Rad betrug die Länge des Rades. Nebeneinander waren wiederum die Ehrendamen maßgebend, dass musste in der gesamten Linie eine Front bilden. Ja, dass sah gut aus, wenn so 12 bis 14 Paar Räder den Zug bildeten.

Dann gab es noch einen Fahrtleiter, der achtete auf den vorgeschriebenen Abstand. Im selben Jahr hatten wir auch ein Radfahrfest auf der Wiese von Noells, wo heute Dr. Hempel seine Praxis hat (Koordinate 50.9991, 9.1473). Herrliches Wetter und gewaltige Menschenmassen – in den Jahren war der Radsport obenauf.



Es bestand noch ein **zweiter Radfahrverein** mit dem Vorsitzenden Jonas Bachmann. Weil unser Verein ziemlich groß war, hatten wir ein stilles Abkommen: wenn zwei Brüder da waren, und das gab es oft, ging einer zum anderen Verein, denn wir waren keine Rivalen, sondern Kameraden. Nach dem Krieg wollte unser alter Vorstand Platz für einen neuen machen. An seine Stelle trat der Installateur Heinrich Lange. Das feste Fahren war nicht mehr, das Sanger- und Sportwesen hielt Einzug. Aber es gab junge Radkünstler, also kaufte der Vorstand Saalmaschinen. Wir alle mussten mit Erstaunen feststellen, was diese jungen Burschen alles konnten. Das Interesse wurde schwächer und so hörten beide Vereine mit dem Radsport auf.

Volkstheater

Auf einen schönen Sommer folgt wie schon seit ewigen Zeiten auch ein Winter. Wir aber lagen nicht auf der faulen Haut, wir spielten Theater. Kulissen hatten wir uns nach dem guten Ausgang des Festes machen lassen, dieser Mann wohnte in Gilserberg und war auch zugleich Maskenbildner. Maskencreme, alles was nötig war, brachte er mit. Unser erstes Volksstück übten wir bei den Spielern in ihren Häusern, denn das konnten wir uns nicht leisten, jeden zweiten Abend in die Wirtschaft zu gehen.

Der Regisseur war der Vorstand Wilhelm Rabe und das brachte er meisterhaft fertig. Jeder hatte seine Rolle, die ersten zwei Proben wurden gelesen, damit jeder wusste, wann er seinen Auftritt hatte. War das so weit fortgeschritten, dass die Bücher weggelegt werden konnten, so half der Regisseur bei den Einsätzen und es ging bald auf die Bühne. Zwei bis dreimal ohne Kulissen, dann mit, dies geschah in der letzten Woche vor der Aufführung.

An dem Abend, wo das Stück aufgeführt wurde, ging am Nachmittag die Generalprobe über die Bühne und dazu hatten wir alle Kinder des Dorfes eingeladen, hierbei ging es noch ohne Maske und Schminke. Zu gleicher Zeit lief aber noch ein Luststück mit, so wurde viel gelernt. Hierbei will ich noch eines Kameraden gedenken. Was Lustspiel anbetraf, war er eine Kanone, selbst wir anderen mussten schon lachen, wenn er nur anfang. Er war ein feiner und lustiger Kamerad, der Konrad Kuhn. Heute steht seine Todesanzeige in der Zeitung und morgen wird er beerdigt, 90 Jahre alt. Seine letzten Jahre hat er mit Frau bei seiner Tochter verbracht. Das Volksstück hieß der „Zerbrochene Krug“, das Lustspiel „Buchholzens Landpartie“. Auch ein Trauerfall ereignete sich, der 2. Vorsitzende und ein guter Kamerad, Karl Kleinschmidt, war mit dem Motorrad tödlich verunglückt. Der Verein beteiligte sich bei der Feier. So ging Jahr für Jahr im gleichen Rhythmus dahin, dann kam der 2. Weltkrieg. Viele der Kameraden kamen nicht wieder.

Im Laufe nach dem ersten Theaterabend haben wir noch Winter für Winter gespielt, ein Volksstück war „Der Wildschütz“. Im Luststück „Der keusche Lebemann“ spielte der Kamerad Konrad Kuhn die Hauptrolle. Am 16.1.1986 haben wir ihn zu Grabe getragen. Seine Kameraden von der Post gaben ihm die letzte Ehre und senkten ihn in das kühle

Grab. Der Pfarrer betonte in seiner Predigt: „Konrad Kuhn hat bis ins hohe Alter seinen Humor nicht verloren.“

Das Eisenbergwerk im Feld des „Hohen Berges“

Mittlerweile war in Jesberg und in Reptich am Hohen Berg ein Eisenbergwerk entstanden. Im Februar bekam ich in diesem Bergwerk Arbeit. Ich musste mit zwei Kameraden einen Luftschaft bauen, ca. 1,30 m im Quadrat und 19 m tief. Ein Mann war unten, hackte und schippte. Die Erdmassen kamen in einen Kübel, dieser hing an einem Drahtseil oben an einer Welle oder Haspel befestigt. Zwei Mann waren oben, zogen den vollen Kübel hoch, leerten ihn aus und ließen ihn wieder runter. Man konnte dies nur kurze Zeit wegen der schlechten Luft im Schacht ertragen, und so wechselten sich die Männer immer ab. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals am Tag. Nach vier Wochen bekam ich mein erstes Geld, aber ich war nach dem Gesetz des Bergwerks noch nicht alt genug, um den vollen Lohn zu bekommen, den bekam man erst mit 24 Jahren. Zwischen meinen Kameraden und mir war dies ein Unterschied von 89 Pfg. pro Tag. Ich hörte im Bergwerk auf, es war gerade Ostern 1924.

Die Bergwerksgesellschaft aus Haiger bei Gießen hatte nach Ostern unten im Repticher Feldweg angefangen, einen horizontalen Stollen in den Berg zu treiben, er wurde noch im selben Jahr eingeweiht. Der Besitzer hatte zwei Töchter, die eine mit Namen Ida, die andere Olga, so nannten sie den Stollen „Ida und Olga Stollen“. Der Eisengehalt in diesem Berg und das was zu Tage gefördert wurde, waren enorm hoch, wie sich so erzählt wurde, nahezu 50%.

Die Flöße in dem Berg waren aber nicht ergiebig, es waren hauptsächlich Findlinge, die in dem Berg gefunden wurden, nicht zusammenhängende Schichten. Die Gesellschaft hatte alles versucht, sesshaft zu werden, bis eines Tages Schluss war. Ein Todesopfer hatte der Berg doch gefordert, August Strüning aus Jesberg war verschüttet worden, aber jede Hilfe kam zu spät. Bis die Kameraden ihn frei geschaufelt hatten, konnte nur der Tod festgestellt werden.

Auf Arbeit in der Kohlenhandlung in Altena

Ich fuhr wieder nach Altena und bewarb mich in dem Kupferröhrenwerk „Bass und Selbe“. Nachdem sie meine Papiere von Mannesmann gesehen hatten, stellten sie mich ein. Nach einigen Monaten musste ich bei meinem Onkel, der ein Kohlengeschäft in Altena hatte, einspringen. Der Herbst kam und es regnete fast jeden Tag. Die Lenne, das ist der Fluss, der durch Altena fließt, stieg bis sie über das Ufer trat, die Hauptstraße stand schon fast einen Meter unter Wasser. Das Telefon schrillte den ganzen Tag, unsere Kunden meldeten sich wegen Hausbrand (Steinkohle). Mein Wagen war zu niedrig, ich baute ein 3/4 m hohes stabiles Gestell darauf, auf welches ich 10 Zentner Kohlen aufladen konnte. Mein Pferd war 1,90 m hoch. Einen leeren Eimer, eine Schelle und einen langen Strick, so bin ich in die Straße, die unter Wasser stand, gefahren. Beim zweiten Haus war mein Wagen leer: die Leute warfen ein Knäuel Garn runter und dieses band ich an die Leine mit dem Eimer, bis weit in die Nacht habe ich mit meinem Pferd gearbeitet. Ich habe einige Trinkgelder bekommen. Auch die Zeitung schrieb über meine Tat.

Nachdem das Wasser und der Schmutz in der Straße beseitigt waren, konnte ich wieder mit vollem Wagen losfahren, wir hatten nun eine Menge Kundschaft bekommen. Bis Weihnachten konnte ich bei meinem Onkel bleiben. So bin ich kurz vorher wieder nach Hause gefahren.


Die Arbeiten bei Fa. Heide und Fa. Puley

Im Frühjahr wollte **Konrad Heide**, der sein Handwerk in der Bahnhofstrasse betrieb, auch sein Geschäft verbessern. Er kam zu mir, ob ich nicht bei ihm anfangen wolle, dieses Angebot nahm ich an. Es waren große Erdarbeiten zu bewältigen, Bagger gab es ja noch nicht. Wochenlang habe ich bei ihm gearbeitet, bis die Maurer kommen konnten, so bin ich dann in den Maurerbetrieb eingeflossen.

Das Sägewerk von Konrad Heide hatte sich gut entwickelt und war voll in Tätigkeit. Spezialmaschinen für die Holzverarbeitung hatte er angeschafft. Zu der Rahmenproduktion, die er vorher ausgeführt hatte, kamen jetzt Sessel und Sofagestelle und was es auf dem Markt noch zu bauen gab. Da das Gatter lief, nahm er auch noch Aufträge von den Bürgern der umliegenden Dörfer entgegen, welche sich Stämme gekauft hatten, um sie zu Brettern oder Balken schneiden zu lassen. Durch diese beiden Betriebe wie Amrhein und Konrad Heide hatte sich im Dorf so manches verändert, sei es an Türen zu den Ställen oder Scheunentore, Einsäumungen von Misthaufen am Hof oder Gartenzäune.

Bei der Firma **Friedrich Puley** war ich nun im Sommer am Bau und im Winter in dem Steinbruch am Hohen Berg. Jetzt komme ich auf den Anfang meiner Aufzeichnungen zurück. Der war ein weißer Sandsteinbruch, es wurde selten ein Wohnhaus gebaut, wo das Kellergeschoß nicht mit diesen Steinen gebaut wurde. Hier konnten wir die für den Sommer gebrauchten Steine brechen und auf Lager legen. Georg Nuhn und ich fanden uns bei der Firma Puley wieder. Wir beide sollten nun am Bau auf lange Jahre zusammenbleiben. Wir beide kamen immer auf Neubauten, vom Ausschachten bis zur Fertigstellung, den Winter über in den Steinbruch am Hohen Berg. Unser Weg ging jeden Morgen und am Feierabend an dem alten Bergwerk vorbei. In diesen Jahren wurde viel gebaut, unsere Firma arbeitete auch auf den umliegenden Dörfern.

Auch der Hegemeister Michel hatte am Schlossberg gebaut. Eine Baugrube hatten die Waldarbeiter von Hundshausen schon ausgegraben, die gute Erde mit Schubkarren weggefahren. Es waren Tage vergangen, da musste es sich der Bauherr noch anders überlegt haben. Die Männer fingen auf einmal mitten im Garten an, eine neue Baugrube auszuschachten. Da kam eine Frau vom Berg vorbei, sieht dies, fing an zu lachen und sagte: „Ihr habt euch diesmal wohl erst ein Loch gegraben,



dass ihr die neu ausgeschachtete Erde unterbringen könnt?“ und geht lachend weiter.

Im Steinbruch gab es eine Kipp-Lore und eine Pritschen-Lore. Es fielen auch wertvolle Steine an, die wurden z.B. für Treppenstufen, Ecksteine und Fensterbänke verwendet. Auch für die Steller und die Brücken oben drüber, dann nicht zu vergessen die Schichtsteine und die gehauenen hammerrechten Steine, diese Steine kosteten etwas mehr wie die einfachen Mauersteine. 1924/25 wurde ein neues Postgebäude an der Bahnhofstraße errichtet, hier sind viele dieser wertvollen Sandsteine vom Hohen Berg verwendet worden. Über der Haustür ist ein Adler aus den weißen Steinen gehauen worden.

Reifenmaleur an der Knallhütte

Eines Tages musste unser **Chef Friedrich Puley** dringend auf das Bauamt nach Kassel.



Autos gab es bis auf eins in Jesberg noch nicht. **Ernst Ochs aus der Herrenmühle** besaß dieses **Auto**. Er fuhr meinen Chef nach Kassel, das schnelle Fahren lag dem Ernst Ochs nicht. Bei der **Knallhütte** muss es wohl gewesen sein, da sagte F. Puley: „Du, Ernst, guck mo, do rollt en Refe on ins vorbei“. „Och, lorren doch löfe, was gett denn dos ins on.“ Un-
terdessen fuhren sie immer neben dem

Reifen her, auf einmal änderte der Reifen seinen Lauf und blieb im Straßengraben liegen. „Ernst, loss ins doch mol austigge, mer weiß net, was do dron es“. Und tatsächlich, als sich F. Puley aus dem Auto macht, kippt der Wagen auf die Seite. Puley sein Gewicht von 130 Kilo hatte den Wagen vorher gehalten. „Na Ernst, han ich der dos net schon die ganze Zeit gesäht, awer du herscht je net, was machen mer dann jetzt, mer machen des Rad werre dran, jo haste denn öh die Schrauben dofer, die seng doch alle weg, dann mörren mer das Auto bis in die Werkstatt schieben.“ Es regnete, beide waren pitschenaß. Das Rad an dem Wagen nahm Zeit in Anspruch, der Tag war hin und erreicht hatten beide nichts, außer dass sie am Abend nass und hungrig nach Hause kamen.

Im Dorf wechseln Höfe den Besitzer

Die neue Währung ist hinter uns, es muss wieder klein angefangen werden. Wieder musste mit dem Pfennig und der Mark gerechnet werden, was wir doch gar nicht mehr konnten. Papiergeld ging zum Schluss bis zur Billion, es war eine schlimme Zeit. Täglich war Löhnung, ich kann mich noch an eine Löhnung erinnern, mein Bauchriemen reichte nicht aus, um das Geld einzupacken, meine Logisfrau bekam dafür einen kleinen Hering und ein Schächtelchen Streichhölzer. Mancher Bürger hat dies nicht überstanden und musste aufgeben. Es bot sich dann hier und da auch mal im Dorf eine **Gelegenheit zum Kauf** eines anderen Grundstücks. So wechselte der **Fuhrunternehmer H. Ochs auf das Anwesen von Meier-Katz**.

In der Hintergasse (heute Densberger Straße) hatte es auch eine Veränderung gegeben beim ehemaligen Bauer Kaiser. In der Familie waren außer Mann und Frau auch zwei Kinder, ein Junge Heinrich und ein Mädchen Anna. Diese Familie ließ sich in der Nähe von Kassel nieder. Ein neuer Käufer kam auf diesen Hof, der Name Amrhein ist uns in Jesberg schon bekannt. Es war die Familie **J. Amrhein** und die war etwas größer als die vorhergehende Familie Kaiser. Sechs Kinder kamen zu Vater und Mutter hinzu, lauter Jungen. J. Amrhein führte in seiner alten Heimat schon ein Fuhrgeschäft, das er nun in Jesberg weiter betrieb. Er war im Forst kein Fremder und kannte sich da gut aus. Schon im Jahre 1919 kam er mit drei Pferden an, um den „Waldigel“ zu fahren. Dies war eine Walze mit Stahlstacheln, die sich beim Fortbewegen in die Erde bohrten und diese aufrissen. Danach ging ein Waldarbeiter mit einem Tuch voll Eckern, um diese auszustreuen. So dauerte es auch gar nicht lange und die große Familie hatte sich gut in Jesberg eingelebt. Was damals noch nicht zu überblicken war: wir wurden dann im Jahre 1935 Nachbarn.

Gründung des Gesangsvereins ‚Germania‘

Im Jahr 1926 an einem Samstagabend, als der Gesangsverein „Liedertafel“ seine Chorstunde abhielt, standen wir jungen Burschen an der Mauer gegenüber dem Übungssaal. Einige Burschen versuchten in den Chor zukommen, aber leider nein, denn in den Satzungen des Vereins hieß es: **Einfache Arbeiter und Knechte können nicht aufgenommen werden.**

So kam denn bei uns jungen Burschen der Gedanke auf, auch einen Männer-Gesangsverein zu gründen. Um die Sache voranzutreiben, wählte man mich, dies in die Hand zu nehmen, was ich auch gerne tat. Mein erster Weg war einen Dirigenten zu bekommen. Ich fuhr nach Densberg zu dem bekannten Musikanten H. Koch, den ich ausersehen hatte. Wir waren uns auch schnell einig, er wollte bei uns Chorleiter werden. Umsonst konnte ich das auch nicht verlangen, er forderte 2 RM pro Chorstunde und das war gut so. Ein Vereinslokal hatte ich auch, das Gasthaus Otto. Für Heizung mussten wir selbst sorgen.

Hier will ich mal die Namen der Burschen aufzählen, die begeistert für unsere Sache waren: Georg Steih, Moritz Steih, Georg Nuhn, Johannes Albracht, Georg Albracht, Daniel Nothacker, Willi Schäfer, Peter Störmer, Konrad Aubel, Heinrich Kolbe, Karl Berg, Hans Kling und Georg Kling. In der Woche abends trafen wir uns, jeder bekam die Aufgabe einen Sänger zu werben. Am nächsten Sonnabend waren wir uns einig, den Chorleiter zu bestellen. Abends nach der Arbeit setzte ich mich auf mein Rad und strampelte nach Densberg. Ich traf ihn auch an. Wir besprachen alles, auch wegen dem Liedgut. Er hatte noch zwei Lieder da, die dann vervielfältigt werden sollten. Es war nun meine Aufgabe, die einzelnen Stimmen, wie 1. Tenor, 1. Bass, 2. Bass aus dieser Partitur, den Text sowie die Noten auf Papier zu bringen.

16 Mann fanden sich ein. Nach einer Stunde Singen sagte der Chorleiter: „Es ist erst mal genug, damit ihr einen Überblick bekommt. Macht ihr jetzt eure Satzungen und wählt den Vorstand.“ Der Verein wählte mich zum Vorstand. Die vier Eisenbahner, die ich beim Bahnbau 1911 hier schon erwähnte, kamen als erste zu uns, ebenso mein Onkel Heinrich, Karl Crede und Wilhelm Nickel. Das erste Sängerfest war in Elnrode. Das neue Lied was wir sangen, war das erste welches wir eingeübt hatten und hieß: „Und wir gingen mit Lust und Freude (Waldvöglein)“.

An den Komponisten und Texter kann ich mich nicht mehr besinnen, es sind immerhin 60 Jahre her. Nach zweijährigem Bestehen waren wir auf die stolze Zahl von 36 Sängern gekommen. Herrliche Chöre übten wir ein. In Kassel sollte vom deutschen Sängerbund ein Chorleiter-Kursus durchgeführt werden. Unserem Dirigenten wurde es zu viel, er war ja Bahnbeamter und seiner Arbeit musste er ja nachkommen. Darum riet er dem Sangesbruder Georg Albracht diesen Kurs doch mitzumachen. Aber unserem jungen Chor hatte er viel gegeben, denn es ist ein Unterschied, ob ein Chor schon Jahre besteht oder nicht. Ein Außenstehender, der den Gesang liebt und sich diesem Chor anschließt, findet im Gesang sofort Unterstützung. Die Aufmerksamkeit war bei uns jungen Sängern mächtig, jeder wollte sein Bestes geben, so liefen die Chorstunden sehr fachmännisch, alle waren mit Fleiß und Liebe dabei. Auch schöne Vereinsfeste haben wir gefeiert.

Im ersten Jahr unserer Tätigkeit veranstalteten wir zu Weihnachten eine Feier, nachmittags mit Eltern, Geschwistern und Kindern. K. Berg war der gute alte Nikolaus. Die Kinder wurden alle beschenkt, was im Dorf ganz neu war, aber großen Anklang fand. Abends ging es zum Tanz und zur Gemütlichkeit über. Alles verlief in guter Harmonie und schon nachmittags wurden gemeinsame Lieder gesungen. Abends eröffneten wir den Weihnachtsball mit unserem Lied, das wir auch am 1. Fest vortragen hatten: „Und wir gingen mit Lust und Freude (Waldvöglein)“. In unserer Jahreshauptversammlung legten wir fest, immer auf den 2. Weihnachtstag unsere Feier zu halten, ferner sollte eine Verlosung stattfinden. Ein jeder sollte ein Päckchen machen. Andere Gegenstände kauften wir in Kassel, wobei die Fahrt auf eigene Kosten ging. Der 2. Weihnachtsball war ein voller Erfolg. Unsere Kasse, in der immer Ebbe war, hatte jetzt etwas Inhalt zu verzeichnen. In der dann folgenden Singstunde konnte Georg Albracht sein Können unter Beweis stellen.

Unser alter Chorleiter nahm dann Abschied von uns, es war so wie vermutet, es wurde ihm zu viel. Wir sind aber immer im engen Kontakt geblieben.



So liefen die Jahre dahin, der Verein wollte eine Fahne kaufen für eine Festveranstaltung. Von der Fahnenfabrik in Köln ließen wir uns Prospekte schicken, um die Fahne auszusuchen, die unseren Wünschen entsprach. Eine Seite der Fahne erhielt die Inschrift „Männergesangverein Germania Jesberg“, die andere Seite, es war ein Spruch, den ich persönlich vorschlug: „So lasst uns in der Freundschaft treuem Walten auch fernerhin zusammenhalten“. Diese Fahne geht heute noch auf Festen dem Verein voran.

Von der Pflichtfeuerwehr zur Freiwilligen Feuerwehr

Schon im vergangenen Jahrhundert waren in den Dörfern Pflichtfeuerwehren, so auch bei uns im Dorf. Da gab es eine strenge Richtschnur, alle männlichen Einwohner vom 16. bis zum 65. Lebensjahr waren verpflichtet, an den angesetzten Übungen teilzunehmen. Wir hatten eine alte Spritze, sie war noch mit Holzachsen versehen und musste öfter geschmiert werden. Dann der Hydranten-Wagen mit einem Haspel voll Schläuchen, Schlüssel und 2 Standrohren, 2 lange Leitern (später erarbeitete J. Schleicher eine Leiter mit 2 Stützen), zwei lange Einreißzacken, zwei Einsteigleitern, die man in ein Fenster einhängen konnte, als letzte eine Stehleiter.

An der Spritze hingen rundum Ledereimer, die wurden von den Bürgern gekauft, aus jeder Familie ein Ledereimer, Kostenpunkt 3,- RM. So, nun zur eigentlichen Aufstellung der Wehr: Die Spritzenmannschaft bestand aus der größten Zahl der Männer. Zum eigentlichen Pumpvorgang waren auf jeder Seite 4 Mann nötig, dahinter stand noch einmal auf jeder Seite die Wechselmannschaft. Ein Teil der verbliebenen Männer musste eine Eimer-Kette bilden, aus dem Bach das Wasser anreichen und zusätzlich in den Pumpkasten schütten, obwohl ein Hydrant Wasser hierfür lieferte. Denn am besten klappte das Pumpen, wenn der Kasten voll war. Hinzu kamen noch Männer, die die Schläuche verlegten. Waren alle eingeteilt und welche blieben noch über, kamen sie zur Pumpmannschaft.

Dann die Hydranten-Truppe mit 1 Führer, 6 Mann und die Steiger, auch 1 Führer, 6 Mann. Diese Mannschaften waren uniformiert, der Rock aus festem Drill, 2-3mal gesteppt, eine Schnalle zum Schließen und einen großen Karabinerhaken. An der linken Seite eine feste Ledertasche, in der steckte die Axt. Über der Schulter trug jeder eine 15-Meter-Leine mit einem schweren Haken, auf dem Kopf ein Lederhelm mit einer messingverstärkten Schiene, die immer fleißig geputzt wurde. Ich will Ihnen die Männer hier namentlich aufführen: Wilhelm Damm, Fritz Stahl, Johannes Schleicher, Karl Hieronymus, Heinrich Kraut, Heinrich Crede.

Nun die Führer dieser Pflichtfeuerwehr – es waren alles Handwerker aus dem Dorf, die immer zur Verfügung standen, auch die

Steigermannschaft. Der Brandmeister, soweit ich zurückdenken kann, war vor und während dem ersten Krieg, der Metzgermeister Burghard Claus.

Als der Krieg zu Ende war, übernahm der Maurermeister Friedrich Puley den Brandmeisterposten. Die Unterführer der Pflichtfeuerwehr waren die Männer Konrad Aubel, Johannes Groß und Heinrich Crede. Wenn es außerhalb unseres Dorfes brannte, mussten zwei Bauern die Pferde stellen, einer für den Transport der Spritze, der andere für einen großen Leiterwagen der Mannschaft. Innerhalb unseres Dorfes wurde die Spritze von der Mannschaft im Galopp selbst gezogen. Rechts und links neben der Deichsel waren an der Spritze Haken angebracht, daran hing ein starkes Hanfseil mit einem Querholz. So kamen rechts und links zwei Männer zum Ziehen, die anderen mussten, soweit Platz war, schieben. Die Übungen fielen im Winter aus, da es gar keine Zeit dafür gab, denn es wurde noch mit Pausen 12 Stunden am Tag gearbeitet. Und im Sommer wurden nur immer am Samstag Übungen abgehalten, hier aber mehrmals. Um 8 Uhr abends fing das an, bis es dämmerte.

Ich komme noch einmal auf das Jahr **1910** zurück. Die Glocken läuteten Sturm, also Feuer, das wusste jeder. Das Dorf war ja noch nicht so groß wie heute. Es hatte sich auch schnell herumgesprochen – bei Jakob Schäfer in der Hintergasse brannte es. Die Jesberger Wehr rückte auch an, auch mit dem Hydranten-Wagen. Hier wurde das erste Mal mit dem Hydranten gespritzt (wir hatten doch jetzt auch eine junge Wasserleitung). Es war ja genug Wasser vorhanden, das Leitungswerk war noch ganz neu. Von Hundshausen hatte man die Wehr auch noch geholt, aber das Haus brannte doch ab und wurde im nächsten Jahr wieder aufgebaut.

Aber dann kurz vor dem Krieg kam es noch zu einem Brand in der Mühlengasse (Bahnhofstr. 21) bei dem Juden Goldschmidt, heute Willi Wagner. An dem Wohnhaus war noch ein Stall, dieser ging in Flammen auf, weil zu viel auf die umliegenden Gebäude geachtet werden musste. Dann war noch ein Brand auf der alten Oberförsterei – eine Scheune brannte nieder, sie war bis auf die Grundmauern abgebrannt.

Dann begann der 1. Weltkrieg. Viele der alten Feuerwehrkameraden kamen nicht wieder. Die Jahre im Krieg gingen dahin, im Volk herrschte große Not. 1918/1919 war eine Grippe-Epidemie

ausgebrochen. Die alten Führer der Wehr waren nach Kriegsende wiedergekommen, auch die gesamte Steigermannschaft war noch da. Die alten Übungen wurden fortgesetzt. Es hatte auch eine enorme Verbesserung gegeben, es wurde von jetzt an 8 Stunden gearbeitet.

Freiwillige Feuerwehr

Aber anfangs der 20ziger Jahre gab es im Dorf auf vielen Stellen Kurzschlußbrände. Dann waren im Jahr 1923 junge Kameraden zur Stelle und gründeten eine Freiwillige Wehr, sie hat aber nicht lange bestanden. Bei einer Übung an Meyl's altem Haus hatte sich im Erker, das war der 3. Stock, ein Feuerwehrmann angeseilt. Beim Aussteigen aus dem Fenster fasste er die verkehrte Leine und sauste nach unten auf die Treppe. Er kam sofort in ein Krankenhaus, Monate hat es gedauert, bis er wieder nach Hause kam. Aber diese junge freiwillige Wehr hatte sich nach dem Unfall von Walter Kohl wieder aufgelöst. Die Gemeinde musste nun wieder auf die Pflichtfeuerwehr zurückgreifen.

Im Jahr 1926 nach den ersten Übungsstunden des neuen Gesangvereins "Germania" kam beim Gläschen Bier nach der Singstunde auch mal das Gespräch auf die Feuerwehr. Das ging so etliche Wochen hin bis der Plan reifte, eine Wehr zu gründen. Wir jungen Gründer des Gesangvereins waren ausschließlich dieselben, es kamen dann noch weitere hinzu. Konrad Aubel (Schneider) und ich wurden beauftragt, alles in die Wege zu leiten, mit den Führern Rücksprache zu nehmen. Alle sagten uns beiden zu, bei der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr mitzumachen. Die Wahl wurde vorgenommen, hierfür hatte man mich ausersehen. So leitete ich diese Versammlung, als Ortsbrandmeister wurde Johannes Groß gewählt, Heinrich Crede übernahm die Steigermannschaft, Konrad Aubel und Georg Steih übernahmen die Hydranten-Abteilung. Martin Wege und August Bange übernahmen die Spritzenmannschaft. Wir waren ja immer noch auf unsere alte Spritze angewiesen. Die alten Steiger gaben ihre Uniformen ab. Neue freiwillige Männer wurden eingekleidet. Heinrich Crede war ein tadelloser Kamerad und wurde, bis er die Altersgrenze erreicht hatte, Führer dieser Truppe: Heinrich Viernau, Moritz Steih, Heinrich Kolbe, Karl Berg, Fritz Kraut, Hans Kling. In diesen Jahren hatten wir auch einen Oldtimer, einen alten schweren

Wagen. Georg Kling, der den Führerschein gemacht hatte, war der Fahrer. 10 Mann gingen da drauf.

Das Erste was getan wurde, war einen Übungsturm auf dem kleinen Spielplatz zu errichten. Im Innenraum war ein Haspel angebracht, in dem die Schläuche nach einer nassen Übung getrocknet wurden. Der Turm war drei Stockwerke hoch. Hier begann die Steigerübung, um den Feuerwehrmann sicher zu machen. Wenn er entweder mit dem Schlauch auf einer Leiter war, oder um einen Menschen über die Leiter aus dem brennenden Haus zu retten. Einmal im Monat machten wir auch Marschübungen, Martin Wege hatte dieses Amt noch übernommen. Vielen der Kameraden war es von großem Vorteil, als sie Soldat wurden. So standen sie doch nicht da wie ein Ochse vor dem Berg, mir ist es jedenfalls so ergangen. Wir waren nun schon eine disziplinierte Truppe. Die Uniformfrage wurde besprochen und nach langem hin und her in die Tat umgesetzt. Über den blauen Stoff war man sich schon einig, denn es waren ja drei Fachleute mit dabei, jeder sollte ein paar



Uniformen anfertigen. So wurde jeder eingeteilt, bei welchem Meister er seinen Rock anmessen sollte, und das klappte sehr gut. Die Uniformen waren nach einiger Zeit fertig, jeder konnte sie nun tragen. Die Führer bekamen Löschmeister-Achselklappen, alle anderen Männer die des Feuerwehrmannes.

Es hat mich immer so ein bisschen gestört, wenn es in der Festschrift von 1974 heißt: „Der neue Brandmeister ist Johannes Groß, er führte alles auf, schaffte die erste Motorspritze an.“ Aber alle waren daran beteiligt, ich will mich nicht hervor-


heben. Es ist selten etwas geschehen, wo ich nicht unterrichtet war, gehörte ich doch dem Vorstand an, aber da liest man nichts. Er führte den Titel eines Bezirksbrandmeisters damals aber noch nicht, da war es der Kamerad Fritz Löbe aus Densberg.

In 1939 im Frühjahr schickte man mich auf die Feuerweherschule nach Kassel, drei Wochen lang, alles nach militärischem Muster. Ich habe da unmenschlich viel gelernt, es ging nach einem ganz neuen Verfahren: 1. Schlauchtrupp, 2. Wassertrupp und 3. Angriffstrupp. Alle Feuerwehrleute, die diese Schule mitgemacht hatten und mit „gut“ bestanden, wurden zum Löschmeister befördert. In der Zwischenzeit war auch eine Motorspritze von der Wehr an-geschafft worden, der erste Maschinist war Karl Kaiser, nach und nach sind dann durch Kaiser noch mehr Kameraden ausgebildet worden.

Nachdem ich aber wieder zu Hause war, hatte ich die Aufgabe, unsere Wehr auf das neue Verfahren umzustellen. Den freien Sonntag in Jesberg fuhren Groß und ich nach Densberg, um diese Wehr zu unterrichten. Jede Wehr bekam auch eine Anleitung ins Buch, Hundshausen und Elnrode ebenso.



Jetzt begann der Krieg, einzelne Kameraden mussten schon einrücken, nach gar nicht langer Zeit gab es schon die ersten Gefallenen. Dann Mitte des Krieges wurde auch ich eingezogen. Nach meiner Ausbildung erst nach Belgien und weiter nach Frankreich in die Normandie. Nach Ende des Krieges und der Gefangenschaft am 1. August 1945 wieder zu Hause, wog ich nur noch 85 Pfund – vorher 130. Ich wurde aufgepäpelt wie ein Baby, aber nach 8 Wochen begann der Ernst des Lebens



wieder. Meiner Arbeit konnte ich nachgehen und auch im Feuerlöschwesen stand ich wieder meinen Mann.

Dann im Sommer 1954 ging es Kamerad Groß nicht so gut. Wir waren nach dem Krieg nicht nur Kameraden, sondern gute Freunde und immer, wenn wir mal alleine waren, dann sagte er: „Wie hattest du doch so Recht, wir haben alle im Dreck gebadet.“ Nach dem Tode von Brandmeister Johannes Groß, ich war ja sein Stellvertreter, habe ich die nächste Versammlung einberufen, um einen neuen Vorstand und den Ortsbrandmeister zu wählen. Am Abend der Wahl bin ich noch zum Kameraden Fritz Kraut.

Der war zum Löschmeister aufgerückt und auch schon lange Jahre mehr als ein Kamerad, er war mein Freund. Wir sprachen über die Wahl, denn ich wollte auf keinen Fall Ortsbrandmeister werden, mit der Begründung, der Brandmeister gehört ins Dorf, wo er immer zur Stelle ist. Und ich dachte hier an ihn, er sollte Groß ablösen und ich wollte Zweiter bleiben. So hat Kraut dann mit mir das Abkommen getroffen. Ich habe Kraut vollauf vertraut.

Das Radio beim Metzgermeister Claus

Wenn ich heute hierüber schreibe, wird mancher sagen, ja gab's denn sowas, aber es war gerade in den 20ziger Jahren so. Es war schlecht an Arbeit heran zu kommen, man musste mächtig aufpassen, dass man den einen oder anderen Zug nicht verpasste. Abend für Abend trafen wir Jungen und auch die Mädchen uns auf dem Platz. Das Neuste vom Tage wurde besprochen. Der eine wusste dies, der andere das zu berichten. Zeitung hatte ja keiner und auf Neuigkeiten war jeder aus. Aber es war noch etwas anderes, was die Menschen hier bei uns auf dem Lande aufhorchen ließ: Die ersten Radios waren auf dem Vormarsch.



Eines Abends, wir standen wieder am Platz an Kaiser's Ecke, da hörten wir Musik und Sprechen. Jeder war neugierig und wollte nun auch sehen und hören, wo dieses herkam. Wir kamen bis an das Fenster von Metzgermeister Claus, was damals sehr niedrig war. Hier aus der guten Stube kam die Musik. Auf einmal ging das Fenster auf und der alte Burghard Claus (der Großvater vom heutigen Burghard Claus) lud uns alle ein, doch herein zu kommen. Drinnen konnten wir nun auch sehen, aus dem

Kästchen kam die Musik. Etwas sprachlos standen wir wohl darum. Zwei Paar Kopfhörer hatte er zur Verfügung, so wechselten wir uns einander ab, damit jeder mal etwas zu hören bekam. Manchen Abend holte er uns rein um mitzuhören. Der alte Herr Claus hatte ein aufgeschlossenes Herz für die Jugend und das trat immer wieder zu Tage. Ging er gegen Abend mit seiner langen Pfeife (brennend, mindestens 80 cm lang) zum Dämmerchoppen und waren Burschen, die er gut kannte in der Wirtschaft, so bekamen auch sie ein Gläschen Bier verabreicht.

Das Leben im Dorf blüht

Wenn die Hauerei im Walde vorbei war, gingen wir wieder zu unserer alten Firma. Die andere Rotte von Jesberg mit Rottenführer Georg Kuhn am Berg waren H. Vestweber, W. Kohl, Fritz Brenzel und Sohn Karl. Wenn keine andere Arbeit da war, mussten auch sie sich andere suchen.

Wir sind immer noch in den **20ziger Jahren**. Das Sägewerk von Heinrich Amrhein blühte, es wurde daran gebaut, eine feste Belegschaft stand zur Verfügung und jeder war mit jedem zufrieden. Auch das Zimmergeschäft von Richard Amrhein war gut im Kommen, fleißige Mitarbeiter waren da und vor allem war in diesem Betrieb ein gutes Klima vorhanden. Was mitunter bei den beiden Maurerbetrieben zu wünschen übrig ließ, bis jetzt hatten sie ihre Mannschaft noch gehalten.

Im Dorf zeichnete sich eine Veränderung auf dem Noell'schen Gut ab. Ein neuer Mann namens Pfeiffer war gekommen und so ging es mit dem Hof wieder etwas aufwärts. Auf dem Arbeitsmarkt sah es gerade nicht sehr rosig aus. In den Städten zeichneten sich schon viele Arbeitslose ab, bis jetzt waren wir auf dem Land noch verschont geblieben, aber wie lange noch?

An der Densberger Straße waren auch im Laufe der letzten Jahre Neubauten entstanden, auch am Opperweg rechts standen drei Neubauten.

Auch ein Schwimmbad war gebaut worden. Jesberg hatte im Jahre 1923 einen neuen Lehrer bekommen, der viel für die Jugend tat. Herr Guthof war ein sehr netter Lehrer, zugänglich, nicht arrogant, einfach, aber doch von hoher Intelligenz. Neben seiner Schultätigkeit war er noch Kreisjugendpfleger. Seit seinem Hiersein in Jesberg baute er sich gleich ein Haus, aber deshalb wurde nichts vernachlässigt. Der Sportverein war sein Hobby. Eine Mädchenabteilung trat unter seiner Leitung in Tätigkeit. Bodenübungen, Keulen schwingende Mädchenarme, immer im Rhythmus mit dem Klavier.



Im Sommer wurde das Schwimmbad freigegeben, dann begannen die Wettkämpfe erst innerhalb unserer Schule, später kamen die umliegenden Dörfer hinzu. Der Fußball hatte auch Einzug gehalten, ein Platz war auch da, wenn auch nicht so eben wie heute diese Sportplätze sind.

Der kalte Winter 1928/29

Wir kommen in das Jahr 1928/29, ein strenger Winter mit viel Schnee. Der verharschte und gleich kam wieder Neuer, dies wiederholte sich. Eines Tages war es sehr kalt, wir Holzhauer hatten auf dem Holzabfuhrweg durch das Domänenfeld Schnee zu schippen. Auf diesem Weg war ein Einschnitt, ungefähr einen Meter tief. Der war im Laufe des Winters auf einer Länge von ca. 100 Metern vollgeweht und verharscht. Auf gute Fahrspur sollten wir frei machen. Das Sägewerk Heide hatte Holz (Stämme) gekauft, diese sollten ans Sägewerk gebracht werden. Allerhand Versuche wurden angestellt mit Fahren auf Wagen, auf Schlitten und mit Schleifen. Dieser kalte Winter hatte es in sich. Das Schlimmste war, am ganzen Berg war die Wasserleitung eingefroren. Den Schaden zu beheben, das ging nicht, die Rohre lagen in einer Tiefe von 1,40 Metern, wo das Erdreich total eingefroren war.

Das Wasser musste am Bach geholt werden. So einzelne Schwengel-pumpen liefen noch, weil diese Wasserleitung, wie lange es zurücklag

als sie gebaut wurde, ist nirgends zu finden, die 1,50 Meter lange Holzrohre hatte, die konisch ineinandersteckten. Deren Quelle, im Volksmund „Helborn“, war am Vockeroth. Mit dieser Leitung war auch die Domäne verbunden.

Schlossermeister Heinrich Maurer war von 1928 an, neuer Bürgermeister. Es wurden drüben im Dorf, wo teilweise das Wasser noch lief, Standrohre mit einem Wasserkran verbunden. Die Maurers, Vater und Sohn, waren die zuständigen Männer, die das besorgten. Es waren nur Stunden am Tage, morgens und gegen Abend, in denen Wasser gepumpt wurde.



1956



FAHRSCHULE
WILLI MAURER
JESBERG

Ich kann mich noch sehr gut an eine Nacht erinnern, es war die Nacht vom 19. Februar 1929, denn an diesem Abend hatte unser Männergesangsverein „Germania“ eine Theateraufführung. Wir brachten das Stück „Der Glockenguss zu Breslau“. Trotz der Kälte, wir hatten den Saal gut geheizt, war er bis auf den letzten Platz belegt. In jener Nacht soll damals die Quecksilbersäule auf minus 30 Grad gesunken sein. Es traute sich nach dem fast keiner mehr auf die Straße, der es nicht unbedingt musste. Dann aber so verumummt, dass man kaum einen erkennen konnte. In diesem strengen Winter ruhten sämtliche Arbeiten, nur das Vieh musste versorgt werden, alles war vor Kälte geschützt worden, die

Türen vor allen Dingen, die zum Stall führten. Ende April, Anfang Mai waren noch Reste dieses Winters zu sehen.

Im Mai gingen wir an die gefrorene Wasserleitung. Brüche entstanden, es war versucht worden elektrisch aufzutauen. Und es gab viele Brüche, vor allem am Hain war die ganze Leitung zum Teil kaputt. Noch im Mai stellten wir Koksöfen in den Graben, um das Erdreich aufzutauen. Diese wurden abends gefüllt und angesteckt, sie brannten die ganze Nacht durch, so sind wir dann weitergekommen. Die ganzen Arbeiten am Wasser zogen sich bis Pfingsten hin.



Aber diesmal war sonst keine Arbeit da. Heinrich Vestweber, Wilhelm Nickel und ich fuhren am 3. Pfingsttag nach Essen. Der Schwager von Heinrich Vestweber hatte geschrieben, er solle noch ein paar Männer mitbringen. Auf etliche Monate waren wir mal wieder untergekommen. In Essen wurde eine Schule gebaut und dazu wurden wir gebraucht.

Der Bau der Sprengkammer

Dann Ende September bekam ich einen Brief von Oberförster Scheer, ich möchte doch nach Hause kommen, da ein großer Auftrag vorläge. Einen Holzabfuhrweg zu festigen und für den Steinbruch brauchte man mich. Besonnen habe ich mich nicht lange, bin zum Polier, zeigte ihm den Brief, er billigte ihn, auch meine Entscheidung und dann konnte ich wieder nach Hause fahren. Am Samstag kam ich an, montags ging's in den Steinbruch „Amalienruhe“ im Kahlenberg. Es gab erst mal Aufräumarbeiten, ein Sprengmeister namens Happel war mein Partner und noch zwei Mann, der alte Heinrich Andeng vom Strang und Jakob Schorbach aus Hundshausen. Happel hatte Akkord mit dem Förster vereinbart - pro Meter 2,20 RM.

Nach dem Aufräumen wurde eine Sprengkammer gebaut, das war gar nicht so einfach, auch den richtigen Platz zu finden. Da gab es Vorschriften, die Entfernung von jedem Weg sollte eingehalten werden. Mit dem 25-Meter-Bandmaß ging es los, um den richtigen Standort zu bestimmen, er durfte aber auch nicht so leicht zu finden sein. So begann die Ausschachtungsarbeit, dabei wurden gute feste Steine gebrochen und zu Steinschlag verarbeitet, dann Sand, Wasser, Zement und Schalholz herbeigeschafft. Der Schlossermeister wurde bestellt wegen der Tür. Zu alle dem gab es besondere Vorschriften, zum Beispiel zweierlei Schlösser mit mehreren Zuhaltungen, für die Stärke der Tür und den Spielraum zwischen Öffnen und Schließen, die Tür musste genau in den Raum passen.

An Ort und Stelle wurde ein Arbeitsplatz eingeebnet, von allem befreit, eine Arbeitspritsche aus Bohlen, damit beim Mischen zu Beton keine anderen Teile dazwischenkamen. An Fachleuten fehlte es nicht, der alte Andeng vom Strang, der zu unserer Mannschaft gehörte, war selbst Bauunternehmer und ich hatte ja in den vielen Jahren auch gelernt, mit Werkzeug umzugehen. Wie alles nun so weit hergerichtet war, dass wir betonieren konnten, fingen wir morgens zwei Stunden früher an. Denn das musste an einem Tag gemacht werden, wir hatten fest gearbeitet und es geschafft.

Die neue Bewegung

Zeitungen hatten wir noch keine zu Hause, aber zu lesen gab es schon was, politisch war etwas im Gange, auch bei uns im Dorf. Einer von uns auf der politisch rechten Seite, ein Älterer fing auf einmal an, statt Guten Tag, mit Heil Hitler und hob die rechte Hand dabei. In den End-20ziger Jahren zeigten sich schon mehr Leute, die diesen Gruß gebrauchten.



Bundesarchiv, Bild 102-11265
Foto: o. Ang. | Februar 1931

Auch die Zahl der Arbeitslosen nahm ständig zu und das trug auch dazu bei, diesen neuen Gruß nachzusagen. Die ersten SA-Männer, wie man sie damals nannte, sah man auch schon, aber die meisten Menschen hatten das damals noch gar nicht so recht erfasst, was da auf uns zu kam. Noch waren es einige, die schon Feste feierten, in Wirklichkeit aber finanziell nicht konnten. Es gab aber auch schon Provozierungen dieser Leute. Vorsicht war schon geboten, es gab viele, die sonst mit der Sprache laut waren, jetzt auf einmal flüsterten.

Wir schrieben das Jahr 1929, die Arbeitslosen nahmen immer mehr zu. Die neue Bewegung ist voll im Gange. Jetzt zeigen sich schon Konturen ab, es gibt schon viele misstrauische Blicke, jeder ist zurückhaltend, bis auf die, die das wollten.



Bundesarchiv, Bild 102-02134
Foto: o. Ang. | 11. Oktober 1931

Bei uns am Berg waren es jetzt schon etliche mehr, die eine braune Uniform trugen und mit Vorliebe, wenn wir auf der Treisbachbrücke saßen, mit ihrem Gruß und erhobener Hand vorbeigingen. Na, es fiel mitunter auch mal ein anderes Wort, ein paar Fremde hatten Jesberger Mädchen geheiratet, das waren die ersten.

Im Forst und am Bahnhof wurde nur noch gearbeitet. Am hinteren Teil des Bahnhofs, wo das Wiegehaus stand, war ein Berg Grubenholz angefahren worden, hauptsächlich Kiefern-Grubenstammholz. Hier war eine Kolonne mit mehreren Männern, diese kamen aus dem Nachbarort Schlierbach. Der Kolonnenführer Glänzer teilte die Männer ein. Die Stämme wurden der Stärke nach in verschiedene Längen geschnitten, dann auch gleich verladen - wochenlang. Die haben von der Arbeitslosigkeit nichts abgekriegt. Am vorderen Teil lagen Buchen, Eichen und starke Kiefernstämme, die von den Fuhrleuten dann selbst verladen wurden. Hinzu kam noch sogenanntes Essigholz, das war klein gespaltenes Scheitholz (Buche). Hier verluden die Fuhrleute gleich von ihren Wagen aus.

Die Bautätigkeit ruhte im Jahr 1930 ziemlich ganz, viele sind arbeitslos, so zwischen 70 und 80 Leute. Mein Kamerad Georg Nuhn und ich sind noch im Forst, er am Wegebau und ich im Steinbruch. Der

Holzabfuhrweg, der in 1929 angefangen war, sollte in diesem Jahr fertiggestellt werden. Es waren 1150 Meter, in zwei Etappen eingeteilt. Eine Kolonne Waldarbeiter, wir waren immerhin 26 Männer, machte die Vorarbeit, also „Planum“, die anderen setzten die Steine. Der Unterbau war Packlage, 25 cm hoch, darauf eine Decke von 10 cm. Für den Transport waren die Gespanne der Domäne zuständig. Bei nassem Wetter brauchten die Gespanne nicht zu kommen. Wir im Bruch mussten ja auch immer Steine zur Verfügung haben. Es fiel im Steinbruch auch viel Schotter an, den wir beim Neubau der Straße nicht verwenden konnten. Aber unterwegs vom Steinbruch zur Baustelle gab es sehr schlechte Stellen, hier fuhren wir den Schotter rein, mit der Zeit wurden diese Löcher ausgefüllt, das Fahren mit Steinen ging wieder besser.

An dem zweiten Teil der Straße war schon angefangen worden. Im Steinbruch war schon zu sehen, wo wir gebuddelt hatten. In diesem Jahr bekamen wir auch Kleinbahn-Gleise, eine Lore und eine Drehscheibe. Der Transport mit den Handkarren war zu weit geworden, die Löcher auf den Feldwegen waren zu. Jetzt fuhren wir den schlechten Schotter an der Straße längs des Steinbruchs.

Die Kirche in Jesberg

Vom Jahre **1888 - 1905** war Friedrich Wilhelm Justus **Steinbock Pfarrer** in Jesberg. Ich gehe noch in das vergangene Jahrhundert zurück betreffs des Pfarrers Steinbock. Jener war, nachdem sein Nachfolger Pfarrer Justus Spangenberg im Jahr 1905 seinen Pfarrdienst in unserer Gemeinde aufnahm, zum Schulrat ernannt worden. **Pfarrer Spangenberg** war viele Jahre von **1905 – 1928** hier bei uns.

In meiner Schulzeit war er uns allen bestens bekannt, denn er hatte auch, in der Zeit wo ich in die Schule ging, von 1909 bis 1917, drei schulpflichtige Jungen. Der älteste Sohn war mir nur bekannt, wenn die Schulferien waren, später ist er dann in Kleinenglis Pfarrer geworden.

Im Jahre 1925 war ich bei der Baufirma Puley und hatte den Auftrag bekommen, bei Rudolf Schloss in der Mühlengasse eine tiefe Grube auszuheben, damit ein Benzintank für eine Tankstelle hier versenkt werden konnte. Ein Lehrling half mir dabei, wenn ich die Erde und Steine rauswarf, oben wegzuräumen.

Im Laufe des zweiten Tages traf ich auf eine Schicht Pflastersteine. Dann ging unser Pfarrer Spangenberg vorbei und sah was ich da machte: „Heinrich, was soll das denn geben?“ Ich erklärte ihm das, da kam auch das Gespräch auf die Steinschicht in einer Tiefe von zwei Metern und er sagte, er komm nachher noch mal wieder. Kurz vor Feierabend kam er auch und berichtete: „Ich habe mir die Chronik mal herbeigeht, und was ich da lesen konnte, geht auf Folgendes zurück:

Die **Gilsabrücke** ist im Jahre **1747** erbaut worden, wahrscheinlich auch die kleine Brücke über den Mühlengraben. Aber vor dieser Zeit führte sämtlicher Verkehr, der von Frankfurt über Gießen und Marburg nach Kassel wollte, ebenso umgekehrt, durch diese Mühlengasse hindurch. So waren Furten angelegt und gepflastert worden, damit die Wagen und Kolonnen nicht im Schlamm versanken.“ Ich habe mich damals schon hierfür interessiert und voller Interesse dem Pfarrer zugehört.



Im Jahre 1928 ging unser alter Pfarrer in Pension. Ein jeder im Dorf kannte ihn, er sie ja auch alle, denn Hochzeit, Kindtaufe, Konfirmation, Beerdigung, alles das kam auf ihn zurück. Von **1928 - 1933** war **Pfarrer Gerhard Hochhuth** bei uns zuständig, um die Kirche zu vertreten. Aber schon nach fünf Jahren verließ er uns wieder. Ein Jahr waren wir

pfarrerlos. Die Vertretung in dieser Zeit hatte Dekan Volkwein, er war Pfarrer in Bischhausen. Im Jahr **1935** bekam Jesberg einen neuen **Pfarrer, Ernst Hartwig**.

Der Jesberger Forst

Auf der Försterei Hemberg hatte es auch eine Ablösung gegeben. Der alte Revierförster Möller nahm seinen Abschied und Revierförster Seitz nahm seine Stelle im Hemberg ein. Der Försterei Steinboß ging es nicht anders, der alte Hegemeister Münscher konnte durch Revierförster Burch ersetzt werden. Aber die Försterei Jesberg sollte nicht verschont bleiben, hier kann ich die Jahreszahl genau angeben. Im Herbst 1927 ging Hegemeister Michel in Pension, sein Nachfolger war Revierförster Egert. (Auf dem Forstamt war noch Oberförster Scheer). Georg Nuhn und ich hatten schon ein bisschen Einblick genommen, nach Feierabend spalteten wir das Brennholz für Büro und Privat am Forstamt. Bei dieser Gelegenheit nahmen wir auch Fühlung mit dem Oberförster auf, er machte uns auch gleich Mut und sagte noch wörtlich: „Es wäre ja ein Jammer, wenn wir so zwei fleißige Burschen nicht unterbrächten.“ Das geschah dann auch. Jesberg rückte jetzt wieder mit 10 Mann an, Hundshausen ebenso und Elnrode mit 6 Mann. Mein Vater bekam eine Rotte: der Vater, Heinrich Schäfer, Fritz Hahn, Georg Nuhn und ich. Es war ja ein bisschen neu für uns beide, aber es ging ganz gut. H. Schäfer wurde mein Partner, Georg Nuhn und Fritz Hahn ihrerseits.

In diesem Jahr 1930 erreichte uns eine sehr traurige Nachricht. Unser Chef, der Oberförster Scheer war plötzlich gestorben, für jeden unfassbar, keiner konnte das verstehen, einfach so aus dem Leben raus und tot. Es war wie ein Schock für unser Dorf. Kein anderes Gesprächsthema gab es als den Tod des Oberförsters. Er war immerhin 20 Jahre Leiter des Forstamtes Jesberg. Ein Mensch, den sie im Dorf alle gemahnten. Ging er allein oder mit seiner Frau durchs Dorf, wurden viele Grüße gewechselt, denn er kannte auch jeden mit Namen. Die Handwerker hatten es ihm angetan, so besuchte er viele in ihren Werkstätten und stieß sich auch viele Male an den Kopf wegen seiner enormen Größe – über 2 Meter. Auch die Handwerksburschen von der Straße brauchten nicht vor ihm fortzugehen, für jeden hatte er ein Herz und eine Gabe.

Wir wenden uns wieder dem **Straßenbau und dem Steinbruch** zu. Er ist bereits fertiggestellt worden. Mit dem Sprengen im Steinbruch war es eine Erleichterung für uns beim Verarbeiten des Steinmaterials, es gab bei einer Sprengung vor allen Dingen Masse. Dieser Vorgang mit Sprengstoff war für mich Neuland, dafür habe ich mich ganz besonders interessiert, was mir später zu Gute gekommen ist. Auf dem Forstamt gab es noch nach dem Tode von Oberförster Scheer einen neuen Chef. Forstmeister Stock war sein Name, auch noch jung an Jahren. Er legte gewaltiges Interesse an den Steinbruch mit Sprengung. In dem Steinbruch auf der „Amalienruhe“ war der Stein nicht mehr gut. Es reichte nicht, um die Decke für den Weg fertig zu bekommen. Das Gleis und alles blieben noch oben.

So gab es jetzt eine Änderung, wir fingen unten im Tal am alten Berg an. Bisher hatten wir das Sprengmaterial wie Pulver, Zünder und Schnur selbst bezahlt, das war unangenehm. So einigten wir uns mit der Behörde, den Preis von 2,20 RM auf 2,00 RM zu setzen und die 20 Pfennig pro Meter Steine für den Sprengstoff, das wurde auch anerkannt. Jetzt ergingen die Bestellungen und Lieferungen durch das Forstamt. Vom Steinbruch aus wurde das Deckmaterial an die neue Straße gefahren und an der Stelle auch klein geschlagen, dann eingedeckt und mit der Walze festgefahren.

Die Forstämter bieten immer noch Arbeit an, den Winter im Holzeinschlag. Hier gab es neben Brennholz noch dies Essigholz, was ich schon aufführte, hinzu kam entrindetes Buchenscheitholz ohne Äste für die Industrie. Alles andere Schichtbrennholz wurde noch in größeren Mengen gehauen. Im Frühjahr kamen die **Fuhrwerke von Wabern und Umgebung** und holten am Kellerwald ihr Brennholz, unten in den Kasten kam das Hartholz und oben drauf die Reiser. Gegen Mittag kamen die Fuhrwerke aus dem Wald ins Dorf. Am Marktplatz wurde Halt gemacht, die Pferde wurden getränkt, Heu vorgegeben, dann ging es in das Gasthaus Kaiser, um ausgiebig zu frühstücken. Die Holzwagen standen bis zur Apotheke und bis an Kaisers Hof, das ging wochenlang. Inzwischen fielen auch die ersten Fichtenstangen an, eingeteilt in I., II. und III. Klasse, die mussten geschält werden, hingegen die IV. Klasse nur 4 Streifen. Diese Aufarbeitung war die schönste Arbeit im Holzeinschlag. Auch die anderen Förster in ihren Revieren bauten an ihren Waldwegen.

Der Forst war immer noch der größte Arbeitgeber, nicht allein durch den Holzeinschlag, da hing noch mehr dran. Das Stammholz wurde aus den Wäldern gefahren, dazu brauchte der Fuhrunternehmer wieder Leute, die mit Pferd und Wagen, mit Auf- und Abladen vertraut waren.

Kleine Begebenheit am Rande: Zwei Beamte, die im Ruhestand sind, begegnen sich unterwegs, der eine will in den Wald, der andere kommt raus. Am Waldesrand treffen beide zusammen. Der eine sagt „Guten Morgen, Herr Lischeid“, der andere antwortet „Guten Morgen, Herr Michel“. Da antwortet Herr Michel: „Noch bin ich für Sie der Preußische Hegemeister Michel“. Darauf Herr Lischeid: „Und ich bin der Preußische Post-Oberleitungsaufseher Lischeid, Punktum.“ Dieses Wort benutzte sonst Herr Michel bei vielen Gesprächen.

Mit meinen Partnern war ich noch im Steinbruch am alten Berg kurz vor Hundshausen. Der Steinbruchbetrieb ging weiter, aus anderen Revieren z.B. Försterei Frankenhain wurde viel Steinmaterial gebraucht. Aber vorher mussten wir in dem Revier die „Stubben“ sprengen, damit die Erdarbeiten ausgeführt werden konnten. Mit dem Fahrrad hinzu immer bergan, es war auch eine ganz schöne Strecke, heimwärts ging es gut.

Das eigene Familienleben

Im kalten Winter lernte ich auf einem Vergnügen meine zukünftige Frau kennen. Wir verstanden uns von der ersten Stunde an gut, so reifte dann auch der Plan, den Partner fürs Leben gefunden zu haben. Am 12. April 1930 war dann unsere Hochzeit, lange noch nach dieser schönen harmonischen Feier wurde im Familienkreis darüber gesprochen.

Eine Wohnung war auch in Aussicht. Eine Familie, sie war noch weitläufig mit uns verwandt, wanderte aus nach Kanada. Diese Wohnung wurde zurechtgemacht. Von den Möbeln haben wir vieles gegen Bezahlung übernommen, denn es war noch ein junges Ehepaar. Die Wohnung lag in der Mitteletage von dem Haus, das später Christoph Wilhelm von Otto's gekauft hatte. Für uns junge Leute war es eine schöne Wohnung. Küche und 4 Zimmer, Miete 19 RM im Monat. Im selben Jahr wurde noch unser ältester Sohn Heinz geboren.

Nehmen Sie, meine lieben Leser, es nicht übel, dass ich mein Familienleben mit meinen gesamten Aufzeichnungen verbinde, aber ich muss doch jahrgangmäßig alles so aufführen, wie sich alles zugetragen hat. Von jetzt an wohnen wir nahe dieser alten Brücke mit den wuchtigen Steinen, die so schön zum Sitzen einladen. Abends war hier immer noch Leben, es war auch eine Bildbörse entstanden. Die Zigarettenfirmen Eckstein, Overstolz und Reemtsma gaben bei ihren Packungen wunderbare Bildchen mit bei, zum Beispiel: Deutsche Burgen, Fahnenstandarten, Jagd und Fang, Deutsche Uniformen und mehr. Abends versuchte jeder umzutauschen, was für ihn günstig war, ich war auch eifriger Sammler aller drei Sortierungen. Das nur so nebenbei, das Leben lief jetzt schon mit der Zeit. Es gab Hörfunk schon aus vielen Familien, die ein Radiogerät hatten. So kam manche Nachricht auf die Brücke.

Die Wintermonate verbrachten viele Arbeiter wieder im Wald, so gab es nicht sehr viele „**Dauerstempler**“. Vom Arbeitsamt wurden auch Leute in den Steinbruch zu uns gesandt, um ein halbes Jahr bei uns zu arbeiten. Meine Fähigkeiten hatten sich im Laufe der Jahre gesteigert und ich konnte gewisse Gefahren schon frühzeitig erkennen, um solchen ausweichen zu können. Im Frühjahr gab es dann wieder Leben in der Gemeinde, vor allem durch die Domäne, andere Güter und die Kleinbauern, welche hauptsächlich mit Kühen fuhren. Viele

Kleinbetriebe und Handwerker hatten noch eine kleine Landwirtschaft, denn der Lohn war immer noch nicht den Verhältnissen angepasst.

Es wurde in den Jahren viel davon gesprochen, die **Domäne** aufzuteilen. Ende der zwanziger Jahre war schon einmal die Rede davon, es wurde auch etwas unternommen. Der Maurer Jonas Bachmann hatte diesen Faden schon einmal aufgegriffen, konnte aber nichts erreichen, aber jetzt gab es wieder neue Gespräche in diese Richtung.

Der Tod des Gastwirts Heinrich Kaiser

Wir kamen aus dem Wald und schon bei den ersten Häusern am Schlossberg hörten wir, was im Dorf passiert war. Der Gastwirt Heinrich Kaiser war eines gewaltsamen Todes gestorben. Für uns alle unglaublich, dass so etwas einem Menschen geschehen konnte, dem das ganze Dorf zugetan war. Er war nicht bloß Wirt und das er sein Handwerk verstand, davon zeugte der Betrieb in diesem Gasthaus mit Fremdenübernachtungen, dafür hatte er gesorgt.

Vorne weg in meinen Aufzeichnungen schrieb ich von einem langgezogenen Gebäude, auf dem stand oben groß „Ausspannen“ geschrieben. In den Jahren 1925 bis 1930 baute er dieses Gebäude zu Fremdenzimmern mit fließendem Wasser um. Um eine Verbindung von der Wirtschaft zu diesen neuen Zimmern zu bekommen und dafür einen Übergang herzustellen, sollte er eine besondere Bescheinigung herbeiführen. Durch sein Wohlwollen in der Gemeinde war es nicht schwer gefallen, diese Bescheinigung zu erhalten. Von der Gaststube aus war nun ein Zugang und dieses Zimmer wurde zum „Jagdstübchen“.

Das in groben Zügen über Heinrich Kaiser. Er musste sein Leben noch sehr jung mit 47 Jahren aushauchen. Von weit und nah kamen die Menschen, um ihm diese letzte Ehre zu erweisen. Innerhalb von zwei Jahren musste Jesberg das erleben, so große Beerdigungen gab es in Jesberg noch nicht. Viele Fernfahrer, die hier bei ihm ihre Mahlzeit eingenommen hatten, waren auch zu der Trauerfeier gekommen.

Machtübernahme und Chorvereinigung 1933

Die neue Bewegung „NSDAP“ war mächtig im Kommen. Aufmärsche der SA (Sturmabteilung der NSDAP) gab es schon öfter, auch Versammlungen wurden abgehalten, fremde Redner kamen her, um das Volk für ihre Idee zu gewinnen. Wir drüben am Berg standen zum größten Teil verhalten ruhig da, bis jetzt hatte uns abends auf unserer Brücke niemand gestört.

Der **Männergesangverein „Germania“** war immer noch in guter Form. Die Chorstunden wurden gut besucht. Auf die stolze Zahl von 38 Sängern waren wir aufgerückt. Unsere Lieder kamen gut an, wir ernteten gut Applaus. Die Gedanken, die der eine oder andere Sänger hatte, waren wohl in jedem Sängerherzen bei uns zu finden. Der Gedanke, eine Fahne als Symbol zu kaufen. Ein Fest zu veranstalten, verbunden mit der Fahnenweihe, war fest im Gange. Die Wintervergnügen waren immer sehr gut besucht, in unserer Kasse war auch was drin, gewirtschaftet hatten wir alle gut, keine unnötigen Ausgaben wurden gemacht, die den Chor belasteten.

Dann im Jahr **1933** gab es **Neuwahlen**. Ein jeder musste wählen, wer nicht laufen konnte, wurde an die Wahlurne abgeholt oder gefahren. Wer nicht derselben Meinung war, auf den waren doch viele Augen gerichtet, sodass jeder tat, was sie wollten. Hitler hatte gesiegt, das wirkte sich auf verschiedene Stellen gut aus. Jeder Arbeiter erhielt einen Bon im Wert von 9,00 RM, hierfür sollten bei heimischen Handwerkern braune Manchesterhosen angefertigt werden. Die Schneiderinnen sollten auch nicht zu kurz kommen. Alle Arbeiter kamen in die NSBO (Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation). Jeder bekam eine Anstecknadel in Form eines Zahnrades und ein Braunhemd mit schwarzem Schlips. Diese Hemden wurden von den Schneiderinnen des Dorfes genäht.

In diesem Jahr wurde Heinrich Mahrt II Bürgermeister. Auch der Gesangverein „Germania“ hielt seine Fahnenweihe. Dirigent Georg Albracht brachte mit dem Chor und der Kapelle seine Erstaufführung „An der schönen blauen Donau“. Es war ein einmaliger Erfolg. Bei schönem Wetter waren viele auswärtige Vereine dem Ruf des Vereins gefolgt und zum Fest auf die Stockwiese gekommen.

Noch im selben Jahr hörte die Selbständigkeit des Chores auf. Laut Befehl von oben wurden beide Chöre zu einem vereint. **Beide Chöre** führten nun den Namen „**Männergesangverein 1850 Jesberg**“. In den ersten Monaten war ein volles Haus zu verzeichnen, aber langsam zeichneten sich Abgänge ab und es wurden immer weniger. Aber die Chorstunden wurden noch aufrechterhalten. Lehrer Sauer war der Dirigent. Die „Germania“ hatte aufgehört zu existieren. Es war schade drum, nur noch wenige von diesem jungen Chor gingen zu den Chorstunden. Die Weihnachtsfeier war jetzt nur im Umbach'schen Saal.

Der Arbeitsdienst baut die Kahlenbergstraße

Auf dem früheren Domänen Gelände steht noch das alte Herrenhaus an der Frankfurter Straße. Es ist ein sehr großes, noch gut erhaltenes Fachwerkhaus, so zirka 30 Zimmer. Hiervon war nun die Rede, hier kommt der Arbeitsdienst rein. Für uns war das etwas Neues. Aber es hieß, alle jungen Männer mussten, bevor sie ihren Wehrdienst abtun, erst ein Jahr Arbeitsdienst leisten. Hier sollten alle jungen Männer, wer, war ganz gleich, so hieß es, erfasst werden. Dann war es so weit, eine Vorhut kam angereist, ein Schilderhaus wurde neben die Tür gestellt, dann kam die Kompanie angerückt. Platz war ja genug vorhanden, auch vor dem Haus war Platz genug, um anzutreten.

Nach den Einteilungen in dieser Arbeitsgruppe sollte es dann im Kahlenberg an die bevorstehende Arbeit gehen. Der bisher ein 1 Meter breite Fußweg war sehr beliebt, um in dem schönen Fichtenwald bis an die äußerste Kurve spazieren zu gehen. Von hier oben war ein herrlicher Blick in die Landschaft. Unten am Fuße die Hembergmühle, wo sich das Mühlrad noch dreht, mit ihren Wiesen und Feldern bis zum Hemberg. Das Forsthaus und auch der Kellerwald waren schön zu sehen. Im Treisbachtal sah man das Gut Richerode liegen. Oben an dieser Kurve war eine Bank, dann kommen wir in starken Buchenwald, wo ein

schönes Rondell, rundum mit Bänken, zum Ruhen einlud. Weiter aufwärts ging es bis auf freies Feld.

Im Forstamt hatte es einen Wechsel gegeben, Forstmeister Stock war der neue Leiter. Sein Gedanke sollte jetzt in die Tat umgesetzt werden.



Aus diesem schmalen Fußweg sollte eine Holzabfuhrstraße entstehen und hierfür war der Arbeitsdienst angehängt. Im Forsthaus wurde eine Art Werkstatt angelegt und Handwerkszeug angeschafft: Kreuzhacken, Brecheisen, Äxte, Hämmer, Schaufeln, Schubkarren und was so noch alles benötigt wurde. Ein junger Arbeitsdienstmann namens Karl Jochim war hierfür ausersehen, diese Werkstatt in Ordnung zu halten. Er hat sich dann ein Mädchen aus

dem Dorf angeschafft. Sie war die Tochter des Schreinermeisters Hieronymus. Er hatte auch Schreiner gelernt, sie dann geheiratet und ist bis zum heutigen Tag geblieben.

Die Arbeit rückte gut voran, die Waldarbeiter fällten die Bäume im Bereich der Straßenbreite. Auch den Sommer über waren Waldarbeiter an der Straße beschäftigt. Die Arbeitszeit für den Arbeitsdienstlichen war ja nicht für den ganzen Tag vorgesehen, denn sie wurden ja auch noch vormilitärisch mit dem immer blanken Spaten ausgebildet. Die Arbeit an dieser Straße, die hier entstand, war stellenweise sehr schwierig. Auf

der Bergseite war in den Biegungen Fels, so sollten ein paar Waldarbeiter mit einspringen, hierbei war auch mein Kamerad G. Nuhn. An der Talseite wurden Mauern errichtet, um die anzufüllende Erde festzuhalten. Oben an dem Einschnitt ist talwärts eine sehr starke und hohe Mauer errichtet worden. Das Steinmaterial wurde oberhalb des Weges durch Sprengen herbeigeführt. Ende des Jahres 1934 rückte dann der Arbeitsdienst wieder ab. Im kommenden Jahr 1934/35 wurde die Kahlenbergstraße zum Fahren fertig, das oberhalb in der „Hauung“ anfallende Holz konnte hier schon abtransportiert werden. Die Straße über die Stockwiese wird vermessen. Eine Brücke über die Treisbach wird gebaut. Sie wird mit einem starken Bohlenbelag angefertigt. In diesem Frühjahr, sobald der Holzeinschlag fertig ist, wird die Straße gebaut werden. Sie bekommt eine Anbindung an den neuen Holzabfuhrweg zum Kahlenberg und gleichzeitig an die Straße, die nach Hundshausen führt. Bisher ging sie an dem Forsthausgarten vorbei und mündete an der Straße Kassel-Frankfurt.

Auch auf der **Försterei Jesberg** gab es einen Wechsel, der Revierförster Eckert ging und Herr Fuchs kam. Auch Revierförster Fuchs verließ uns, nach ihm kam Revierförster Lüder. Unsere Kolonne im Steinbruch war auch noch da. Nach dem Stubbensprengen arbeiteten wir im Bruch weiter, um für die Frankenhainer Steine zu brechen. Der Fuhrmann kam von Ziegenhain mit zwei Gespannen, seine Wagen hatten Gummireifen, was es bei uns hier noch nicht gab. Er lud pro Wagen drei Meter auf. Die Arbeitslosen hatten abgenommen. In den Forsten war schon größerer Straßenbau vorgesehen, der sich etliche Jahre hinzog. Der Steinbruch war immer in Betrieb. Es war ein gutes Steinmaterial, was wir hier brachen und zum Straßenbau sehr geeignet.

Diesen Winter 1935/36 war ich wieder in dem Holzeinschlag, da hatte es auch eine Änderung gegeben, alle Rotten wurden aufgeteilt zu je zwei Mann. Ich bekam einen neuen Partner; er kam vom Kellerwald aus dem Revier Steinboß, er wohnte am Vockeroth, hatte es ein großes Teil näher wie ich zum Kellerwald, es war Philip Ochs. Mein Vater und Fritz Hahn gehörten zusammen, aber im Mai schon ging mein Vater in den Ruhestand mit 65 Jahren. An seine Stelle trat Heinrich Zülch von der Domäne kommend, ebenso bildete Georg Steih mit Georg Nuhn eine Rotte, diese Namen habe ich bei der Aufteilung der Domäne schon aufgezeichnet. Der Einschlag war beendet. Georg Nuhn und Heinrich

Zülch sowie ich übernahmen die Steinbrucharbeit, um Steine für die Straße über die Stockwiese zu liefern. Mein alter Kamerad Happel, mit dem ich jahrelang zusammengearbeitet hatte, ging nicht mehr an die Arbeit (Rentner).

Aus der Domäne wird die Siedlung

Mit der Aufteilung der Domäne schien es jetzt Ernst zu werden. Die alte Fachwerkscheune auf der Stockwiese wurde abgebrochen, um das gute Holz auf der Siedlung beim Bau der Häuser und Wirtschaftsgebäude zu verwenden, auch die Steine wurden raufgefahren. Zehn Erbhöfe sollten hier entstehen. Das alte Wohnhaus, wo der Arbeitsdienst drin war, wurde auch abgebrochen, alles was gut war an Holz und Steinen kam auf die Siedlung. Die Landmesser hatten viel zu tun, diese großen Ländereien gerecht aufzuteilen, denn es war nicht nur gutes Land, auch solches, welches schwer zu bearbeiten war, besonders im Frühjahr. Jeder Siedler sollte aber auch, außer seinem Hof mit Garten, in der Nähe ein etwas größeres Stück Land bekommen, ebenso das weite, sowie das hängige Land. Die Bautätigkeit war voll im Gang, auch unsere heimischen Unternehmer trugen zum Gelingen mit bei. Die Bauten der ganzen Siedlung sollten bis zum 1. September 1935 einzugsfertig sein.





Auch von Jesberg war ein Siedler vorgesehen, zwei von Densberg, davon war einer auch gebürtiger Jesberger. Auf dem großen Hof der Domäne sollten zwei größere Güter entstehen

und eins für einen Landarbeiter, der jahrelang auf dem Gut gearbeitet hatte. Jeder Erbhofbauer auf der Siedlung bekam ca. 10 Hektar Land mit Wiesen. Es sollte für die damaligen Verhältnisse eine „Ackernahrung“ sein (heute gilt das nicht mehr). Auf der Siedlung entstanden 10 Höfe in gleicher Größe. Ich nenne hier mal die Namen der Bauern: Adam Fröhlich, Georg Priester, Heinrich Lengemann, Heinrich Möller, Richard Nagel, Georg Röse, Johannes Kirschner, Justus Kröschel, Konrad Schleiter. Der letzte war ein ehemaliger Soldat. Er blieb aber nicht lange, dann kam Färber. Hier heiratete ein junger Mann aus dem Dorf ein, Albert Zuschlag war der künftige Erbhofbauer. Als Zugtiere dienten Kühe und Pferde. Beim Tiefpflügen wurden die Siedler von einem Genossenschafts-Bulldog mit Pflug und Fahrerunterstützt.

Zu den Gebäuden der alten Domäne übernahm der frühere **Verwalter Heinrich Derx** den großen Hof mit Wohnhaus und Stallgebäude. Der untere Teil wurde von Georg Rauthe bewirtschaftet, hier musste erst



eine Wohnung gebaut werden. Ein Landarbeiter, Hermann Hansmann, bekam die Gebäude von der alten Brennerie, auch hier wurde erst Wohnraum geschaffen.

Im Dorf wurden auch die

landwirtschaftlichen Betriebe aufgestockt, damit sie lebensfähig wurden. Auch alle anderen Haushalte, die über ein Haus mit etwas Vieh verfügten, bekamen 1/4 Hektar Land. Die Landarbeiter und Pferdepfleger, die jahrelang auf der Domäne gearbeitet hatten, wurden bedacht. Heinrich Zülch bekam auf der Stockwiese ein schönes Baugrundstück, wo er sich danach ein Haus baute. Georg Steih bekam 1/2 Hektar Land und eine schöne Wiese. Phillip Ochs, dessen Grundstück am Vockeroth nahe an die Domäne grenzte, bekam etliche Morgen Land und ein Teil der Obstplantage.

Christoph Kolbe, der auch lange Jahre auf der Domäne gearbeitet hatte, bekam die ‚Hohle‘ am Repticher Weg für preiswertes Geld zugesprochen, aber viel Arbeit wartete auf ihn, denn wie sie heute ist, war sie vorher nicht. Jahrelang hat er daran gearbeitet, auch mit Pferd und Wagen wurde gebuddelt, bis erst die Arbeit mit Ackergeräten aufgenommen werden konnte. Sein Sohn Heinrich, der ebenso jahrelang auf der Domäne gearbeitet hatte, erhielt anliegend zwei Morgen ebenes Land. Auch in der Bahnhofstraße im Anschluss an das Forstgebäude gab es jetzt längs der Straße Bauplätze. Hier wurde schon in den kommenden Jahren gebaut. Alle diejenigen, die keine eigenen Häuser hatten, bekamen in der Nähe des Dorfes Grund und Boden für einen Garten, es betraf hauptsächlich Leute vom Berg, die keinen Garten besaßen.

Auf der Siedlung musste noch eine Wasserleitung gebaut werden. Die alte Leitung, die vom Kellerwald runter kam, lieferte nicht mehr genug für die 10 Siedler mit ihren Haushalten und dem Vieh. An diesem neu gebauten Holzabfuhrweg, der durch das Siedlungsgelände führte, ziemlich am Ende kurz vor dem Wald auf der linken Seite, steht eine große Hecke. Darunter hat man eine Quelfassung gemacht und gemessen, ca. 30-35 Kubikmeter sollte sie liefern. Aber ohne Pumpstation ging es nicht, die wurde vom Dorf herkommend auf halber Länge des Weges am Waltersbrücker Weg gebaut. Teilweise mussten die Wasserleitungsrohre von der Quelle bis zu der Station sehr tief in die Erde gelegt werden, um im natürlichen Lauf zur Pumpstation zu gelangen. In heißen Sommern gab es nachher auch noch Engpässe mit der Wasserversorgung.

Eine Stromleitung mit Masten wurde neu gezogen. Die neuen Häuser und ebenso die Ställe sahen alle sehr ordentlich aus. Straßen waren innerhalb der Siedlung auch fertig. Ein Gemeinschaftsbackofen war auch

gebaut worden. Der Erbhofbauer Johannes Kirschner konnte seinen Hof gleich vergrößern, hinter seinem Anwesen war noch ein Grundstück mit Wohnung, Scheune und Stall des früheren Besitzers Fiege, danach Schwiegersohn Ide. Dies hat er noch erworben.

Das eigene Haus für meine Familie

Für mich und meine Familie hatte es auch eine Änderung gegeben. Im Frühjahr 1935, als bereits fest stand, wer zum Siedeln kam, klopfte es eines Abends in unserer Mietwohnung an der Tür. Ein alter Bekannter stand draußen. Er war so was wie Häuser-Makler und sagte: „Ich komme im Auftrag des Landwirts Georg Priester, der diesen Herbst zu den Siedlern gehört, um sein Haus zu verkaufen.“

Meine Frau und ich waren uns sofort einig, war es doch die einfachste Sache, jetzt zu einem Haus und Eigentum zu kommen. Daraufhin sind wir zu Priesters, um den Preis des Grundstücks mit Fachwerkhaus auszuhandeln; auch da wurden wir uns einig. Noch am selben Abend sind wir zum Rechtsanwalt Dr. Gall und haben alles notarisch klar gemacht.



Die Siedler übernahmen am 1. September 1935. Wir zogen am 20. September in unser eigenes Haus in der Densberger Straße Nr. 22 ein. Aber vorher mussten wir noch einen kleinen Stall im Maß 6 mal 4 Meter groß mit einem festen Boden bauen. Richard Amrhein machte die Zeichnung und sorgte auch für eine schnelle Genehmigung, was auch klappte. Meine alten Nachbarn am Berg, denen ich und auch meine Frau so oftmals geholfen hatten, stellten sich jetzt zur Verfügung. Schotter aus dem Steinbruch wurde angefahren und Sand. Beim Betonieren halfen meine Kameraden von der Feuerwehr, mein Bruder, er war ja Maurer, unser alter Hausmetzger vom Berg Jakob Kling und Heinrich Crede. Das Fachwerk stand, die Maurer mauerten die Gefache zu, eingedeckt

haben wir selber, alles war geschafft nach Feierabend. Auch unser Logemann, Karl Berg, kam mit. Der Stall war dringend nötig, in unserer Mieterzeit hatten wir schon zwei Schweine und zwei Ziegen, die kamen ja mit.

Zu unserem Karl Berg gesellte sich in kurzer Zeit noch ein junger Mann namens Alfred Riedel. Er war Anstreicher, aber auch Musik liebend und brachte eine Ziehharmonika mit. Nach kurzer Zeit war schon eine Kapelle zustande gekommen. Karl Berg spielte die 1. Geige, Fritz Nuhn die 2., Alfred Riedel Ziehharmonika, Karl Kuhn auch und Justus Nickel die Pauke. Es war eine schöne Zeit, aber das muss ich noch sagen, keiner auf der Nachbarschaft hatte sich beklagt. Und bei uns haben sie sich alle recht wohl gefühlt.

Ganz ohne waren wir ja bei der Siedlungsgesellschaft auch nicht ausgegangen, wenn wir auch kein Ackerland bekamen, da wir noch kein Eigentum zum gegebenen Zeitpunkt hatten. Am Berg gab es auch Hauseigentümer, die keinen Garten hatten, und an alle diese wurde gedacht. Weil wir zu dem Zeitpunkt am Berg wohnten, fielen wir auch darunter. Diese Gärten sind auf der Hainwiese entstanden. Da wir in der Zwischenzeit aber gekauft hatten und entgegengesetzt wohnten, zumal wir beim Haus einen schönen Garten hatten, haben wir ihn wieder zurückgegeben. Es war der erste auf der Hainwiese neben der Holzbrücke.

Wir waren jetzt schon ein paar Jahre in unserem Haus. Arbeit gab es genug, auf der Brücke sitzen hatte aufgehört, nach Feierabend gab es immer was zu tun, der kleine Hof war noch nicht so richtig fertig. Gartenzäune mussten neu gemacht oder repariert werden, lag Holz vor der Tür, konnte es klein gemacht werden. Allein die Arbeit des Waschens der anfallenden Wäsche, dann hinzu kam das Brot backen. Es war von unserer Haustür bis zum Backofen nur ein kurzes Stück Weges. Hinter unserem Haus floss der Mühlengraben, ein kleiner Steg führte drüber, da stand schon das Backhaus. Es waren mehrere Frauen, die noch selbst Brot backten. Untereinander wurde sich abgesprochen, mit wem und wann man backen konnte. Mit unserer Nachbarschaft kamen wir gut aus.

Die Umgehungsstraße der B3 wird gebaut

Eine Umgehungsstraße sollte vom Marktplatz aus durch die Schlossgärten führen und beim Sägewerk Heinrich Amrhein wieder auf die alte Heeresstraße (B3) Kassel-Frankfurt stoßen. Mit dem Bau sollte bald begonnen werden. In den Schlossgärten sind die Vermesser tätig, für den Garten vom Bauer Hose waren schon Verhandlungen im Gange betreffs Ankaufs. Dies alles wurde bei den Vermessungsarbeiten mit einbezogen. Schon nach kurzer Zeit begann die Arbeit an der Brücke über die Gilsa, sie soll aus rotem Sandstein in Form einer Bogenbrücke (1937) erbaut werden. Vom Dorf her wird schon Profil gemacht. Das Steinmaterial holten sie aus dem alten Berg. Das Schüttmaterial für den Fahrdamm bezogen die Straßenbauer aus dem untersten Hain, aus dem kleinen Fichtenwäldchen. Ehe zwei Jahre verflossen waren, war auch das geschafft. Die Straße wurde dem Verkehr freigegeben, eine große Entlastung für die Bahnhofstraße mit ihren Bürgern.



Bautätigkeit im Dorf

Bautätigkeit innerhalb des Dorfes war langsam. Reparaturen gab es schon hier und da, auf der Siedlung war alles neu, deshalb wurde vorerst nichts gebaut. Auch in der Bahnhofstraße wurde wieder etwas gebaut.

Die **Schreinerei Böth** kam vom Berg auch runter, hatte ein Grundstück vom Eigentümer Noell erworben. Die alte Kaserne wurde abgerissen und ein neues Wohnhaus mit Werkstatt erbaut.



Die Gebäude der Schreinerei Böth in der Bahnhofstraße im Jahre 1956. Sie wurden 1932 von Schreinermeister August Böth gebaut, der seine Werkstatt von der Bergstraße (vgl. Seite 59) hierher verlegte.

Der **Schlossermeister Konrad Schmidt** baute auf die andere Seite, sowie Familie Reiß gegenüber, an der heutigen Industriestraße auf der linken Seite der Postbeamte Konrad Kuhn.

In der **Schule** tat sich auch was. Ein dritter Lehrsaal sollte geschaffen werden. In der unteren Etage war wie schon seit langen Zeiten die Lehrerwohnung, diese musste jetzt geräumt werden. Lehrer Sauer, der nach dem Tode von Lehrer Otto dessen Wohnung bezogen hatte, fand eine andere Wohnung beim Bauer Derx in der Frankfurter Straße. Nun konnte mit dem Umbau begonnen werden. Von hinten sollte auch eine neue Treppe gelegt werden, aus Verkehrsgründen wurde die alte Gewölbetreppe abgerissen. Den anfallenden Schutt brachten die Maurer mir, den konnte ich sehr gut gebrauchen. Die **Firma Hartmann Aubel**

führte die Arbeit aus und alles sollte in den großen Ferien geschafft werden, was auch geschah.

Die **Straße über die Stockwiese** war fertig, sie war von uns Waldarbeitern gemacht worden. Heinrich Zülch konnte durch die „Hessische Heimat“ auch sein Haus bauen, ebenso Christoph Ide. Der hatte ja am Schlossberg das Grundstück seines Schwiegervaters Fiege verkauft und baute jetzt ein neues an dem Weg, den ich schon einmal aufzeichnete. Am Haus Jakob Katzenstein ging dieser Weg über den Bach bis zum Vockeroth, sein Haus musste aber zwei bis zweieinhalb Meter zurückgesetzt werden, jetzt nachdem die Straße fertig ist, hätte es noch zwei Meter zurück gemusst. Kurt Schönewolf baute auch ein Wohnhaus und zwei Garagen. Er schnitt mit der Bandsäge Brennholz, hatte aber auch ein Fuhrgeschäft (Lastwagen). Das Forsthaus Steinboß bekam in diesen Jahren auch einen neuen Revierförster. Danzer war sein Name, er sorgte auch dafür, dass seine Waldwege in Ordnung kamen.

Das Sprengen im Steinbruch am „Alten Berg“

Etwas für uns sehr Erfreuliches gab es noch: Nuhn, Zülch, Stumpf aus Elnrode, Vestweber aus Hundshausen und ich wurden zu ständigen Waldarbeitern ernannt. Von nun an brauchten wir uns keine Gedanken mehr zu machen, wenn das Frühjahr kam, wir blieben im Betrieb. Stumpf aus Elnrode kam auch noch zu uns in den Steinbruch am alten Berg.

Nun möchte ich Ihnen mal das Bohren eines Loches zum Sprengen der Reihe nach erklären. Den Standort aussuchen, wo gebohrt werden soll. Vor allen Dingen soll 4 bis 6 Meter hoch Fels über dem Loch sein, damit sich das Bohren auch lohnt, was mit der Hand ein sehr kostspieliger Vorgang ist. Die Bohrer sind aus Sechskantstahl, am Bohrkopf sind vier Flügel eingehauen. Der Bohrer ist 30 mm stark, der Bohrkopf muss im Feuer heiß gemacht werden, um ihn zusammenzustauchen, damit es ein konischer Kopf wird. Aus diesem werden die erwähnten Flügel mit dem Schrotmeißel warm ausgehauen, mit der Feile bearbeitet und darauf geachtet: ein Flügel muss so lang sein wie der andere und 3 bis 4 mm stärker sein, wie die Bohrstange, also der Gesamtbohrer.

Zu einem 3 m tiefen Loch braucht man drei Bohrer in verschiedenen Längen. Der erste ist der kürzeste, aber auch der empfindlichste, weil hier die Flügel des Bohrers bis 6 mm breit sein müssen und hier bestand immer die Gefahr, dass einer mal abbrach, das war sehr unangenehm. Wenn dieser Flügel im Loch stecken blieb, musste er wieder raus. Wenn nicht, gingen alle Bohrer kaputt, wenn gleichgültig gearbeitet wurde, das ist auch passiert, ich hatte ja schon viel Erfahrung.

Der Förster kam und sagte. „Viernau, Sie können mal zum Bahnhof fahren, da sind Akazien angekommen. Die pflanzen Sie an der Kahlenbergstraße ein, ich bin um die Uhrzeit da.“ Zu Hause holte ich mir Handwagen und Hacke, wie ich an die Straße kam, war der Förster Lüdler schon da. Er gab an, wo sie gepflanzt werden sollten, hauptsächlich an die Stellen, wo Erde vom Ausschachten angefallen war. Diese hatte sich schon etwas festgesetzt, darum sollte ich diese Hölzer zur Befestigung der Böschung pflanzen.

Am anderen Morgen ging ich wieder in den Steinbruch. Da sagt einer der Kameraden, guck dir mal den Bohrer an, nachdem du weg warst, haben wir weitergebohrt, von dem Bohrer war von Flügeln nichts mehr zu sehen. Sie hatten immer weiter gebohrt, bis einer sagte, es zieht ja gar nicht mehr, mach doch mal den Bohrer raus, und dann sahen sie die Bescherung. Von da an ging keiner mehr an den Bohrer, den musste einer führen und zwei Mann klopfen mit Eisenhämmern drauf, der eine von links, der andere von rechts. Ich habe mich dann gleich daran gemacht, um die Flügel aus dem Loch zu bekommen, es war eine mühsame Arbeit. Mit langen Spitzeisen und Handhämmern alles im Loch aufhauen, mit dem „Krätzchen“ dann das raus zu bekommen. Aber meine Mühe hatte sich gelohnt, wenn nicht, wäre die Arbeit von drei Mann umsonst gewesen, denn Geduld müsste man schon haben, dauerte doch ein Bohrloch von 3 bis 3,50 m gute drei Tage.

Jetzt kam es nun auf die Füllung von Sprengstoff an, um einen guten Erfolg zu verbuchen. Über den Lehrgang der Sprengung möchte ich hier nicht berichten. Wir haben gute Sprengungen durchgeführt, dies war ja auch für uns von großer Wichtigkeit, wir arbeiteten im Akkord, schon alleine die Bohrtage müssten ja wieder aufgeholt werden, da in der Zeit nichts gefördert wurde. Es hing auch viel von den Fuhrleuten ab, dass das Steinmaterial weg transportiert wurde und wir die Steine nicht doppelt anfassten.

Dann gingen wir noch einmal in den Steinbruch „Amalienruhe“. Am Waldrand sollte in einer Länge ca. 120 bis 150 m die Straße neu gebaut werden. Das Steinmaterial sollte gleich an Ort und Stelle hingefahren werden mit unserem Gleis und Lore. Die gesamte Belegschaft war da. Der Haumeister war krank, da bekam ich die Verantwortung übertragen. Ein Teil legte Gleis, etliche Männer bauten das Profil der Straße, mit fünf Mann waren wir im Steinbruch. Eine günstige Stelle zum Bohren wurde ausgebrochen, dann begann das Bohren und am 3. Tag Sprengen. In der Zeit, wo der Schuss ausgebrochen wurde, ging's auf einer anderen Stelle zum Bohren weiter. Vom alten Berg her waren wir etwas verwöhnt, denn die Massen konnten wir hier mit einer Sprengung nicht herbeiführen.

Die Zeit im National-Sozialismus

In diesen 30er Jahren gab es viele Gesetze und Verordnungen. Nach 1933 wurden die beiden Chöre unseres Dorfes zu einem vereint, das habe ich schon aufgezeichnet, aber das, was keiner voraussehen konnte, war: Die Gedanken der Menschen zu erraten, sie waren noch längst nicht alle unter einem Hut. Nur mussten viele ihre Gedanken für sich behalten und nicht laut werden lassen, es tat manch einer etwas, was überhaupt nicht mit seinem Innenleben übereinstimmte.

So, wie es mir passierte: Am Mühlengraben kam ich vorbei, bei Spohr's ging ein Gässchen durch das Gebäude um abzukürzen, ich wollte zum Friseur Paul Zeiß. Da kommt eine Kolonne SA marschiert, vorneweg die Dorfgewaltigen mit breiten Koppeln. Der Gendarm, ein Lehrer und ein Bauer, dahinter die Fahne, dann die Mannschaft. Ich wollte gerade durch das Türchen gehen, schon ruft einer der drei: „He, wollen Sie die Fahne nicht grüßen?“ Was wollte ich machen, zu Hause waren Frau und drei Kinder, also den Schweinehund runtergeschluckt und begrüßt. Das ist mir aber niemals wieder passiert, so habe ich aufgepasst!



Auch andere Gespräche wurden geführt, aber wissen müsste man, mit wem. Es wurde gerüstet, und viele Arbeitslose gab es nicht mehr. Wer sich für die Rüstung nicht eignete, kam zum Straßenbau, darüber brauchten meine Kameraden und ich (wir waren noch nicht bekehrt) uns keine Sorgen zu machen, denn bei unserem Förster, wenn er sich auch nicht an unseren Gesprächen beteiligte, hatten wir doch das sichere Gefühl, mit uns zu sein. Im Forsthaus Steinboß war das nicht der Fall. Er war ein ganz begeisterter Anhänger der Machthaber, aber seine Waldarbeiter konnte er doch nicht alle bekehren, der alte Stamm war echt geblieben.

Das ganze Dorfleben war anders geworden. Wenn die Leute abends vor der Tür oder beim Nachbarn auf dem Futterwagen saßen, sprachen sie alle leise, denn Neuigkeiten gab es jeden Tag, genau wie früher.

Einer der Alten besuchte montags den Anstreichermeister Eitel am Berg, mittwochs ging er zum Schuhmachermeister Dönnebein und freitags in die Motzenmühle zum alten Hannes Körner. Kam er dann an die Arbeitsstelle – keiner konnte besser die Neuigkeiten an den Mann bringen wie er – haben wir manchmal gestaunt, was der alles erfahren hatte. Dann wurde er gefragt: „Hör mal Fritz, wo hast du denn die Neuigkeiten her?“ Dann antwortete er: „Na, woher, sie hören’s, so und vieles mehr.“ Und mehr sagte er nicht.

Anfang der 30-er Jahre war ein neuer Besitzer auf den früheren Walkhoff'schen Hof gekommen, Familie Heinrich Kaiser mit Frau und drei Kindern und nahe Verwandte. Der älteste Sohn hieß Franz und konnte schon tüchtig mitmachen. Wir alle haben Heinrich Kaiser noch in guter Erinnerung. Sein Handwerk als Bauer verstand er gut, und manch einer aus der Gemeinde konnte sich noch einen Rat holen.

Auf den Noell'schen Hof war auch ein neuer Besitzer gekommen. Pfeiffer mit seiner Familie, Frau und drei Kinder, der war gleich ein neuer Anhänger der NSDAP. Es dauerte nicht lange, so war er auch zum Ortsgruppenleiter bestimmt. Im Jahr 1936 wurde er auch Bürgermeister. Aber schon im Jahre 1937 wurde er von Langensieben, auch ein Parteigenosse (P.G.), abgelöst.



Jungvolk-Gruppe in Jesberg 1934.





Heinrich, mein Schulkamerad, auch P.G., wurde neuer Bürgermeister von 1938 bis 1941. Dann im Jahre 1942 bis 1944 wurde der Bauer Heinrich Kaiser Bürgermeister. In dieser Zeit kaufte er den Noell'schen Hof für die Gemeinde. Wirtschaftsgebäude, die nicht mehr zu gebrauchen waren, auch ein Wohntrakt längs der Gilsa wurde abgerissen.

Ebenso die Ställe, in dem das Vieh einst stand. Das Dach auf dem Wohnhaus ließ er erneuern.

Die Kriegsjahre prägen das Dorfleben

Am 7.3.1936: Einmarsch deutscher Truppen in das Rheinland, am 12.3.1938 Einmarsch in Österreich, am 15.3.1939 Einmarsch in Böhmen und Mähren, am 23.3.1939 Rückgabe des Memelgebietes an das Deutsche Reich, am 1.9.1939 Beginn des Angriffes auf Polen. Es gab harte Kämpfe, so war es den Deutschen gelungen, wegen ihrer Schnelligkeit, die nicht vorbereitete polnische Armee schnell zurückzudrängen und in kaum 19 Tagen die Polen zu besiegen.

Jetzt hatte der zweite Weltkrieg begonnen, keiner wusste, wie er enden würde. Anfang November 1939 bekamen wir in Jesberg Einquartierung, eine Artillerie-Batterie mussten wir in unserem Dorf aufnehmen. Zu einer Batterie gehört viel Material an Menschen, Pferden und was da noch alles dazu gehört. Alles hintereinander gereiht gäbe schon eine ansehnliche Länge. Für eine Division rechnete man Batterie hinter Batterie aufgefahren eine Streckenlänge über 20 Kilometer, ungefähr von Jesberg bis Fritzlar. Eine davon war nun in Jesberg. Die vielen Pferde mussten untergebracht werden, meistens im Scheunenetenne, denn die Ställe waren ja von den Bauern aus mit ihrem Vieh belegt. Natürlich, war ein Stall leer, war das selbstverständlich, dass dieser belegt wurde. Aber Vorgesetzte und Mannschaften mussten auch einen Platz bekommen. Was anfangs etwas schwierig schien, wurde bald gelöst. Auch meine Familie bekam einen Kanonier, das habe ich noch nicht erwähnt. Dieses Militär kam aus Österreich, drum mussten wir uns alle erstmal an ihre Sprache gewöhnen; aber nach etlichen Wochen ging das ganz gut.

Dann kam der Winter mit Kälte und viel Schnee; aber beim Militär gilt das nicht. Die Pferde mussten jeden Tag bewegt werden, auch die Geschütze wurden angespannt, dass sie nicht aus der Übung kamen, es gab auch dabei spitze Ohren, wenn einer seine Klappen vergessen hatte. Der Winter ging herum, Militär und Bevölkerung kamen gut zusammen aus. Es wurden auch Bande fürs Leben geknüpft. Am 10. Mai 1940 rückten sie wieder ab. Am 22. Juni 1941 begann der Angriff gegen die Sowjet-Union und in diesem Kampf sind unsere Österreicher eingesetzt worden, fürchterliche Verluste soll es da gegeben haben.

Ein Krieg ist immer schlecht, gleich wie er ausgeht, verloren oder gewonnen, ein einziger Tag im Krieg kostet mehr an Geld, Blut und

Tränen als Alles in der Welt, solange sich die Staatsmänner am grünen Tisch zu Gesprächen treffen, soll kein Land die Mittel scheuen, um dies zu unterstützen.

Brandturm auf der Ziegenkoppe

Die **Ziegenkoppe** hatte ich in meinen Schriften schon einmal erwähnt. In den Jahren 1909/10, ich war in die Schule gekommen, da gab es Waldbrand-Alarm, es war die Ziegenkoppe. Der Holzeinschlag war beendet und danach kam dieses Feuer. Mein Vater musste auch hin, abends kam das Dienstmädchen vom Förster Walter und bestellte meiner Mutter, sie solle etwas zu essen auf die Brandstelle für den Vater schicken. Die Mutter sagte zu mir: „Ich lauf mal schnell zu Horch's Konrad, der geht mal mit dir.“ Jener Konrad war der Bruder vom alten Schuhmachermeister Horch, der das Vieh beim Förster versorgte und bei Kulturen die Erde herantrug. Dazu bediente er sich des Tragjoches mit zwei Ketten und je einen Haken, hier hingen an jeder Seite ein Eimer. Dieser Mann ging mit mir. Eine Stall-Laterne dabei, es war ja dunkel und ein ganz schöner Marsch bis dahin, der Konrad kannte sich ja aus im Wald. Aber bei Nacht ist vieles anders, aber wir erfüllten unseren Auftrag.

Jetzt nach dem Polenfeldzug kam die Ziegenkoppe wegen ihrer höchsten Erhebung wieder zur Geltung. Ein Turm wurde auf der Koppe errichtet, 12 Meter hoch. Er sollte dazu dienen, festzustellen, wann es irgendwo brannte. Größte Aufmerksamkeit gab es, als die Bombergeschwader in unser Land kamen und Brandbomben abschmissen. So ist es hier und da geschehen, dass kleinere Flächen abbrannten.

Nun ist das eingetreten, was wir heimlich und unter uns immer besprochen hatten. Die Braunen, das war ihr Bier, gewisse Hurra-Patrioten gaben schon kleiner bei als noch vor Wochen. An den **jüdischen Geschäften** unseres Ortes war der Judensterne angemalt, keiner durfte mehr da kaufen, auch keine Arbeiten bei ihnen ausführen lassen, dies lief schon ein paar Jahre so. Im Laufe der verflossenen Jahre waren die Juden alle weg. Die einen waren in Amerika angekommen, ein Teil floh nach Kanada und nach Palästina. Wo die anderen alle hingekommen sind, das weiß keiner, wenigstens damals noch nicht.

Am 09.04.1940 Besetzung von Dänemark und Invasion in Norwegen, am 10.05.1940 Deutscher Angriff auf Belgien, Holland, Frankreich und Luxemburg. Der Polenfeldzug war schnell beendet, auch zwei gefangene Polen kamen nach Jesberg, Stanni und Franz, Stanni bei Ernst Ochs, Franz bei Kaisers.

Hans Michel war dort auch gefallen, jener Junge, den ich 1917 aus dem Wasser unter dem Eis herausgezogen hatte. Wie viele werden noch folgen?

Das **Vereinsleben** war im Dorf so gut wie **tot**. Keiner dachte an etwas Anderes, als nur an den Krieg, den ganzen Tag ging das so. Bei den anderen noch großen Jubel, alles lief flott und geplant. Dann aber, bisher hatte keiner an einen Krieg mit Russland gedacht, wurden wir eines anderen belehrt.

Am 22.06.1941 gab es Krieg mit Russland. In der Schule hatten wir immer dieses ungeheuer große Land und seinen Reichtum an Bodenschätzen, Wäldern, Seen und alles, was es auf der Erde gibt, gelehrt bekommen. Auch Napoleons Rückzug aus Russland und den Übergang über die Beresina, wo er die Hälfte seiner Armee verlor, all' das haben wir in der Schule gelernt. Und nun dieser Krieg, das kann doch nicht gut gehen, aber sagen, dass wagte sich keiner. Die Deutschen hatten viel in Russland erobert. Der kalte Winter 1941/42 setzte unseren Soldaten mächtig zu, an Winterkleidung fehlte es auch. Der Russe drückte immer stärker auf die deutschen Linien. Ein großer Kampf entstand um Stalingrad.

Am 6. Februar 1943 musste auch ich einrücken, zur Ausbildung nach Bonames als Infanterist. Nach etlichen Wochen verlegten sie uns nach Hanau und am 14. Mai rückten wir ab nach Belgien (Gent). Von dort ging es nach kurzer Zeit weiter nach Nordfrankreich in die Nähe der Stadt Calais. Jetzt konnte mich keiner mehr in die Partei zwingen, hier gab es das nicht. Zu Hause habe ich mir immer mit einer Ausrede geholfen, auch meine alten Schulkameraden, auch wenn beide den braunen Rock trugen, haben immer ein bisschen die Hand über mich und meine Familie gehalten. Die Schulkameradschaft war viel stärker.

Stalingrad ist noch hart umkämpft. Wo ich als Soldat war, nahe dem Ärmelkanal gab es keinen Urlaub, nur wenn die Familie des Soldaten in der Heimat ausgebombt war. Bomben und immer wieder Bomben,

jeden Tag, von 50 kg bis zu 6 Tonnen schwere Chromnickelstahl-Bomben, die gleichen, mit der sie unsere Edertalsperre kaputt geschmissen hatten. Dann die ungeheuren Pulks der Flugzeuge, wenn sie über den Kanal überkamen. Wohin wohl jetzt, welche deutsche Stadt wird wohl jetzt dran sein, das waren unsere Gedanken. Am Radio hörten wir dann, welche Stadt durch Bomben wieder in Schutt und Asche gelegt war.

Bei meinen Aufzeichnungen muss ich jetzt wieder ein paar Jahre zurückgreifen, auf den Anfang des Krieges. Der vorgehende Forstmeister Stock musste Anfang 1940, nachdem der Polenfeldzug beendet war, als Soldat einrücken. Sein Nachfolger war der Forstmeister Dr. Stahl, er hatte zwei Forstämter zu verwalten, Jesberg und Schönstein. Kriegsbedingt wurde jetzt mehr Holz eingeschlagen. Auch gab es in 1941 einen gewaltigen Sturm, der verheerende Schäden anrichtete, vor allen Dingen auf der Flur „Mehlstäube“. Der gesamte Fichtenbestand (wo heute Repticher Rodeland ist) war umgefallen, wochenlang ist da dran gearbeitet worden. Was sich zu Stämmen aufarbeiten ließ wurde ausgeführt, sonst gab es Papierholz, das in Zwei-Meter-Längen geschält und aufgeschichtet wurde. Hier waren unsere sämtlichen Waldarbeiter tätig, an anderen Stellen lag ja auch noch viel um, unter anderem auch starke Kiefern, die aufgearbeitet werden mussten. So lagen wir im ganzen Jahr in der Hauerei.

Dann kam der kalte Winter 1941/42. Der Krieg mit Russland hatte begonnen, unsere Truppen waren weit im Inneren Russlands. Wir im Holzeinschlag konnten wegen dem starken Frost kein Nadelholz mehr aufarbeiten. So schickte man uns fünf, Phillip Ochs, Fritz Hahn, Heinrich Zülch, Georg Nuhn und mich zum Steinboß zum Förster Danzer. Einen richtigen Buchenschlag zum Hauen bekamen wir nicht, lauter „Überhälter“, so ungefähr mit 30-35 Auszeichnungen, die hatte man uns überlassen.

Zu Hause, was ich noch gar nicht geschrieben habe, in den Jahren kurz vor dem Krieg hatten wir uns noch zwei Kühe angeschafft, also Not brauchte meine Familie nicht zu leiden, wie das im ersten Krieg war. Mein Vater und meine Mutter unterstützten meine Frau mit den Kindern bei der Arbeit. Meine Frau schrieb mir immer, und ich war über alles unterrichtet. Der Krieg hatte tiefe Wunden geschlagen.

Dann am 6. Juni 1944 begann die große Offensive. Die Amerikaner landeten in der Normandie. Sie mussten ihren Marsch auf das Festland teuer bezahlen. 70 bis 80.000 Tote bekamen einen eigenen Friedhof bei Sainte-Mère-Eglise. Einmalig schön, wie da alles geordnet ist. Beim Eingang eine große Halle, an den Wänden Felder eingezeichnet von A bis Z. Die Gräberreihen waren ebenso ausgezeichnet, darum ist das keinem schwergefallen, den zu finden, wonach er suchte.

Am 19. September 1944 wurden wir dann bombardiert. Alles war kaputt geschmissen worden, kein Stein blieb auf dem anderen um unseren Bunker. Keiner kannte sich mehr aus, was gestern noch gestanden, war heute nicht mehr. Bei diesem Bombenangriff wurde die um uns liegende Flak vollends vernichtet. Die erste Staffel, die kam, nebelte alles kesselschwarz ein, es war nichts mehr zu sehen. Danach kamen die Bomber. Die konnten ihre tödliche Last in aller Ruhe gezielt abwerfen, so auch auf unseren Bunker. Vier 6-Tonnen Bomben und der Bunker war für seine Zwecke nicht mehr zu gebrauchen. Dies war alles am 19. September 1944 geschehen; am 21. September kam für uns der Rückzug. Am Albertkanal gab es Halt, den sollten wir verteidigen. Über uns die Amis tieffliegend und aus allen Rohren feuernd, hatte das auch ein Ende.

Die Truppe bewegte sich nach Utrecht in Holland, in die Nähe von „Haus Doorn“, wo der Kaiser Wilhelm II. seinen Exil-Wohnsitz hatte. Mir ist es vergönnt gewesen, dieses Haus zu besichtigen. Er war ja erst zwei Jahre tot. Man führte uns auch in das Mausoleum, wo er aufgebahrt war. Von aller Welt waren Kränze gekommen, aber einer fiel besonders auf, weil er enorm groß und schön war, er stammte von Hitler.

Wir zogen uns immer mehr zurück in die Eifel und ins Rheinland. Unsere Kompanie war kleiner geworden, so wurden wir aufgeteilt. Ich kam auf Grund meiner Pferdekenntnisse zur Artillerie und immer weiter durch meine engere Heimat, wäre ich wieder daheim. Aber schon kam die Nachricht, sich dem Ami zu stellen, das geschah auch mit noch 16 Kameraden. Etliche, die damals dabei waren, leben ja heute noch und können das bezeugen. Nicht nur von mir will ich schreiben, es ist vielen so gegangen.



Mit 85 Pfund kam ich am 1. August 1945 heim und wurde aufgepäppelt wie ein Baby, dass ich wieder zu Kräften kam. Dr. Bockemühl hat sein Möglichstes getan.

Die Nachkriegsnot – Überleben auf dem Land

Dieser unmenschliche Krieg hatte uns Deutsche hart betroffen. Viele unserer Städte waren ein Trümmerhaufen, selten ein Haus, das nicht getroffen wurde. Er ist nun vorbei, aber was geblieben war, war die menschliche Angst, um jetzt noch zu überleben, auch wenn keine Bomben mehr abgeworfen wurden.

Alles stürmte jetzt auf das Land, in den Städten, die Einwohner, die noch einen intakten Keller ihr eigen nennen konnten, bauten diesen aus, nur um unterzukommen. Diese armen Menschen hatten ja meist nichts mehr und viele erinnerten sich noch an ihre Verwandten auf dem Lande. Es setzte diese Welle der Hungernden, ihre Hilfe hoffend auf das Land ein, wo der oder jener noch Verwandte hatte. Die bäuerlichen Betriebe halfen vom größten Bauern bis zum Kleinsten. So 100 Kilometer war für die Menschen aus der Stadt keine Entfernung, um mit dem Fahrrad, vorne und hinten mit Gepäckträger, diese Strecke zu fahren, um ihre Kartoffeln, Brot, Speck, Eier, was sie so auftreiben konnten, abzutransportieren.

Soweit die Zugstrecken wieder zu befahren waren, nutzte man die Bahn. Da sah man keine gepolsterten Wagen, nur welche mit Traglasten, das waren Personenwagen 4. Klasse, die Fenster waren wohl rechts und links und darunter waren die Bänke. Die Mittelfläche war groß, denn in so einer 4. Klasse gab es keine Zwischenwände und hier brachte jeder sein Gepäck mit. Auch wenn es so schwer war, dass man Freunde und Hilfe brauchte, und manches Auge der Zugbeamten wurde zuge-drückt, was die Menschen da alles mitbrachten. Das alles war nicht von heute oder morgen, auch nicht Wochen oder Monate, es ging eine lange Zeit hin, bis so alles wieder in geregelten Bahnen lief.

Die Kriegsflüchtlinge wurden untergebracht

Das Bürgermeisteramt, das bisher in dem Steinhaus des heutigen Uh-rengeschäftes Koch war, siedelte nach Kriegsende zum Noell'schen Wohnhaus über. Von 1944 bis 1945 wurde der Gemeindevorstand Heinrich Schäfer neuer Bürgermeister. Der Krieg war zu Ende, das Wort hatte jetzt die Besatzungsmacht. In dem Gebäude nahe dem Schloss-Gebäude hatte schon in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende Dr. Karl Uhrhan seine Praxis.



Es sollte auch nachher noch von Ärzten benutzt werden, z.B. Dr. Bartsch. Im Krieg kamen die „Arbeitsmädchen“ hier unter, erhielten hier ihre Ausbildung und kamen zur praktischen Lehre in die bäuerlichen Betriebe auf verschiedenen Höfen, Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe.

Nach dem Krieg, wo der Ansturm der flüchtenden Menschen in unsere Dörfer kam, wurden die alten und gebrechlichen Flüchtlinge hier untergebracht und das Deutsche Rote Kreuz übernahm deren Pflege und Betreuung. Auch das alte Schloss wurde vollauf für diese armen Menschen in Anspruch genommen. Not und Elend war groß, nicht allein Essen und Trinken, es fehlte an vielem, so unter anderem Öfen und Heizmaterial. So wurden die noch gehfähigen Männer gebeten, etwas mitzuhelfen. Im Wald sammelten sie Leseholz. War genug zusammengekommen, so wurde es von Leuten mit Fuhrwerk aus dem Dorf heimgefahren. Bei dem Sammeln von Holz kamen die Leute auch zu den Holzhauern und baten sie wegen alten Äxten und Sägen. Da haben wir nun geholfen, denn bei jedem Holzhauer waren diese zu finden. So hat man geholfen, so gut es ging.

Das alte Schloss war auch voll belegt, ebenso das alte Uhrhan'sche Haus. Es brauchte im Dorf keiner neidisch auf den anderen zu sein, wer noch niemand hatte, wurde nicht vergessen, er wurde auch noch in Anspruch genommen.

Der Krieg war schon vorbei und Neues kam auf die Dörfer zu, jetzt setzte der Flüchtlingsstrom aus allen Ländern ein, wie Rumänien, Bulgarien, überall aus diesen Ostländern, wohin vor einhundert und mehr

Jahren Deutsche ausgesiedelt waren und sich zum Deutschtum bekannten. Sie mussten ihre dortige Heimat aufgeben und wieder zurück nach Deutschland flüchten. So kamen diese Deutschen nun unter unmenschlichen Strapazen in diesen großen Flüchtlingstrecks nach Deutschland zurück. Viele hatten Deutschland nur von der Landkarte her gekannt, viele unter ihnen waren auch nicht mehr mächtig, die deutsche Sprache zu sprechen. So lange hatten sie schon fern ihrer alten Heimat gewohnt und mit den dortigen Menschen gelebt. Manch einer unter ihnen hatte es zu Wohlstand und Ansehen in der neuen Heimat gebracht, stand schon in führenden Ämtern. Alle schätzten und achteten einer den anderen und dann dies schlimme Ende.

Das Dorf war voll von Evakuierten und Flüchtlingen, auch wir hatten zwei ältere Damen. Sie brachten nur das Allernotwendigste mit und bekamen bei uns im Haus ein schönes Zimmer. Meine Frau hatte ihnen einen Ofen gegeben, Holz bekamen sie auch bei uns, ebenso Kartoffeln und Gemüse, zum Kochen kamen sie runter in die Küche.

Katholische Gemeinde:

Unsere Gemeinde war rein evangelisch; aber jetzt änderte sich das. Die meisten dieser Flüchtlinge waren katholisch, da musste nun Rat geschaffen werden und es wurde welcher geschaffen. Anfangs diente unsere evangelische Kirche beiden, die Pfarrer Ernst Hartwig von den evangelischen und Blaschke von der katholischen Gemeinde einigten sich über die Nutzung. Dann 1946 ergab sich eine Änderung im alten Amtsgericht. Der große Gerichtssaal wurde für diesen Gottesdienst hergerichtet. So war nun wieder jede Konfession des Glaubens für sich, bis 1948 war Pfarrer Blaschke zuständig. Vom Jahr 1948 an predigte Pfarrer Gesang bis 1954, dann bis 1956 Pfarrer Fischer und von 1956 stand dann den katholischen Gläubigen Pfarrer Kettner vor. In seiner Amtszeit konnte im Jahr 1967 auch eine eigene Kirche in der Nähe des Altenheims gebaut werden. Am 12. November 1967 fand ihre Einweihung statt.



Die Besatzung bestimmt die Gemeindevertreter

Das Wort hatte jetzt die Besatzungsmacht in Jesberg. Im Jahr 1945 wurde ein kommissarischer Bürgermeister namens Willi Mion eingesetzt, aber nach kurzer Dienstzeit als Bürgermeister dann 1946 von der Besatzung enttäuscht wieder abgesetzt. Danach wurde der Bauer Jakob Schwab (mein Nachbar) neuer Bürgermeister, aber nur ein Jahr.

Über mich konnte sich im Dorf wohl keiner beklagen, ich habe geholfen wo ich konnte, und vieles getan, wo gar nicht drüber gesprochen wurde. Viele Bürger kamen und baten um ein Schreiben, dass selbige doch

nichts Böses getan hätten. Ich habe geholfen wo ich konnte und was ich mit meinem Gewissen vereinbaren konnte. Wir, die nicht das Hakenkreuz getragen hatten, wurden als Vertreter der Gemeinde bestimmt, bis es wieder öffentliche Wahlen geben durfte. Es waren immerhin genügend Männer, die zur Verfügung standen, um die Gemeinde zu vertreten.

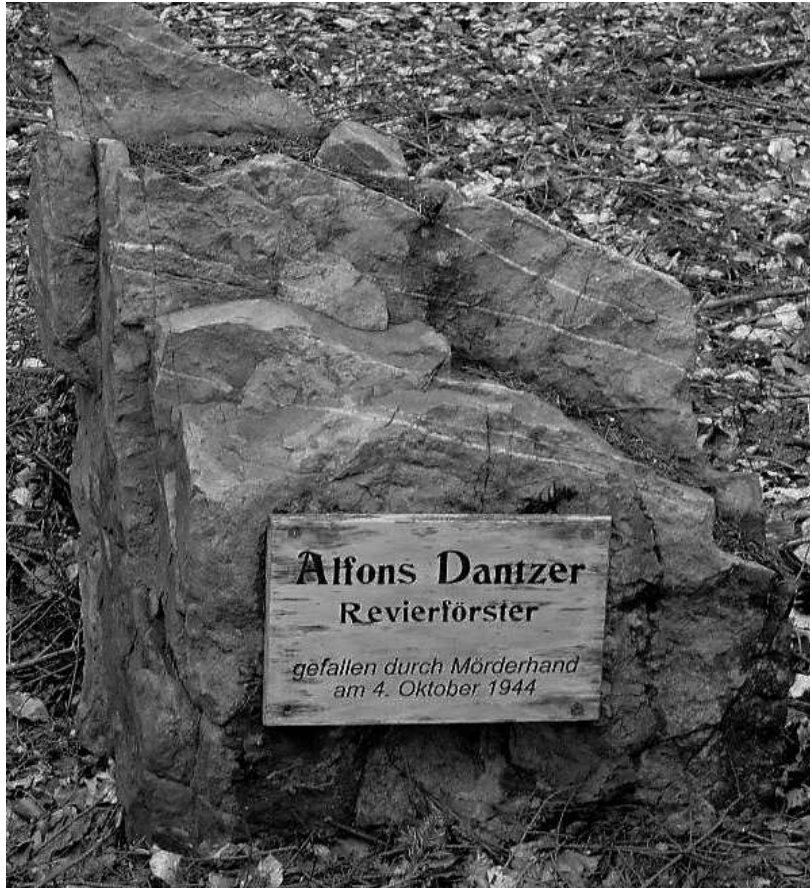
In der Zeit von Jakob Schwab als Bürgermeister war eine schlimme Zeit, auch das Jahr zuvor, die vielen Flüchtlinge, alle wollten und sollten ja untergebracht werden. Manchmal gab es auch Reibereien, aber es verlief alles friedlich mit viel Verständnis auf beiden Seiten. Nach dem Abgang von Jakob Schwab im Jahr 1946 wurde als Nachfolger Hans Kling gewählt (bis 1947), dann 1948 wurde Christoph Ide Bürgermeister (bis 1952).

Nachdem unsere Gemeinde mit der Bevölkerungszahl weiter über 2000 lag, gab es große Wassernot, hier musste dringend Abhilfe geschaffen werden. Es wurde beraten, was zu machen ist. Man kam zu dem Entschluss, eine Quelle zu erschließen. Mit Jakob Becker wurde die Gemeinde einig und so konnte das Werk beginnen. Die Aushebung des Leitungsgrabens wurde umgelegt auf die Bürger der Gemeinde. Die alten Leitungsrohre auf der Siedlung wurden, soweit noch brauchbar, wieder verwendet. Die Quelle lieferte, was die Wasserleute festgestellt haben, so um 150 Kubikmeter, nur das eine, was auch festgestellt wurde, es war nicht die beste Klasse, so musste etwas beigemischt werden, aber es war erst mal Wasser da. Es war ja auch nicht mehr wie früher, im Verbrauch hatte sich ja vieles verändert. In den Häusern gab es Spülklosetts, Badewannen und was es sonst noch alles gab: Auto waschen, Maschinen sauber halten usw., auch waren die Einwohner Jesbergs sehr gestiegen.

Dieses Vorhaben wurde in die Tat umgesetzt. Die Quelle wurde gefasst und durch Fachleute die Pumpstation fertiggestellt. Inzwischen wurde der Rohrgraben von den Bürgern ausgehoben, 10 Meter Länge für jeden. Bis zum Hochbehälter musste aufgemacht werden. Wer nicht am Aufmachen beteiligt war, musste nach dem Legen der Rohre wieder zuschütten. Alles klappte gut, Wasser hatten wir jetzt genug und die Bürger waren zufrieden.

Als Waldarbeiter wieder am Forstamt

Zu Hause hatte sich auch vieles verändert. Eines muss ich noch gleich erwähnen: In der Zwischenzeit hatte man den **Förster Danzer ermordet**.



Ein Urteil will ich mir nicht erlauben, es sprach im Krieg vieles gegen ihn, was dann so endete. Auch der große Führer vom Nachbarort war nicht mehr unter den Lebenden. Da passt das alte Wort wieder: „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher“ und „Kein Baum wächst in den Himmel und wenn er noch so einen guten Boden unter den Füßen hat“. Auch der andere, der mit der Kanone so schnell war, ist nicht mehr da.

Im Herbst 1945 nahm ich meine Arbeit als Waldarbeiter wieder auf, auch noch andere „Ehemalige“. Aber sie schämten sich, das mal gewesen zu sein. Wir anderen haben ihnen dabei geholfen, dass sie darüber hinwegkamen. Denn manche Enttäuschung hatten welche im Krieg erlebt und fanden es sehr schwer, das Gesehene zu überwinden.

Im Jahre 1949 gab es einen Wechsel auf dem Forstamt. Der Oberforstmeister Bus löste seinen Vorgänger Forstmeister Dr. Stahl ab. Selbiger kam nach Marburg zum Forstamt, hier sollte sein neues Schaffen sein. Unserer Forstmeister Bus war ein großer korpulenter Mann, wir draußen im Revier Tätigen lernten ihn dann auch kennen, er war ein äußerst gerechter Chef. Das Vertrauen hatte er sich schnell erworben, Verständnis hatte er für jeden seiner Mitarbeiter.

Für das letzte Stück des Kahlenbergweges wurde jetzt die Voraussetzung vorangetrieben. Bis zum Feld waren wir ja schon und jetzt sollte es weitergehen bis zum Prinzessinnengarten. Zur Festlegung der Straße mussten wir durch eine Buchendickung durch. Um das zustande zu bringen, es waren mit uns 10 Mann, gingen wir auf 30 Schritte durch die Dickung. Dann wurde durch Zuruf die Richtung angegeben, sehen konnte ja einer den anderen nicht. Als dies beendet war, wurde eine 1 Meter breite Schneise gehauen, bis hier hin war alles glatt gegangen. Beim Holzeinschlag im Winter 1949/50 wurde die Straße auf volle Breite abgehauen. Es wurde lauter Buchenstammreisig aufgearbeitet, in Haufen von 5 und 10 Metern. Auch etliche Meter Hartholz fielen an, was nicht in die Reisighaufen durfte.

Die Währungs-Reform

Es gab in den Jahren 1945 kurz nach dem zweiten Weltkrieg große Entscheidungen mit den Westmächten zu treffen und der Wiederaufstieg Westdeutschlands verbesserte sich erheblich. Doch erst nach der Entscheidung für einen Westdeutschen Staat vollziehen die Westmächte die schon lange geplante Währungsreform. Am 20. Juni 1948 wird die nahezu wertlos gewordene Reichsmark im Verhältnis 1:10 abgewertet, jeder Westdeutsche erhält ein „Kopfgeld“ von zunächst 40, später noch einmal 20 Deutsche Mark.

Zwar füllen sich über Nacht die Schaufenster. Das eben erhaltene Geld wechselt schnell den Besitzer, gab es doch manches zu kaufen, das lange nicht mehr möglich war. Zum Beispiel Uhren, die vorher nicht zu haben waren, auch Gegenstände im Haushalt, Schuhe und Kleidungsgegenstände. Aber es musste wieder gerechnet werden, denn mit dem Geld vor der Währung, wo noch genug vorhanden war, konnte keiner

mehr was anfangen. Aber auch hier, wie schon mehrmals, alles wird schnell begriffen. Vor allen Dingen, wir hatten jetzt wieder wertbeständiges Geld. Wenn auch am Anfang die Preise stiegen, so hat sich dann alles gefangen.


Bau der „alten“ Friedhofshalle

An dem Noell'schen Hof war durch den Abbruch der alten Gebäude noch viel Brauchbares erhalten geblieben. Ide nutzte dies aus und ließ alles, was noch zu gebrauchen war, auf den Friedhof fahren. Er wollte eine Friedhofshalle errichten. Ide brachte sein Anliegen betreffs Baus der Friedhofshalle zum Gemeindevorstand und an die Vertretung. Sein Antrag ging ohne weiteres durch und er konnte sein Werk beginnen. Da unser Dorf überbevölkert war, hatte jeder Vertreter hierfür Verständnis, in diesem Punkt etwas zu tun.



In dem Stolz mit der Anweisung Dollen wurde zum
genannten Baubeginn wurde im Jahre 1949 dieser
Friedhofshalle erbaut.

Der Maurermeister Friedrich Puley wurde beauftragt, diese Arbeiten auszuführen. So wurde im Jahre 1949 die Friedhofshalle fertig und eingeweiht. Aber was war, trotz der Enge der Bürger im Dorf in ihren Wohnungen, wollte keiner den Anfang machen, seinen Toten in die



Halle zu legen. Ich kann das nun nicht genau schreiben, wie lange, aber etliche Monate sind doch drauf gegangen, bis der erste die Halle in Anspruch nahm, aber dann florierte es.

Aus diesem Material war so noch etwas Lebenswertes entstanden, ein paar alte Steinhauer, die schon in Pension waren, erklärten sich bereit, noch ihr Möglichstes zu tun. Einige dieser Männer will ich hier noch aufführen: Der alte Heinrich Schildwächter, Jakob Kling und Heinrich Crede. Ihre Kunst ist bis heute noch erhalten geblieben. Sogar die Dachbedeckung aus sogenannten Biberschwänzen vom Noell'schen Gut waren noch zu verwerten.

Lebens- und Ortsgeschichte in Jahrzehnten

1900

Im Jahre 1900 beginnt meine Aufzeichnung über Jesberg mit seinen Handwerkern, Geschäftsleuten, Gewerbetreibenden und allem, was zum Dorfleben gehört: mit Viehzucht, Mastvieh, Milch und Butterproduktion, von Holzfällern, Tagelöhnern, Knechten und Mägden sowie Herren und Untergebenen in vielen Gebieten.

All dies habe ich im Anfang meiner Aufzeichnungen zu Papier gebracht, in den ersten Jahren nach 1900. Die Einwohnerzahl möchte ich hier nicht abschreiben, denn selbige ist in der Festzeitschrift Bürgerhaus Jesberg 1974 nachzulesen. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts wurde die Wasserleitung gebaut, ebenso gab es das elektrische Licht. Zwei mächtige Errungenschaften für damalige Verhältnisse – auch die Post kam hinzu.

Wie in jedem Jahr wurden Pfingsten und Kirmes gefeiert, dies veranstalteten die Burschen aus dem Dorf.

1910

Dann kam das große Ereignis, es sollte eine Eisenbahn von Zimmersrode bis Gemünden/Wohra gebaut werden. Zwei Jahre brauchten sie dazu, um dies zu vollbringen. Das Postamt, die Gastwirtschaft Schmidt am Bahnhof und zwischen Post und Gastwirtschaft entstand noch der Neubau von Maurermeister Johannes Puley mit Sohn Friedrich Puley.

Am 1. August 1914 brach der erste Weltkrieg aus. Ende des Krieges war am 9. November 1918.

Der Kriegerverein bestand schon früher, auch der Bürgerverein. Dann das große Sterben in unserem Dorf. Eine Grippe-Epidemie war ausgebrochen, 25 Menschen starben im Jahr 1918 daran.

1920

In diesem Jahrzehnt wurde angefangen in Borken ein Kohlekraftwerk zu bauen, viele Arbeiter und Handwerker fanden hier Arbeit. So entstanden auch in den Dörfern die ersten Radfahrvereine. Radsportfeste wurden gefeiert, bis dann der Gesang wieder an die Reihe kam. 1926 Gründung des Gesangsvereins „Germania“. Im selben Jahr – Gründung

der Freiwilligen Feuerwehr. Noch etwas hatte Einzug in unsere Gemeinde gehalten – das Radio.

1930

Eine politische Welle breitet sich aus, der **Arbeitsdienst** kam auf ein Jahr nach Jesberg, auch die Arbeitsmädchen.

Das **Siedlungswesen** wurde in die Tat umgesetzt und am 1. September 1935 konnte jeder Siedler seinen Bauernhof (Erbhof) beziehen.

1940

Wir sind wiederum im Krieg. Der **2. Weltkrieg** hatte schon mit den Einmärschen ins Rheinland, Österreich, Böhmen und Mähren begonnen und am 01.09.1939 zum offenen Krieg gegen Polen. Am 22.06.1941 Krieg mit Russland. Der Krieg war beendet.

Jesberg bekam auch einen kommissarischen Bürgermeister eingesetzt von den Besatzern, aber nicht lange.

Unser Dorf war jetzt mit Flüchtlingen überbelegt, jedes Eckchen wurde ausgenutzt. Dann das Problem mit Wassernot, bis auch das bewältigt war.

Im Jahre 1949 Bau der Friedhofshalle

1950

ENDE der fünf Jahrzehnte



2. Teil

Mein Heimatdorf Jesberg

– Erinnerungen –

:

Eindrücke in Bild und Schrift 1987

(Alle Fotos Heinrich Viernau)

Die Burg

Anfang des 13. Jahrhunderts bauten die beiden Brüder Ludwig und Wortwin von Linsingen ihre Burg auf die höchste Erhebung innerhalb unserer Gemeindegrenze. Nachzulesen in dem Burgfest-Heftchen, das 1986 zum Burgfest erstmals erschienen ist.



Das Schloss

Es wurde von Prinz Maximilian erbaut. Im Jahre 1720 vermählte er sich mit der Prinzessin Friedericke Charlotte, jüngste Tochter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. 4 Töchter wurden in seiner Ehe geboren. 30 Jahre lebte der Prinz mit seiner Familie im Jesberger Schloss. Zu Ehren seiner Töchter legte er den Prinzessinnengarten an und pflanzte die Eichenallee.



Die Kirche von Jesberg

Im 14. Jahrhundert wurde unsere Kirche erbaut, wahrscheinlich von denen von Linsingen. 1714 wurde ein Umbau vorgenommen, er brachte ein flaches Dach und einen niedrigen Fachwerkturm. Eine Vergrößerung der Fenster gab es um 1810, die dann im Jahre 1881 die heutige gotische Form erhielten. Zu dieser Zeit wurde auch der Glockenturm gebaut, der untere Teil des Turmes passte sich dem Kirchenschiff an und diente als Altarraum.



Die Hemberger Mühle

Sie liegt schon seit langen Jahren hier in diesem Treisbachtal. Es sind lange Jahre her, als das Mühlrad noch lief und der alte Müller (der Urgroßvater von Willi Rinner) mit seinem Pferd und Wagen das Mehl und Schrot zu seinen Kunden brachte.



Die Hundshäuser Eiche



Sie ist auch alt und gebrechlich, ein wenig grün ist sie noch, aber nicht mehr viel. Der Zahn der Zeit vollführt hier sein Werk.

Dies ist der obere Teil dieses alten Baumes, es sind kaum noch Blätter an ihm zu erkennen.



Das „Umbachslepche“.

Woher der Name stammt, ist nicht aufzuschreiben. Der Vater sagt es seinem Sohn, er soll da Wasser holen und so geht die Überlieferung weiter. Oben auf dem Bild ist es zu sehen: ein kleines Bächlein führt uns zur Quelle, unten kaum zu erkennen, ein rundes Loch unter dem Laub.



Die Eichenallee

Hier sieht man, dass sie ihre gerade Richtung verlässt und endet jetzt ihren eingeschlagenen Weg, ein paar alte Eichen sind noch zu erkennen.

Sturm und sonstige Schäden sind an den Eichen auch entstanden, trocken gewordene Stämme sind gefällt worden. Sie wird wohl eine Länge von 700 bis 800 Metern haben, auf den Meter weil ich es nicht genau.



Ausfälle hat es in den vielen Jahren gegeben. Wie ich schon erwähnte, von Prinz Maximilian von Hessen zu Ehren seiner vier Töchter angelegt.

Die Bismarckeiche

Diese Eiche wurde am Todestag des Fürsten von Bismarck 1898 von einem Reservisten namens Johannes Schleicher gepflanzt, seine Frau war die Hebamme Schleicher (das zur Orientierung). Ich habe meine Hand an den Stamm gelegt, weil ja noch zwei Buchen 'drum herum stehen.



Die Prinzessinneneiche

Wie alt mag sie wohl sein? Schätzungen, aber genau kann es wohl niemand sagen. Gemessen an den Stämmen der Eichenallee muss sie sehr alt sein, denn diese stehen schon über 250 Jahre.

Die Goldbachquelle



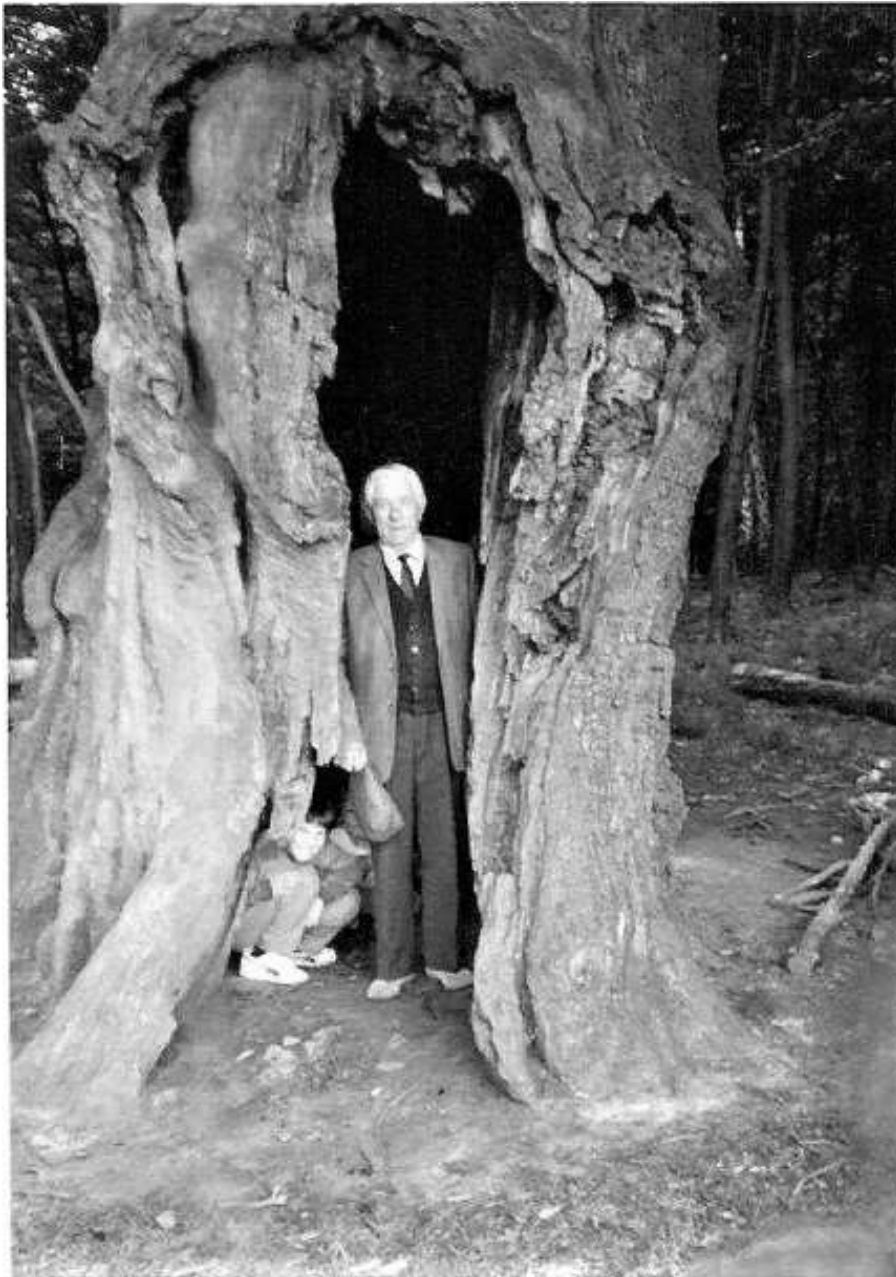
Hier können wir sie ganz genau erkennen. Sie ist sehr kalt, also Vorsicht beim Trinken. Auf der Bergseite der Straße, welche längs des Goldbachtals runterführt, werden Sie sie finden.



Das Goldbachtal

Mit Geld wird das wohl nichts zu tun haben, aber alles hat seinen Namen. Früher konnte man weit in das Tal hinunterschauen. Gegen Abend kam dann das Wild, Rehe und Hasen, denn Fressen gab es hier genug. Heute ist es zugewachsen, aber desto ruhiger für das Wild.

Die Elnröder Eiche



Auch sie ist sehr alt, vielleicht ebenso wie die Prinzessinneneiche. Diese ist hohl, ich habe mich in die Öffnung gestellt, neben mir gebückt mein Enkel Dirk, aber ein paar Mann gingen noch rein. Es mag auch schon mancher einmal Feuer darin gemacht haben und verewigt sind im Inneren Viele.

Der Steinbruch am „alten Berg“



Bizarre Gesichter formt mitunter die Natur, hier oben auf dem Bild gut sichtbar.

Das Gasthaus „Heinrich Kaiser“



Auf dem Bild zu erkennen, der langgezogene Bau. Das waren früher die Ställe mit Futterboden. Über den Ställen (heute Garagen) stand in großen Buchstaben „Ausspannen“. Dies hat Heinrich Kaiser noch vor seinem Tod 1932 fertiggestellt. Der Vorbau mit Treppe wurde nach dem Krieg von Sohn Karl mit Frau Luise errichtet.

Der frühere „Walkhoff’sche Hof“

nach der Renovierung Herbst 1986. Der frühere Walkhoff’sche Hof in der Densberger Straße wurde in den 30-er Jahren von der Familie Heinrich Kaiser gekauft, ist in seinen Besitz übergegangen und nach dem Tode von Heinrich Kaiser an den ältesten Sohn Franz übergeben. Harald Kaiser, Sohn von Franz Kaiser, mit Familie ist der heutige Besitzer dieses schönen Fachwerkhauses. Die Eingangstür musste ich im Bild festhalten.





Die alte Friedhofshalle

In der Notzeit des deutschen Volkes nach dem zweiten Weltkrieg wurde im Jahr 1949 diese Friedhofskapelle gebaut. Sie wurde nach dem Plan des Architekten Dipl.-Ing. Werner Noell von dem Bau- und Maurermeister Friedrich Puley gebaut. Dabei sind tätig: Heinrich Schäfer, Hans Vestweber, Hans Groß, Gebrüder Julius und Erich Nickel aus Jesberg. Heinrich Priester und Adam Ochs aus Densberg. Wilhelm Badenhausen aus Hundshausen und Heinrich Heer aus Sebbeterode.

Ernst Hartwig war Pfarrer und Christoph Ide Bürgermeister in Jesberg.

Das Ehrenmal

Nach dem ersten Weltkrieg 1914/18 wurde aus gehauenen Sandstein das Ehrenmal errichtet. Es stand weiter nach vorn, an der Vorderseite waren die Namen der Gefallenen und Vermissten eingehauen. 26 junge Jesberger gaben ihr Leben für Volk und Vaterland, so hieß es damals. Dann nach gar nicht langer Zeit begann der 2. Weltkrieg 1939/45, hier mussten wiederum 87 Männer jeglichen Alters ihr Leben hingeben. Die Bürger des Dorfes haben sie nicht vergessen. Alljährlich am Volkstrauertag sind unsere Bürger immer mit den Vereinen und Verbänden hier, um ihrer Toten würdig zu gedenken. Nach etlichen Jahren sollte auch diesen 87 Gefallenen oder vermissten Soldaten gedacht werden. Es wurde beschlossen beide Ehrenmäler in einem zu verbinden, so wie es heute zu sehen ist. Das alte von 1914/18 wurde auf ein dafür geschaffenes Planum nach hinten gesetzt und rechts sowie links neue Gedenksteine in Form von Tafeln mit den Namen in das Mauerwerk eingemauert.

Zwei schöne Tannen hinter dem Ehrenmal, ebenso die Bepflanzungen davor verschönern diese Ehrenfläche. Hierbei muss ich einen Bürger unseres Dorfes besonders hervorheben, Johannes Orth, der sich große Verdienste um die Sauberhaltung dieser Stätte erworben hat. Die Einweihung wurde am Volkstrauertag 1967 vollzogen.



Das Gestüt

Schon Mitte der 20-er Jahre kam vom **Landgestüt Dillenburg** ein Pfleger mit 2 Hengsten nach Jesberg, einem zentral gelegenen Dorf mit seinen Gütern und Bauernhöfen. Dieser Betreuer und Pfleger der edlen Hengste schrieb sich Schäfer. In der Gastwirtschaft Willi Umbach wurde Halt gemacht, denn hier sollte für Mensch und Tiere eine Bleibe sein. Die Wirtschaftsgebäude waren groß genug, um das Gestüt mit Deckstation aufzunehmen. Auch für den Pfleger Schäfer gab es im Haus Unterkunft und Verpflegung. Sein Wirkungsfeld war, was ich hier schon ausführte, die Tiere im guten Zustand und deckfähig zu betreuen. All morgens nach dem Füttern, Striegeln und Putzen von Kopf bis Fuß, sauber halten aller Stellen, begann der morgendliche Ausritt, denn die Tiere mussten immer in Bewegung bleiben. Da lachte einem Pferdekenner das Herz im Leibe, wenn man diesen Hengsten begegnete.

Das Decken der Stuten musste mit Schäfer besprochen werden und hier gab es Termine, wann der Bauer mit seinem Pferd (Stute) kommen konnte. Dies vollzog sich von Frühjahr bis in den Herbst hinein. Wenn alle versorgt waren, dann zogen die Hengste wieder in ihr Gestüt nach Dillenburg. Im nächsten Frühjahr kamen sie wieder, mit einem anderen Pfleger, er nannte sich Urbschad, dann vollzog sich die Arbeit im selben Rhythmus wie bei Schäfer. Dieser Urbschad ist mehrere Jahre wieder gekommen, es wechselte auch mit den Hengsten nach einer gewissen Zeit, wo angenommen wurde, dass Inzucht entstehen konnte. Dies wussten die Pfleger, darum kamen dann andere Hengste zur Deckstation nach Jesberg

Im Jahr 1936 kam Herr Rösner mit Frau und Kind, sie wurde Ilse gerufen. Rösner versah seinen Dienst mit unglaublicher Genauigkeit, bekam auch gleich Kontakt zu den Einwohnern. Seine Wohnung hatte er in der Gastwirtschaft Umbach bezogen, seine Frau versorgte den Haushalt. Immer wenn die Zeit kam, blieb er mit Familie über Winter in Dillenburg im Gestüt. Sollte wieder einmal mit den Pferden (Hengste) gewechselt werden, dann brachte er im kommenden Frühjahr neue Hengste mit.

Dann kam der Krieg. Überall in der Gegend bekamen die Stationen wo die Hengste waren jetzt den Auftrag, auch über Winter sich einzurichten. Es wäre zu gefährlich, diese edlen Tiere geballt zusammen

unterzubringen. Darum blieb die Familie Rösner in Jesberg, nur die Hengste wurden ausgetauscht. Die Familie Rösner blieb auch vom Leid nicht verschont. Die Treppe zur Wirtschaft verlief gerade zum Eingang, viel Platz von der ersten Treppenstufe zur Fahrbahn war nicht und hier passierte das Unglück. Der Krieg war zu Ende, Kolonnen von Anti-Kriegsgeräten rollten ununterbrochen an dieser Treppe vorbei, dann passierte das Unglück mit der Ilse Rösner, die tödlich verunglückte.

Im Jahr 1948 bis 1950 musste das Gestüt nach dem Bauer G. Rauthe umquartieren, da Umbachs und Einerts eine Bäckerei errichteten. Im Jahr 1950 quartierten sie wieder um in die Densberger Straße 24, bei Ide. Bis Mitte der 50-er Jahre, dann war es vorbei. Die Bauern schafften die Pferde ab, und der Bulldog hielt immer mehr Einzug. Ein bisschen von der Dorfromantik war wieder von uns gegangen.

Zum Kulturleben zurück - Gesang

Drei, auch vier Jahre gingen nach diesem Krieg in den Dörfern drauf bis wieder gescherzt, gelacht, gesungen und gespielt wurde, waren doch die Wunden groß, die dieser Krieg gerissen hatte. Ich schreibe nicht so viel, wenn ich sage, es gab selten eine Familie, wo nicht Einer gefallen war oder als vermisst gemeldet wurde, mitunter auch zwei und mehr.

1949 wurde der Gedanke laut, auch mal wieder im Männerchor zu singen. Nach Umhören im Dorf, habe ich mich dann darangemacht, dies zu bewerkstelligen. Unser alter Chorleiter Heinrich Sauerwar bereit, als Dirigent den Verein zu übernehmen. Wir vereinbarten einen Termin auf den 12. November 1949. Jetzt hatten sich auch die Flüchtlinge, die dem Gesang huldigten, angemeldet. Hier will ich eines Sängers besonders gedenken und hervorheben, Herr Menzel, ein feiner Mensch und Sangesbruder, wir sangen zusammen in einer Stimme.

Aber etwas anderes war eingetreten, die Besatzungsmacht hatte unser



Chorleiter Heinrich Sauer

gesamtes Notenmaterial auf den Silberberg gefahren, zum Glück aber nicht verbrannt. Der oben erwähnte Sangesbruder Menzel mit noch einem Kameraden aus seinem Heimatdorf machten einen Spaziergang auf diesen Schuttplatz, auf einmal fanden sie dann diese Noten. Alles was nötig und noch zu gebrauchen war, schleppten sie nach Hause. Unglaublich, was sie alles zusammengetragen hatten und dann kam Herr Menzel zu mir mit der freudigen Botschaft, die Noten gefunden zu haben.



Jetzt begann die Sortierung der einzelnen Lieder und den Stimmen. Viele Abende haben wir dabei im Vereinslokal zugebracht, wollten wir doch, dass bis zum 12. November alles in guter Ordnung ward. Christian Nothacker, auch ein Sänger (in Kassel ausgebrannt), hatte sich eine Werkstatt in meiner Nähe errichtet. Ich hatte noch Bretter zu Hause, wovon er uns auch den Notenschrank anfertigte.

Eine ganz schöne Zahl war meinem Ruf gefolgt. Was ich am Anfang hätte schreiben müssen, erfolgt jetzt: Unser früherer Chorleiter von der Germania musste den großen Krieg auch mitmachen; aber Georg Albracht kam verwundet wieder heim. Ihm war seine linke Hand durch Feindeinwirkung kaputt geschossen worden, deshalb konnte er nicht mehr Geige spielen. Er hatte vorher mit der Geige uns die Lieder eingeübt. Aus diesen beiden Chören, der alte und der neue, wurde ein Chor und Heinrich Sauer übernahm die Chorarbeit.



Die Sänger, alle die in der angesetzten Zeit am 12. November 1949 erschienen waren, wählten nun ihren Vorstand, hierbei hatte man mich einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.



Früher war am Sonnabend immer die Singstunde, wir mussten uns aber auf einen anderen Tag in der Woche einigen, so war es jetzt der Dienstag. Schöne alte Chöre haben wir wieder hervorgeholt und wieder eingeübt, es war ja ungefähr die Hälfte, die diese Lieder nicht kannten. Im Sommer gab es dann meistens zwei Feste, die wir besuchten. Wir trugen unsere Chöre dem Publikum vor und ernteten dann auch guten Applaus. Beim gemeinsamen „Fässchen trinken“ wurden dann Trinklieder oder lustige Lieder gesungen und viele Sänger anderer Chöre kamen und wollten hören, was wir vortrugen. Manche schöne Bande wurden da geknüpft und auf Freundschaft getrunken, so wie es auf diesen großen Festen zugeht.

Im Jahr 1957 legte Heinrich Sauer sein Amt aus gesundheitlichen Gründen nieder. Aus den Sängerreihen tat sich Heinrich Knieling hervor und übernahm dieses Amt. Wir alle waren freudig überrascht, mit welcher Geschicklichkeit er dies ausführte. Unter seiner Leitung haben wir neue Chöre gesungen und wahre Triumpfe gefeiert, zum Beispiel „Früh morgens, wenn die Hähne krähn“. Auf dem Wertungssingen im Bürgerhaus in Borken tobte der Saal, als wir dieses Lied beendeten. Am 02.06.1959 starb Heinrich Sauer. Der Männer-Gesangverein nahm Abschied von einem verdienten Mann, der lange Jahre dem Gesang gedient hatte.

Im Forst - Kulturarbeiten

Der Herbst 1950 kam heran, die Hauerei sollte bald beginnen. Unser alter Revierförster Lüder wollte in den verdienten Ruhestand treten. Seit 1934 machte er seinen Dienst im Revier und wohnte in dem Forsthaus an der B3. Wir alle, meine Kameraden und Waldarbeiterinnen, waren in den 16 Jahren seiner Tätigkeit mit ihm gut ausgekommen. Er hatte für alles Verständnis, wenn einer kam und hatte ein Anliegen betreffs Graszettel, Leseholzzettel oder Dreckreisig, auch um Streu für das Vieh zu Hause. Sein Wesen war ruhiger Art, selten hat man ihn poltern gesehen, alles wurde sachlich und ruhig geregelt. Auch im Krieg, vorher Nazizeit, war seine Art ruhig. So wurde dann Herr Revierförster Lüder in den Ruhestand verabschiedet.

Nach der Verabschiedung übernahm Herr Revierförster Lotz diesen Dienst und zog nach dem aus dem Forsthaus ausgezogenem Herrn Lüder dort ein. Er war noch ein junger Mann und wir alle mussten uns an ihn erst mal gewöhnen; aber nach geraumer Zeit mit feinem Gefühl konnten wir auch hier zusammenarbeiten.

Die Vorarbeit für die neue Straße, die durch das Revier gebaut werden sollte, nahm jetzt seinen Anfang. Ich wurde nach der Arbeit im Holzeinschlag mit meinen Kameraden Georg Nuhn, Georg Steih, Heinrich Zülch, Gustav Stumpf und Wilhelm Amrhein in den Steinbruch am alten Berg beordert. Diese Arbeit war jetzt für viele Jahre geplant. Den Winter über in den Holzeinschlag, dann Kulturen-Arbeit, im Anschluss in den Steinbruch. Jetzt war die **Angst der Arbeitslosigkeit** von uns genommen. So hat uns alles mit Freude erfüllt, wenn man morgens aufstand und wusste, wo man hin zu gehen hatte.

Der Kahlenberg mit seinen Douglasien ist gelungen, die ungeheure Belastung für die Pflanzler und Betreuer ist beendet. Der Unterbau von Laubhölzern wurde geschont und da wo noch offene Stellen vorhanden waren, haben wir in den Endsechziger Jahren mit jungem Ahorn (in Wuchs-Röhren) bepflanzt, dies alles fiel in die Zeit von Oberförstermeister Bus und Revierförster Lotz.

Wenn ein Bauer oder Landwirt sein Ackerland bestellt und zur Saat herrichtet, um im darauffolgenden Jahr zu ernten, so ist das eine natürliche Selbstverständlichkeit. Dies trifft aber nicht bei den Forstbeamten

zu. Denn selten ist es einem vergönnt gewesen, die Früchte seiner Saat auch zu ernten. Aber doch auch er hat seine Freude, sowie auch die Männer und Frauen, die ihm bei der Saat oder Pflanzung zur Seite stehen. Und beide Gruppen, wie Beamte und Waldarbeiter(-innen) können auf ihre Arbeit zurückschauen, denn man glaubt nicht, wie sich der Wald verändert. Ist der Wanderer oder die Männer des Waldes an einer Stelle im Forst lange nicht gewesen, so bleibt er unwillkürlich stehen und sinnt nach, ja vor ein paar Jahren war noch vieles anders. Jahr für Jahr wiederholt sich dieser Vorgang, Abholzen und Neubepflanzen. Die Straße, die durch das Revier führt, wird Jahr für Jahr weitergeführt. Im Jahr 1958 wurde sie fertig gestellt. Im selben Jahr wurde ich nach Abgang meines Vorgängers Konrad Stahl zum Haumeister befördert.

Das Forsthaus an der B3

Etliche Schritte vom Forstamt entfernt steht dieses Forstgebäude, erbaut im Jahre 1891. In diesem Gebäude waren die Revierbeamten tätig. Die Förster, wovon jede der 4 Förstereien ein eigenes Revier hatte, sorgten auch hier für einen reibungslosen Ablauf aller Arbeiten.



Bei der Einstellung der Waldarbeiter in früheren Zeiten, es waren ja immerhin 24 Männer in jeder Revierförsterei tätig, gab es Unterschiede, die Ständigen und die Nichtständigen. Die Ständigen waren das ganze Jahr über im Revier, die Nichtständigen so lange, wie Arbeiten zusätzlich zur Hauerei anfielen.

Bleiben auch wir bei der Bezeichnung **Revierförster**:

- Walter 1900 - 1913
- Michel 1914 - 1927
- Egert 1927 - 1933
- Fuchs 1933 - 1934
- Lüder 1934 - 1950
- Lotz 1950 - 1975
- Volkwein 1975 - 1985
- Zuschlag 1985 -

Revierförster Lotz zum F 1 von 1975 - 1985

Revierförster Volkwein zum F 1 von 1985 -

Das Muffelwild

Etwas kann ich nicht weglassen, es muss noch aufgeführt werden, in den ersten 50ziger Jahren sollte in der Hemberg Schlucht am Kahlenberg ein Muffelgehege entstehen. Dies Gehege sollte mit 2 Meter hohem starken Maschendraht umzäunt werden. Da gab es viel Arbeit, die Lärchenpfähle wurden geschält und gehauen und an Ort und Stelle gebracht, alle 2,5 Meter ein Pfosten gesetzt und hierfür die nötigen Löcher auf besondere Tiefe verstampft. In gewissen Abständen Streben mit eingebaut, damit der Draht sich spannen ließ. So war auch diese Arbeit getan, die Muffel (Mufflon) konnten in ihr neues Gehege Einzug halten. Um Wasser brauchte sich keiner zu kümmern, denn am Ende der Schlucht war eine Quelle, die genug Wasser für die Tiere lieferte.

Ein Widder und zwei Muttertiere waren der Stamm dieser neuen Waldtiere, selbige waren ja bei uns nicht bekannt. Darum standen sie auch unter ständiger Kontrolle und Beobachtung, so konnte schon etwas später gemeldet werden, Nachwuchs sei angekommen. Etliche Jahre später sollten die Tiere aus der Umzäunung herauskommen, die wurde wieder vollständig abgebaut, der Draht wieder in Rollen zusammengewickelt, ebenso sämtliche Pfähle. Ein Lastwagen stand zur Verfügung, alles wurde verladen, um an einem anderen Ort wieder aufgebaut zu werden. Unsere Muffel hatten die anderen Distrikte angenommen und sind bis zum heutigen Tage heimisch geblieben.

Die Bleichwiese wird Baugebiet

Im Jahr 1952 wurde Zimmermeister Richard Amrhein zum Bürgermeister der Gemeinde Jesberg gewählt. Er war der erste, welcher 8 Jahre dies Amt verwaltete. Der Bürgermeister mit Vertreter und Vorstand waren sich einig geworden, das **Pfingstmarktfest im Jahr 1953** selbst zu übernehmen.

Selbiges Fest sollte etwas anders ausfallen, wie all die Jahre, wo die Burschen des Dorfes Träger des Pfingstmarktes waren. Es sollte verbunden werden mit Viehmarkt, Ausstellung der Erzeugnisse der Handwerker und auch eine Verlosung. Wegen dieser Verlosung musste ein Beigeordneter, Herr Alois Marx, nach Wiesbaden fahren, um diese besondere Genehmigung eigenhändig abzuholen, was dann auch geschehen ist.

Schon etliche Jahre wurde davon geredet, eine Brücke über Körners Wehr zu bauen. Jetzt wurde dies in die Tat umgesetzt. Der Bürgermeister brachte das in sehr praktischen Worten zum Ausdruck, wie notwendig diese Brücke wäre, schon allein wegen dem Pfingstfest 1953. So könnte der kleine **Spielplatz** auch noch für das kommende Fest in Anspruch genommen werden. Und so ist diese **Holzbrücke 1952** entstanden. Heute im Jahr 1966 ist sie nicht mehr weg zu denken und wird jetzt viel benutzt, auch während der Sanierung der Eisen-Brücke.



Noch in der Amtszeit von Bürgermeister Richard Amrhein wurde die **Erschließung der Bleichwiese für Baugelände** in Angriff genommen. Die Vermesser kamen um alles dahin zu bringen, damit angefangen werden konnte. Mitten durch dieses Gelände sollte eine neue Straße entstehen, diese sollte nach Westen an die Densberger Straße angeschlossen werden und nach Osten in die Bahnhofsstraße münden. Rechts und links konnte dann mit dem Bau der Häuser und alles was Entstehen sollte begonnen werden.

Die **Polsterfabrik Oehm** bewarb sich um einen etwas größeren Bauplatz, sollte doch hier eine Polsterfabrik entstehen. In unserer Gegend gab es immer noch viele Arbeitslose. Nach dem Bau dieser Fabrik begann hier die Arbeit, alles lief gut an und viele Arbeitslose fanden hier die Arbeit. Die Wasserleitung und Abwasserwege mussten verlegt werden. Für die Bauherren, die gleich am Anfang bauten, war es bei nassem Wetter etwas schwierig auf das Grundstück zu kommen, bis dann die Frankenger Straße gebaut wurde.

Hans Hess baute ein 2-stöckiges Wohnhaus mit Stall, Scheune und Garage.

Die **Firma Badenhausen für Hoch- und Tiefbau und Eisenbahnbau**, Heinrich Badenhausen war der Schwiegersohn von Maurermeister **Friedrich Puley**, baute hier eine große Lagerhalle mit Büro-Räumen und ein Wohnhaus.

Überall in der Straße wurde gebaut:

Mein **Sohn Heinz** erwarb auch einen Bauplatz, um ein Wohnhaus zu errichten.

Spangenberg, Jahn, Heger, Nuhn, Hirsch, Umbach. Stumpf aus Hundshausen baute ein Mietshaus und ein Postgebäude mit Wohnung. Auch meine Familie bewarb sich um einen Platz und errichtete zuerst die Scheune, dann das Wohnhaus und die Garagen. Mit **Kaufmann, Kurzeknabe, Stengler und Pangerl** ging das Bebauen dieses schönen Geländes schnell weiter. Für Schönheit vor seinem Grundstück hatte jeder Bauherr Rechnung zu tragen. Sträucher, Bäume, Hecken sind angepflanzt worden.

Später entstanden hier das neue **Bürgermeisteramt** und die **Feuerwehr-Halle**.

Das Fernsehen im Dorf

In den ersten 50-er Jahren gab es schon in den deutschen Zeitungen zu lesen, in Amerika konnte man schon die Bilder zu Hause laufen sehen. So war es dann auch im Jahr **1954** in Deutschland. Die **deutsche Fußball-Elf** sollte gegen Ungarn antreten und die größte Neuigkeit im Dorf war, dies Spiel konnte man im Fernsehen sehen. Aus diesem Anlass hatte Heinrich Umbach den ersten Fernseher gekauft und im Saal aufgestellt. Lange vor der Sendezeit war alles überfüllt. Ein jeder Gast, der dies miterleben wollte, musste 1 DM bezahlen und dazu bekam er noch 1 Glas Bier. Die Sendung lief, jeder war zufrieden, vor allen Dingen die Gäste, die frühzeitig gekommen waren, denn diese hatten alle Sitzplätze.

Auf der Bühne, die Bretterwand war rausgenommen worden, auf dem Flur zum Saal alles war voll. Für manchen, die hinten standen, war es gar nicht so angenehm. Während dem Spiel gab es bei uns im Dorf auch schon sehr viele begeisterte Anhänger des Fußballes, die dann auch laut und deutlich ihre Freude zum Ausdruck brachten. Deutschland soll gegen Ungarn damals 3:2 gewonnen haben.

Nach diesem ersten Fernseh-Empfang kamen langsam mehr Apparate in die Familien, die es sich leisten konnten. Aber nach ein paar Jahren war schon in jeder Familie einer. Auch das Farbfernsehen setzte sich

durch. Familie Häusling waren die ersten in Jesberg, die 1968 einen Farbfernseher hatten. Von allen Seiten kamen die Nachbarn und wollten gucken.

Der Mähdrescher wird vorgeführt

Wir schreiben jetzt das Jahr 1954 und etwas ganz Neues in der Landwirtschaft war in Erscheinung getreten. Viel wurde davon geschrieben, zu Lesen gab es auch. Bilder, die bei der Ernte aufgenommen wurden, waren in den landwirtschaftlichen Fachblättern zu sehen. Dies alles sollten wir in Jesberg an Ort und Stelle selbst miterleben, Heinrich Kaiser hatte hier einen großen Plan.

Deutschreifes Getreide, hier sollte der neue Mähdrescher vorgeführt werden. Viele Interessenten kamen, Bauern, Handwerker, Landmaschinenhändler, vor allen auch viel Volk aus dem Dorf. Jeder war neugierig, wie das alles vor sich gehen sollte.

Diese große Maschine musste von einem größeren Bulldog gezogen werden, dann war es soweit, die Dreschernte konnte beginnen. An der anderen Seite der Maschine war eine Plattform, auf dieser stand ein Mann und hängte an den vorhandenen Schiebern die leeren Säcke auf. Dann den Schieber auf und schon füllte sich der Sack, gewöhnlich 3 - 4 solcher Schieber und die Säcke waren voll. Dann wurden sie auf einen bereitstehenden Wagen geladen. Auch sehr große Säcke waren dabei, hier kam die Spreu raus. Wenn der voll war, wurde ein neuer angehängt.

Vom Jahr 1954 bis heute 1986 hat sich vieles geändert. Das Stroh, was früher gleich mit gepresst wurde, wird heute beim Dreschvorgang auf die Stoppeln hingetan, hier kommt dann eine Pickup-Pressen und packt das Stroh in feste Ballen. Die Körner kommen in den Tank und werden auf den Wagen geladen.

Die Kellerwaldstraße wird bebaut

Nachdem Anfang des 2. Weltkrieges ein Postgebäude mit weltweiten Vorrichtungen unter und über der Erde an der Kellerwaldstraße entstanden ist, wurde an dieser Straße weiter gebaut. Selbst die Post baute eigene Wohnungen auf ihr Gelände. Das anschließende Gelände konnte erworben und zum Bauen frei gegeben werden. So sind an dieser Straße schön erbaute Häuser von den Familien **Bernig, Bockemühl, England, Paul** entstanden. Am Feldweg angekommen, hat der Fuhrunternehmer **Heinz Schmidt** sich niedergelassen. Auf der anderen Seite des Feldweges wieder ein Staatsgebäude. Im Anschluss sind dann von Baron von Löwenstein aus Reptich 3 Mietshäuser mit je 4 Wohnungen erbaut worden. Anschließend bis wieder zu einem Weg, der ins Feld führt, sind noch 2 schöne Wohnhäuser errichtet worden. Auf diesem Weg hat Familie Oehm sich ihr Eigenheim errichtet. Auf der anderen Seite steht noch ein einzelnes Haus, dieses Grundstück gehört der Firma Badenhausen. Außer an Hoch- und Tiefbau sowie Eisenbahnbau erfreut sich die Familie an Pferden und Reitzuchtieren. Dafür hat der jetzige Firmeninhaber Wolfgang Badenhausen hier auf einem größeren Feldgrundstück umzäunte Pferdekoppeln eingerichtet.

Meine Tätigkeit im Forst

Im Winter waren wir ja immer im Holzeinschlag tätig beim Revierförster Lotz, welcher Ihnen ja mit Frau bekannt ist. Sowie dies beendet war, ging es in den Steinbruch am alten Berg. Der Fischeich, den ich erwähnte, wurde unter seiner Leitung gebaut. Die 1934 angefangene Kahlenbergstraße war bis fast aufs Feld gebaut, ich berichtete ja schon darüber. Jedes Frühjahr ging es an die Arbeit, die Waldstraße sollte bis um den hohen Berg führen, zirka 7 Kilometer lang, da gab es Arbeit für mehrere Jahre.

Im Frühjahr und Herbst wurden die Kulturen-Arbeiten ausgeführt und junge Pflanzen in die Erde gesetzt. So muss ich noch manchmal an den Kahlenberg denken. Wo vorher Fichten gewachsen waren und total abgeholzt wurden, sollten jetzt Douglasien gepflanzt werden. Erst mal auf verschiedenen Stellen sehr steil, was die Pflanzler besonders mitnahm, sodass sie abends fix und fertig waren. Die Arbeit sollte und musste

getan werden, ist es auch, wenn auch unter schweren Anstrengungen. Das besondere Schwierige war, bei jeder jungen Pflanze, die in die Erde kam, wurden 2 grüne Fichtenzweige, wegen der Sonneneinwirkung, eingesteckt. Diese grünen Zweige holten wir in irgendeinem Distrikt, wo im Winter Fichtennadelholz geschlagen war.

Nachdem ich 7 Jahre als **Gemeindevorteiler** und 4 Jahre als 2. Beigeordneter tätig war, habe ich mich der nächsten Wahl nicht mehr zur Verfügung gestellt. Junge Leute müssen nachrücken, auch wurde ich von meinem Arbeitsplatz mehr in Anspruch genommen.

Im Jahre 1948 habe ich den **Facharbeiter-Brief** gemacht. Vom 23.08. bis 07.09.1950 einen Lehrgang für Lehrmeister in der Lehrwerkstätte für Waldarbeit in Rhoden (Waldeck) und wurde am 25. Mai 1951 zum Lehrmeister berufen. Vom 11.04 bis 13.04.1955 zum Sprengmeisterlehrgang nach Helse, dort mit gut abgegangen und konnte mit Zündschnurzündung und elektrischer Zündung meine Arbeit beginnen. Im September 1958 machte ich meinen Führerschein für Zugmaschine und bestand ihn mit gut. Im Herbst 1958 wurde ich zum Haumeister befördert.

Der Fischteich

Im Jahr 1953 sollte am alten Berg in der untenliegenden Otto'schen



Wiese, welche bereits durch Umtausch Staatseigentum geworden war, ein Fischteich gebaut werden. Forstmeister Bus und Revierförster Lotz besichtigten

das Gelände, dann sollte es losgehen. Haumeister K. Stahl war durch einen Unfall mit gebrochenem Schlüsselbein krank. Folge dessen

musste ich als sein Stellvertreter einspringen und diese Arbeit als Vorarbeiter übernehmen.

Alles wurde in Handarbeit ausgeführt. Etliche Wochen haben wir mit der ganzen Belegschaft gebraucht, um das begonnene Werk zu vollenden. Auch den „Mönch“ habe ich mit einem Lehrling selbst gebaut. Der „Mönch“ ist ein aus 6 cm dicken Eichenbohlen, 3,50 m hoher und 50 x 120 cm breiter Schacht, in dessen Inneren die Schieber waren, welche die Wassermenge regulierten. Dieser ragte ca. 10 cm aus dem Wasser heraus und war mit einer Brücke vom Damm aus zu erreichen. Ein Deckel mit Scharnieren und Vorhängeschloss sicherte ihn ab, damit nicht Unbefugte etwas anstellen konnten.

Als Sprengmeister im Steinbruch am alten Berg

Meine neue Aufgabe als Haumeister hatte ich schnell begriffen und mit Wohlwollen des Vorgesetzten erfüllt. So fiel mir jetzt auch das Sprengen im Steinbruch zu, was mir auch besondere Freude machte und die dazu nötige Vorsicht mein eigen sein sollte. Mit Sprengstoff umgehen ist an und für sich nicht so schlimm, wenn man auch die Gefahren kennt, die entstehen können, wenn nicht fachgerecht damit umgegangen wird. Darum bekommt der Sprengmeister auch viele Paragrafen zu lernen, wie er sich mit diesem Sprengstoff zu verhalten hat. Beherzt dies der Sprengmeister, so dürfte nichts passieren.

In den 20ziger Jahren war auf der Landsburg auch eine große Sprengung vorgesehen. Die Männer hatten einen Stollen angelegt, um eine große Sprengung vorzubereiten. Der Ouerstollen war schon gefüllt mit Sprengstoff und zubetoniert, die elektrische Leitung war gelegt und plötzlich geht der Schuss los, wer, wie oder was, konnte damals keiner sagen, die waren alle tot. Gedanken sind schon aufgekommen; aber was Genaues konnte keiner sagen.

Meine Kameraden und ich waren immer noch von Frühjahr bis Herbst im Steinbruch, auch für die anderen Förstereien, wie Frankenhain, die auch Straßenbau machten, ebenso die Treisbacher. Mein Sohn Willi ist auch seit 1953 in unserem Betrieb. Georg Nuhn, sein Sohn Karl ebenso, beide sind zu uns in den Steinbruch gekommen. In dem nachfolgenden

Jahr kamen noch ältere Kameraden zu uns, denn wir lieferten jetzt auch den fertigen Schotter zum Oberbau der Straßen.

Seit meiner **Pensionierung** ist nicht mehr im Bruch gearbeitet worden. Heute, die Natur hilft sich hier selbst, was der Mensch wie hier herausholt, macht sie durch Nachwuchs wieder in Ordnung.

Das Forsthaus am Hemberg

Das Forsthaus ist wohl in derselben Zeit erbaut, wie das im Steinboß, vor der Jahrhundertwende, im ganzen Stil wie im Steinboß. Es zählte aber genau wie Steinboß zum Forstamt Schönstein. Im Jahr 1975 gab es eine Reform im Forst, Steinboß kam zum Forstamt Jesberg und der Hemberg nur zum Teil. Das Übrige kam zum Forstamt nach Treysa.

In der Zeit von 1900 bis heute waren hier als Revierförster tätig:

- Möller vor 1900 - 1929
- Seitz 1930 – 1941
- Tomas 1943 - 1950
- Sodhoff 1950 - 1970
- Schmidt 1970 -

Nach der Pensionierung von Sodhoff kaufte er 1971 dieses Forstgrundstück, **die Lehrwerkstatt**.

In schlimmen Zeiten war es immer der Forst, als erster Retter in der Not. So auch nach dem 2. Weltkrieg Ende 1945. Keine Kohle, die es früher zu kaufen gab, jetzt aber noch nicht. So richtete sich alles auf den Wald ein, ein jeder konnte sich Holz machen, das vom Förster abgenommen wurde.



Arbeitsstellen für Lehrlinge in anderen Berufen gab es noch nicht. Darum kamen viele Jungen, um das Handwerk des Waldarbeiters zu erlernen. Deshalb wurde als zentraler Punkt das Forsthaus „Steinboß“ ausgewählt. Hinter dem Forsthaus wurde dann von fachkundigen Männern diese Werkstatt erbaut. Jeden Samstagmorgen stellten sich dann sämtliche Forstlehrlinge aus der ganzen Umgebung hier ein.

Von 1953 an hatte ich jeden Samstag eine schöne Aufgabe zu erfüllen, nämlich als Lehrmeister jungen Lehrlingen, die sich für den Forst entschieden hatten, das Handwerk des Waldarbeiters von Grund auf beizubringen. Im Forsthaus Steinboß hatten Fachleute eine schöne Werkstatt errichtet, es fehlte an nichts, sogar Stanzen waren vorhanden, ein großer Schmirgelstein, Feilen, Äxte, alles was so in einer Lehrwerkstatt für Forstlehrlinge gebraucht wurde. Es waren mitunter 14 bis 15 Jungen, die jeden Samstagmorgen kamen.

Gemeinsam machten wir eine theoretische Stunde über die Werkzeuge und ihre Verwendung. Schärfen der Axt sowie der Sägen, was das für Sägen sind, hier gibt es viele Sorten, die Beste rausfinden mit der die höchste Leistung zu erzielen sei. Dies alles wurde an der „Schärfbank“ dann geübt. Auch die jungen Leute mussten lernen einen Axtstiel zu fertigen und wie man ihn macht, damit er nicht aufsplittert. Alles das war meine Aufgabe. Die Älteren im dritten Jahr mussten eine Hobelzahnsäge total stellen und schärfen. Dies alles gab ich ihnen an.

War eine Säge fertig, so suchte der Schärfer sich einen Partner und raus ging es auf den Holzplatz, um nach der Stopp-Uhr zu prüfen, welche Leistung sie hatte. Hiermit hatte ich die Stelle bei den Jungen erreicht, wo jeder mit gewaltiger Aufmerksamkeit dies verfolgte. Das alles musste jeder machen, ebenso weit mit der Axt. Dazu wurde auf dem Holzplatz an einem Buchenstamm ein „Metzgerhieb“ ausgeführt, der verläuft so wie der Metzger seine Wurst schneidet, schräg.

Dies waren die schönsten Stunden in meiner 41-jährigen Tätigkeit im Forst.

Das Forsthaus Steinboß



Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dieses Forsthaus gebaut. Sein erster Bewohner war wohl der Revierförster Münscher. Diese Revierförsterei gehörte zum Forstamt Densberg-Schönstein. Der damalige Forstmeister hieß Flint. Dazu zählten das Forsthaus Hemberg und zwei Densberger Förstereien. Es waren vier Förstereien, die zu dem Forstamt gehörten.

In den 70-er Jahren gab es eine Reform in den Revieren und rundherum. Das Revier Steinboß gehört jetzt zu dem Forstamt Jesberg. In dieser Zeit von 1900 bis heute waren folgende Revierförster für das Revier verantwortlich:

- Münscher vor 1900 - 1919
- Burich 1919 - 1926
- Schomberg 1926 - 1933
- Seitz 1933 - 1944

- Vertretungen 1933 - 1944
- Seitz 1947 - 1951
- Rühmann 1951 - 1953
- Stoltenberg 1953 - 1958
- Sandler 1958 - 1983
- Müller 1983 -

Die Kirchengemeinde

Der Kirchenchor besteht jetzt schon etliche Jahre. In jedem Jahr wurde auch vom Pfarrer Hartwig eine Tagesfahrt mit dem Chor unternommen. Auf dem Herrmanns Denkmal im Teutoburger Wald, auf dem Kreuzberg in der hohen Rhön, so will ich nur einiges rauspicken. In meiner Familie fühlte er sich wohl und es gab wohl kaum einen Tag nach dem Krieg, wo er uns nicht besuchte. Es hing aber auch damit zusammen, betreffs Holzhauer-Werkzeug. Ein jeder muss sich für den Hausstand selber sorgen. So gingen die Jahre dahin.

Im Jahre 1957 nahm **Pfarrer Ernst Hartwig** seinen Abschied von Jesberg. Der Kirchenchor löste sich auf. Von 1957-1967 war **Siegfried Lundbeck** Pfarrer für das Kirchspiel in Jesberg. Auf dem Friedhof sieht man es heute, er ließ die Toten mit den Köpfen zusammen in zwei Reihen beerdigen, was bisher nicht der Fall war.

1967 kam **Pfarrer Claus**. Er fühlte sich gleich heimisch und wurde Mitglied im Männergesangverein, auch die Toten auf dem Friedhof werden wieder in die Erde versenkt, wie es eh und je war. Auch unter seiner Leitung machten wir schöne Tagesfahrten, zum Herkules, Schloss Wilhelmsthal, soweit nur einige, die ich erwähnen möchte.

In seiner Amtszeit ließ er die Kirche renovieren: Ein Fußboden kam rein, auch die Holzkanzel wurde aus gehauenen Sandsteinen neu errichtet. Das Taufbecken und der Altar wurden neugestaltet.

Das Schloss wird zum Altenheim

Im Volksmund war es lange Jahre als **Amtsgericht** im Sprachgebrauch. Jesberg hatte auch eine Gerichtsbarkeit, die hier Recht sprach. Auf die einzelnen Richter kann ich nicht zurückkommen. In meiner Kindheit war ein Herr namens Mertens hier zuständig, dann kam Herr Zuschlag als Richter, und Justus Schreiber als Gerichtsschreiber.

Um die Jahrhundertwende wurde auch ein **Gefängnis** neu erbaut, mit Wohnungs-Haus, Gefängnis-Haus und den dazu gehörigen Zellen, ebenso einen großen Gefängnishof, mit hohen Mauern umgeben. Herr Zuschlag war dann der letzte Richter. Sein Gerichtsdienstler Herr Stippe hatte das Gefängnis unter sich. Saß einer ein, hatte er ihn zu betreuen, sonst betätigte er sich im Gericht.

Das **Rote-Kreuz** hatte das Uhrhan'sche Grundstück mit dem großen Haus (in dem in der NS-Zeit die Arbeitsmädchen waren) nach dem Krieg gekauft. Es sollte hier ein neues Altenheim entstehen. Nachdem Kauf und alle Formalitäten erfüllt waren, wurde es abgerissen und neu gebaut. So konnte das Rote Kreuz auch das alte Schloss erwerben und ebenso in den Dienst der Altenbetreuung stellen. Das Rote Kreuz brauchte aber noch weiteren Raum – das Gefängnis. Der letzte Wohninhaber Toni Engelhart und Frau bauten sich auf dem unteren Schlossberg ein neues Haus.



Der Neubau Altenheim

Nachdem das alte Gefängnis abgerissen war, baute das Rote Kreuz einen neuen großen Block für die alten und gebrechlichen Leute. Ein weiterer, auf dem Bild nicht sichtbarer Block hinter diesem Bau ist noch entstanden. So entstand im Laufe der Jahre ein schönes Heim für alte und gebrechliche Menschen. Der gute Ruf dieses Hauses sorgt dafür, dass es immer voll besetzt ist. Die Insassen dieses Heimes, die noch spazieren gehen können, nutzen dies auch aus. Auch innerhalb dieses Grundstücks kann man schön spazieren gehen. Der eben nicht weit gehen kann, macht es hier. Liegestühle und Sitzgelegenheiten sind auch vorhanden, damit sich die alten Leute überall wohlfühlen können.

Der Ausbau der Bundesstraße 3

1961 wurde Birkenfeld Bürgermeister. 1962 wurde Herrmann Hansmann sein Nachfolger. In diesen Jahren wurde auch die alte Oberförsterei abgerissen. Sie musste dem Verkehr weichen, gerade an dieser Stelle war eine Engstelle in der Straße, denn die B3 sollte besser ausgebaut werden.

Das ehemalige Haus von Jacob Katzenstein, welches auch weit in die Fahrbahn reichte, wurde abgerissen.



Auf der anderen Seite war der letzte Eigentümer Justus Busch (ehemals David Katzenstein). Vor diesem Haus war eine große Freitreppe von der Straße her, oben noch versehen mit zwei steinernen Tischen. Sie reichte auch in die Fahrbahn und musste abgerissen werden. An dieser langen Front bis zum Haus Orth wurde eine Betonmauer errichtet, ebenso zwischen dem Haus Ide und Schönewolf.

Die gesamte Straße wurde neu aufgearbeitet, Randsteine wurden gesetzt, ein Bürgersteig errichtet. Sie war jetzt breit genug und genügend Platz vorhanden, dass auch Autos parken konnten.

Die alte Schule

Am Anfang meiner Aufzeichnungen schrieb ich schon darüber, auch über den Umbau und das Verlegen der Treppe im Jahr 1935 von vorn nach hinten nahe am Eingang zur Kirche. Die Treppe vorne musste dem Verkehr weichen. Jetzt in den 60ziger Jahren trug man sich mit dem Gedanken, eine neue Schule zu bauen, in der aus der näheren Umgebung alle Kinder gelehrt werden konnten. Im Jahr 1961 legte man den Grundstein für diese Schule und 3 Jahre später, am 17. Oktober 1964, konnte die „Kellerwaldschule“ ihrer Bestimmung übergeben werden.

Da keinerlei Unterlagen der alten Schule mehr vorhanden waren, bei dem Abbruch wohl abhandengekommen sind, musste ich mich auf meine Erinnerungen und Nachforschungen bei den Schul-Jahrgängen verlassen. Demnach sind folgende

Lehrkräfte

an der alten Schule tätig gewesen:

1880 - 1921	Lehrer Otto	1932 - 1950	Lehrer Bertger
1900 - 1910	Lehrerin Köster	1947 - 1950	Lehrerin Köppke
1910 - 1911	Lehrer Hucke	1949 - 1953	Lehrer Herzog
1911 - 1912	Lehrer Hufnagel	1949 - 1960	Lehrer Claus
1912 - 1914	Lehrer Heumann	1955 - 1974	Lehrerin Biener
1914 - 1955	Lehrer Sauer	1956 - 1986	Lehrerin Trus
1923 - 1940	Lehrer Guthof	1960 - 1965	Lehrer Günther
1920 - 1930	Lehrer Diegel		

Die Lehrkräfte, die über die Jahreszahl 1964 hinaus noch tätig waren, wurden von der neu errichteten Kellerwaldschule übernommen. Dem Abriss der alten Schule stand nun nichts mehr im Wege. Auf diesem Abrissplatz wurde eine schöne Grünanlage mit Büschen, Sträuchern und Blumen geschaffen.

Die Jagdhütte im Prinzessinnengarten

In meinen Aufzeichnungen habe ich hier schon alles geschrieben. Mancher Wanderer, der vom Regen, Sturm oder Gewitter überrascht wurde, hat hier schon Zuflucht gesucht und gefunden. Wenn auch kein Fremder in die Hütte hinein kann, so ist aber auf der Veranda für etliche



Bau der Jagdhütte – Feier zu meinem Betriebsjubiläum

Wanderer Platz, um sich zu schützen.

Nachdem der alte Oberförstermeister Bus in den verdienten Ruhestand ging, kam 1962 der Forstmeister Gruneweg und übernahm die Leitung des Forstamtes. Im Jahre 1967 feierten wir mein 40-jähriges Betriebsjubiläum im Prinzessinnengarten.

Nach meiner Einstellung 1927 sollte im Frühjahr 1928 im Prinzessinnengarten eine Jagdhütte gebaut werden. Die Waldarbeiter von Hundshausen, unter ihnen etliche Zimmerleute, mussten zu dieser Hütte den Rohbau zimmern. Als dieses geschehen, bekam mein Kamerad Georg Nuhn und ich den Auftrag, dies alles zu verschalen. Erstmal von außen, eine kleine Veranda dazu. Dann ging die Arbeit von Innen los, noch einmal alles mit Nut- und Feder-Dielen verschalt. Fenster wurden eingebaut. Zum Schluss eine Liegestätte, ein Kasten in Bettform, einen 2 Meter langen Tisch, dahinter eine ebenso lange Bank und 2 Sesselstühle mit Armlehne. Die Tür und Schalter vor die Fenster, eine kleine Treppe vor der Veranda und alles war fertig. Ein Herd stand euch zur Verfügung.

In dieser Hütte haben wir, meine Kameraden, der Betriebsrat, der Forstmeister, der Revierförster und der Sekretär vom Forstamt bei Kerzenschein gefeiert. An Essen und Trinken hat nichts gefehlt. So konnte jeder zugreifen, wonach er Lust hatte. Von meinen Kameraden sowie vom Förster bekam ich ein Wandgemälde mit Wald, einem kleinen Bach und einem Bauernhaus als Motiv, von der Forstbehörde ein Treuegeld. Spät abends sind wir in froher Stimmung heimwärts gefahren.

Das Forsthaus in Jesberg

Im Jahr 1896 wurde das Staatsgebäude erbaut. Hier sollten von jetzt an die Oberförster oder Forstmeister ihren Dienst tun. Zu diesem Forstamt zählte die unweit vom Forstamt entfernte Försterei Jesberg, die Försterei Frankenhain und dann noch die zwei Forstgebäude auf der Treisbach. Von dem Forstamt aus wurde alles geregelt betreffs des Holzeinschlags, des Verkaufs des Holzes. Ob Stammholz, Grubenholz, Losholz oder freie Verkäufe. Über den Waldwegebau über Bepflanzung der einzelnen Abtriebsflächen, also alles was beim Forstbetrieb anfiel.

Auf dem Forstamt waren folgende Forstbeamten zuständig, die aber verschiedene Rangbezeichnungen hatten. Wenn es ihnen recht ist, ich möchte auch keinen zurücksetzen, nennen wir sie **Forstamtsleiter**:

- Waldschmidt 1900 - 1910
- Scheer 1910 - 1930
- Stock 1930 - 1936
- Dr. Stahl 1936 - 1949
- Bus 1949 - 1963
- Gruneweg 1963 - 1981
- Lucke 1981 -

Mein Abschied vom Forst im Jahr 1968

Im Frühjahr 1968 musste ich das erste Mal auf längere Zeit ins Krankenhaus nach Fritzlar. Die Anstrengungen der letzten Jahre waren doch nicht spurlos an mir vorüber gegangen. Nach achtwöchiger Pause konnte ich die Arbeit wieder aufnehmen. Im Sommer erwischte es mich noch einmal. Im November bekam ich meinen Abschied vom Forst. Es gab schwere Tage; aber auch frohe, so wie das überall der Fall ist.

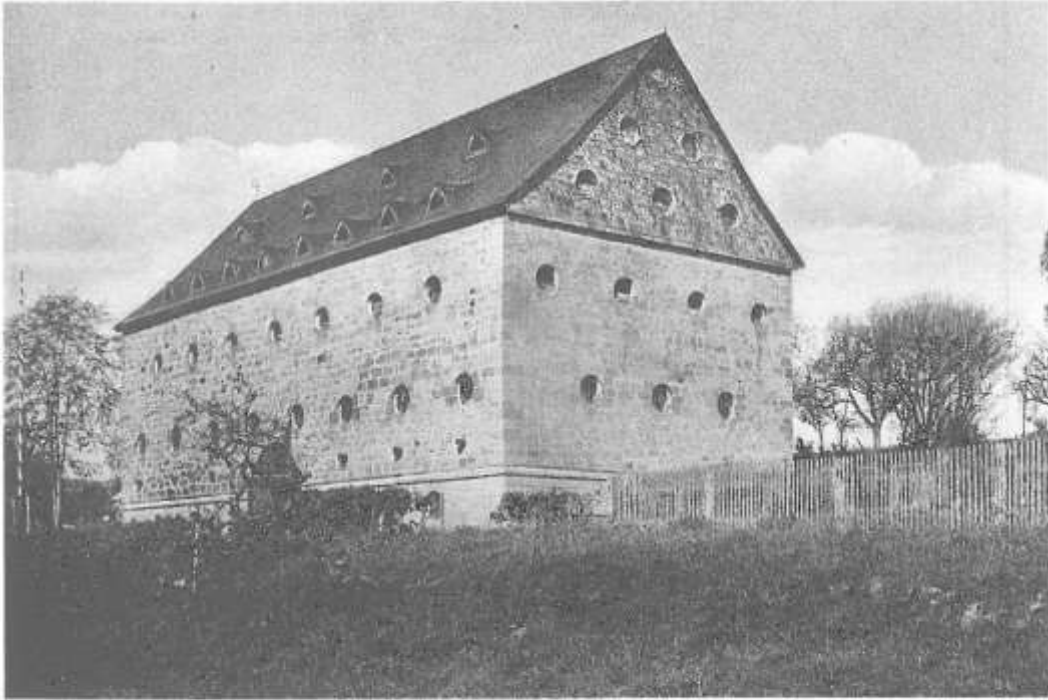


41 Jahre hatte ich im Forst gedient, mein Vater war 35 Jahre. Nach meinem Abschied übernahm mein Sohn Willi den Posten des Haumeisters.

Die **Motorisierung** hatte Einzug gehalten. Und etwas anderes: Wo sonst 20-25 Männer arbeiteten, sind heute nur noch 1, 3 oder 5 Männer. So ist es aber in der Landwirtschaft genauso, früher 6 bis 8 Mann, heute 1, 2 oder 5. Die Maschinen erleichtern die Arbeit des Menschen, aber die einstmals von diesem Brot lebten, sind bei der „großen Kolonne“, die nicht kleiner werden wird, so lange die Technik sich weiter auf dem Gebiet entwickelt. Nach meiner Pensionierung hatten wir noch eine **kleine Landwirtschaft**.

Das alte Kornhaus

Heute ist das Kornhaus, auch „Zehntscheune“ genannt, ein Blickfang an der B3 und gern besuchtes Museum. Zur Ausstellung des Heimatmuseums gehören unter anderem auch eine Schusterwerkstatt und eine geologische Sammlung.



Dieses Gebäude an der Frankfurter Straße wurde „Zehntscheune“, später „Kornhaus“ genannt. Als Fruchthaus wurde es 1826/27 errichtet und diente zunächst der Domäne als Fruchtspeicher. Heute gehört es der Raiffeisen-Genossenschaft und wird als Getreidelager genutzt.



Das Haus Kaiser am Marktplatz



Das frühere jüdische **Anwesen Hanni und Moses Koppel-Katz** mit ziemlich 1 Hektar Gesamtfläche kaufte Heinrich Kaiser mit seiner Frau 1932 noch kurz vor seinem Tode. Der **Zahnarzt Heinz Ital** führte hier seine Zahnarzt-Praxis von 1932-1980. Am Eingang vorn rechts war das Wartezimmer, links die Praxis und hinten das Labor. Oben drüber hatte er seine Privatwohnung. Seit etlichen Jahren wohnt er in der Frankenbergstraße bei der Familie Jahn als Mieter. Ein weiterer **Zahnarzt Dr. Jahn** übte seine Praxis von 1945-1980 in dem erworbenen Hause der Familie Peter Umbach mit Frau aus.

Auf der linken Seite des Hauses war früher eine Durchfahrt, auch mit dem Kuhwagen, sonst konnte man nicht auf das Grundstück. Nach dem Neubau der Umgehungsstraße B3 wurde diese Durchfahrt zugebaut. Daraus entstand ein Laden mit Schaufenster. **Karl-Werner Weidemann** mietete diesen Laden und richtete eine **Drogerie** ein, welche er dann im Jahr 1986 aufgab. Karl Kaiser mit Frau Luise baute hinter diesem Haus eine **Tankstelle** mit Werkstatt, diese hat nun der Sohn Heinrich Kaiser nach dem Tode der Eltern übernommen.

Das Baugebiet am Hopfenberg

In der Amtszeit von Bürgermeister Hermann Hansmann wurde der Hopfenberg, welcher Gemeinde-Eigentum war, zu einem großen Baukomplex erschlossen. Die Vermesser kamen, es wurde abgesteckt, eine Flucht für neue Straßen angelegt, Trinkwasserrohre verlegt, ebenso Abwasserrohre. Waren die Bauplätze vermessen und die Grenzen gesteckt, so konnte dann das Bauen beginnen.

Die großen Baumaterial-Händler wie Süsse in Zimmersrode, Naumann in Gilserberg und Völker in Borken wetteiferten um die Gunst der Bauherren. Ein reges Bauen setzte ein, mitunter gingen 3 bis 4 Neubauten gleichzeitig in die Höhe. Von außerhalb unseres Dorfes kamen Baulustige, um hier nach Jesberg zu bauen. Ein paar Jahre später Ende der 60-er war bis auf einige Plätze alles bebaut. Auch Adam Färber konnte noch etliche Bauplätze auf seinem Grundstück an der Fontanestraße verkaufen, welche alle bebaut sind. Nachdem der Hauptansturm vorüber war, ging es an die Straßen. Die mussten neu gebaut und mit einer Asphaltdecke versehen werden, noch zu machen ist die Fontanestraße.

Am oberen Hain, da wo früher ein kleines Fichtenwäldchen stand, wurde der Erbhofbauer Johannes Kirschner durch den Zukauf des Fiege'schen-Ide Grundstücks Eigentümer. Dieses Grundstück verkaufte er an die Eheleute Helmut Nothacker und Frau, die darauf sich ein Eigenheim errichteten. Auch über die Straße rüber, unter den alten Linden in der heutigen Goethestraße, wurden schöne neue Einfamilienhäuser erbaut. Alles macht heute einen schönen Eindruck, ein jeder hat dazu beigetragen sein Grundstück zu verschönern. An der unteren Hainstraße, hinter dem Wäldchen sind auch schöne Familienhäuser entstanden, die Straße muss nur noch asphaltiert werden.

Bauliche Veränderungen im Dorf

In der Bahnhofstrasse gab es auch Veränderungen. Der **Kaufmann Erich Zinn** und Frau erwarben das **Wilhelm Spohr'sche Grundstück** und bauten sich hier einen Lebensmittelladen, welcher den heutigen Verhältnissen entspricht. Der **Nachbar Cramer** tat dasselbe, dass **einstmals jüdische Grundstück** wurde umgebaut und zu einem Textilien-Geschäft hergerichtet. **Müller und Drüsedau** hatten in dem

ehemaligen **jüdischen Geschäft von Rudolf Schloss** eine Parkettfabrik errichtet. Nach geraumer Zeit brannte sie ab. Da sie hier eingengt arbeiteten und keinerlei Möglichkeit hatten, sich auszuweiten, haben sie dann diese Gelegenheit genutzt, ihren Betrieb nach Densberg-Schönstein zu verlegen, wo die Firma heute noch besteht.

So liefen die Jahre im Dorf dahin, der Holzbetrieb ging florierend, am Bahnhof noch reges Leben. Die Holzfuhrleute brachten immer neue Fuhren Holz auf den Bahnhof, Stämme verluden sie gleich selbst vom Wagen aus auf den Waggon. Aber im Dorf war vom Bauen nicht viel zu sehen, hier und da mal einer, der die Maurer brauchte. Der Holzverarbeitende Betrieb von Konrad Heide arbeitete auf Hochtouren, die Belegschaft war nahezu auf 30 Mann gestiegen.

Im Jahre 1961 wurde der Grundstein für eine **Mittelpunktschule** gelegt und 3 Jahre später 1964 konnte die „Kellerwald-Schule“ ihrer Bestimmung übergeben werden. Auch die **katholische Kirchengemeinde** baute hinter dem Altenheim eine neue Kirche, wir schrieben das Jahr 1967. Im Jahr 1968 baute der Kaufmann **Willi Stumpf aus Hundshausen** auf sein von der Jesberger Gemeinde erworbenes Grundstück ein 2-Familienhaus, auf ein zweites Grundstück nebenan errichtete er ein **Miet-Postgebäude** mit Posthalter-Wohnung.

Im Jahr 1970 ging das mit so viel Mühe und Fleiß aufgebaute Sägewerk mit **Holzverarbeitung** nach dem Tode von **Konrad Heide** und Frau in die Hand von Tochter und Schwiegersohn über. Die Aufträge kamen spärlich rein, so musste auch er seine Tore schließen und viele seiner Mitarbeiter, die jahrelang hier gearbeitet hatten, mussten sich um andere Arbeit bemühen.

In letzter Zeit wurde auch ein **Hochbehälter am „Küppel“** errichtet, die neu gelegte Wasserleitung hineingebaut.

Auch **Amrhein Richard** mit Familie hat sein Anwesen vergrößert und 1985 noch ein schönes Wohnhaus erbaut. Zum Transport der Stämme bedient er sich seit Jahren eines Krans.

Auch das **obere Sägewerk von Franz Kunzmann** ist auf das modernste eingerichtet.

An der Densberger Straße ist seit 1958 ein **schöner Bauernhof** entstanden. Familie **Heinrich Hose** hat im vergangenen Jahr noch alles weiß gestrichen, so hinterlässt es einen freundlichen Anblick.

Auch die **Polstermöbelfabrik von Renate Oehm** hat Jesberg durch die große Ausstellungshalle an der Densberger Straße mit ihren Schaufensterauslagen (Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, Gästezimmer, Kinderzimmer, Teppich, Tapeten und alles, was in einem Haus gebraucht wird) zu gutem Ansehen verholfen.

Auch an der Frankfurter Straße, oberhalb des Forstamtes haben sich die jungen Leute **Wolfgang Hirsch mit Frau Inge** ein schönes Haus gebaut.

Horst Wissemann mit Frau erwarben das von **Lehrer Guthof im Jahr 1923** erbaute Haus und renovierten es auf den neuesten Stand.

Auch das nächste Haus, von **Georg Knieling Anfang der 20ziger Jahre** erbaut, erfreut sich noch guter Erhaltung.

Gegenüber der Straße ist das von **Konrad GebeIhard** erbaute Haus.

Darüber die **Betriebsanlage von Georg Schäfer** mit Frau, Sohn und Schwiegertochter mit Tankstelle und Anfertigung von Kleinteilen für den Autobau.

Der Bau des Verwaltungs-Gebäudes

Im Jahr **1972** nach dem Tode von Herrmann Hansmann wurde Hans Becker, der sich bei der Ausschreibung um den Platz des Bürgermeisters beworben hatte, gewählt. Er kam ja aus verschiedenen Verwaltungen des Kreises zu uns. Die Verwaltung war noch im Noell'schen Gebäude; aber man plante etwas Neues auf der Bleichwiese, nachdem Jesberg nun mit den Orten Reptich, Elnrode, Strang schon größer geworden war. Mit Hundshausen und Densberg waren noch Gespräche im Gange. Bei Bürgermeister Hans Becker reifte der Gedanke, ein Verwaltungsgebäude auf die Bleichwiese zu bauen, was auch in die Tat umgesetzt wurde.



In Fertigbauweise sollte dies entstehen. Vor dem Gebäude war jetzt auch genügend Platz, die Autos zu parken, denn wo eine Verwaltung ist, muss auch hiermit gerechnet werden. Der Kindergarten sollte hier auch gleich Räume bekommen. Schon nach kurzer Zeit konnten Bürgermeisteramt und Kindergarten einziehen. Für unsere Kleinen gab es jetzt erfreuliche Ablenkungen, rundum eine schöne Wiese mit Spielgeräten. Dazu wurde ein Sandkasten gezimmert, Wippen aufgestellt, zum Klettern ein Leitergerüst und auch eine Rutsche war vorhanden. So können sich nun unsere Kleinsten der Gemeinde unter Leitung der Kindergärtnerinnen wohlfühlen.

Der Bau der Kellerwaldhalle

Unser Dorf liegt weit auseinander, daher ist auch der Aufwand von mehr Mitteln notwendig, um Straßen, Wasser, Kanal, Beleuchtung zu bewältigen. Was für den neuen Bürgermeister Becker ein großer Ansporn war, dies alles zu schaffen. Aus diesem Grund ist es schon richtig, dass er auch auf lange Jahre gewählt wurde. Das haben wir ja in den früheren Jahren gesehen. Hatte sich ein Bürgermeister eingelebt, war seine Zeit um, den nächsten auf kurze Zeit Gewählten ging es nicht anders.

Die alten Wasserleitungen am Burgweg und der Hainstraße, sowie Kanal wurden im ersten Abschnitt mit dem Straßenbau und Stützmauern hergerichtet. Auf den **Opperweg** bauten Karl Löchel, Fritz Rödding, Gerhard Löchel, Kramer und Siebert, zwei Häuser Ochs entstanden in dieser Zeit, ebenso Hans Mühling.

Der Sportplatz wurde neu errichtet und daneben die „Kellerwaldhalle“ gebaut, mit großem und kleinem Saal, sowie Gastraum mit Theke und Küche. Hinzu kommen noch unten im Keller ein Schießstand, eine Kegelbahn und mehr. Eine Unterkunft für den Wirt ist vorhanden und wahrscheinlich auch Umkleidekabinen, sowie Jugendräume. Das Schwimmbad wurde neu hergerichtet und auch beheizt, die Liegewiesen dann in einen guten Zustand versetzt. Auf dem Campingplatz nebenan kann sich auch jeder wohlfühlen. Für Hygiene und alles was zum Sauberhalten benötigt wird sind Einrichtungen vorhanden.

Der Abbau der Kellerwald-Bahn

Unser „Bähnchen“ hatte 60 Jahre treu dem Bürger gedient, ihn an Ort und Stelle gebracht, wo er auch hinwollte. Auf der Strecke Zimmersrode nach Gemünden an der Wohra, aber auch hoch bis Kirchhain. Dann war es soweit, 1972 kam der Schluss und schon kurz darauf kamen die Bahnarbeiter mit einem Extra-Zug und montierten die Gleise wieder ab, nur der eigentliche Bahnkörper blieb stehen. Den auf diesem Bahnkörper freiwerdenden Schotter konnte die Gemeinde in ihrem Sportgelände gut gebrauchen, um alles zu befestigen und um für genügend Parkplätze zu sorgen.

Auch ein **Abenteuerplatz für Kinder** wurde angelegt. Durch jahrelanges Anfüllen der rechten Straßenseite zum Campingplatz hin durch Bürger unserer Gemeinde, die ihren Bauschutt hierherbrachten, konnte ein schönes Gelände für die **Tennissportler** geschaffen werden. Schön umgrenzt mit Sportlerheim und hohem Drahtzaun wurde es übergeben und all dies neu Erschaffene macht einen freundlichen Eindruck.

Auf der **alten Bahntrasse** sind nach dem Abbau ein paar schöne Häuser entstanden. Vom Bahnhof her Heinz Aubel mit Frau, Christian Schulze mit Frau baute im bayrischen Stil. Als nächster kommt Hans Kuhn mit Frau, Willi Lehr mit Frau und Sohn, Helmuth Marth mit Frau und

Mutter, Reinhard Riemer mit Frau und als letzte Familie Roth. Durch den Abbau musste auch die Bahnbrücke abmontiert werden. Diese baute die Gemeinde im Campinggelände über die Gilsa wieder ein. So findet alles seine Verwendung, man muss es nur ausnutzen, so können viele Steuergelder gespart werden. Am Ausgang des Dorfes nach Densberg hin sind nach dem Abriss der Bahngleise noch zwei Neubauten entstanden, Helmut Scheuer mit Frau Inge (mein Schwiegersohn und meine Tochter), dann als letzte noch Familie Geppert.

Etliche Monate vorher wurde schon von Mund zu Mund geredet, dass unsere Kellerwald-Bahn bald nicht mehr fahren würde. Und wie schön stolz waren wir alle, als sie gebaut wurde, nun auch eine Verbindung an die Main-Weserbahn, Kassel, Frankfurt und zurück zu erhalten, gerade in unserer Region bis Gilserberg, Schönstein, Totenhausen.

Viele Arbeiter aus diesem Gebiet arbeiteten in Kassel, in verschiedenen Betrieben, hier wollen wir mal die Kohlenfahrer von Köhler und Naues Kessel hervorheben, viele Densberger hatten hier ihre Arbeit gefunden. Einige bei Henschel & Sohn, auch bei kleineren Betrieben, wie Drahtwerk Linker, auch Straßenbahnfahrer und Schaffner und alle diese Menschen, die sonst zu Fuß diesen Weg nach Zimmersrode marschierten, konnten nun mit unserem Bähnchen schön hinkommen.

Auch der Güterverkehr war ganz enorm, die Holztransporte in unserer walddreichen Gegend sorgten schon dafür, dass immer verladen wurde, auch die Viehtransporte. Düngemittelfabriken, der Baumarkt und die großen Ziegeleien lieferten waggonweise Material auf unsere Bahnhöfe, auch die Landsburg mit ihrem Steinmaterial, wie Pflastersteine und Splitt zum Betonieren auf den Baustellen. Zum Straßenbau kamen die Waggons angerollt und von den heimischen Fuhrunternehmern wurde das Material vom Bahnhof an Ort und Stelle gebracht.

Abgesehen vom letzten Krieg, hier wurde mancher Munitionszug am Tage in den Einschnitten, die mit Büschen verwachsen waren, abgestellt, um in der Nacht weiterzufahren.

Jeder Bürger freute sich über unseres „Kellerwaldbähnchen“. Aber nur 60 Jahre (der Bahnbau war von 1910-1912 vollendet) lange hatte es uns erfreut. Dann wurde es stillgelegt und bis 1972 abgebaut. Mal dagewesen, wenn etliche Jahre vergehen, wird gefragt, ja wo ist es denn einmal gefahren? So wie vieles andere vergessen wird, gäbe es nicht hier und

da einen Menschen, der in seinem Hirn kramt und manches zu Tage bringt, was längst vergessen schien.

Die **Bahnhofsvorsteher**, welche in den 60 Jahren auf dem hiesigen Bahnhof ihren Bahndienst leisteten, will ich doch noch aufführen. Wenn ich auch nicht bringen konnte, von wann bis wann, so sind aber ihre Namen noch bei vielen im Gedächtnis:

Günther, Fischer, Reifert, Baudach, Joseph Koch, Joseph Rödding, Rockensüß.

Der Umbau der B3 am Oberurffer Berg

Anfang der 70-er Jahre, unser Kellerwaldbähnchen war schon abgebaut, da sollte es an eine Umlegung der B3 am Oberurffer Berg gehen. Die Schleife durch die Unterführung konnte jetzt begradigt werden. Gewaltige Erdmassen mussten bewältigt werden, um die neue Trasse durch diese hügelige Stelle zu bauen.

Große Teile der anfallenden Erde wurden in Jesberg und Densberg dringend gebraucht. In Densberg am Ausgang des Dorfes beim Fritz Ochs sollte die alte Bahntrasse, die nach dem Abbau der Gleise frei geworden war, nun wieder aufgefüllt werden. Viele Kubikmeter in enormen Wagenladungen wurden angefahren, immer und immer wieder fuhren Wagen nach Densberg. Auch für die Straßenbauer war das gut, denn sie wussten nun, wo sie mit der Erde hinfahren konnten.

Dann war in Densberg wohl alles aufgefüllt, so kamen die beladenen Wagen nach Jesberg auf den Campingplatz, hier war noch eine große Fläche, welche für die Camper vorgesehen war. Diese freie Fläche lag noch zu tief und sollte um gut einen halben Meter aufgefüllt werden. So rollten jetzt hier die schweren Fahrzeuge hin. Eine Maschine musste noch zum Planieren eingesetzt werden, bis die gesamte Erde hier war und alles eben gemacht wurde. Dann kam die Gemeinde und legte Wege an. Mit den Fahrzeugen der Gemeinde wurde vom Silberberg Schiefer herbeigefahren und befestigt. Es dauerte nicht lange, da erschienen die ersten Camper auf dem neu eingerichteten Platz.

Die Pfarrer unserer Kirchgemeinde

Über Pfarrer Claus habe ich ja schon berichtet, der im Jahr 1967 unser Gemeinde-Pfarrer wurde. Auch die Renovierung der Kirche, die in seine Amtszeit fiel. Wir waren immer sehr zufrieden mit ihm und manche schönen Nachmittagsfahrten haben wir mit ihm erlebt. Aber kaum kennengelernt, so meldete er sich wieder ab, eigenartig, dass er nach so kurzer Zeit unser Dorf wieder verlassen wollte. Aber „des Menschen Wille ist sein Himmelreich“ sagt ein altes Sprichwort. Pfarrer Friedrich Julius Steinbeck von 1888 bis 1905 war immerhin 17 Jahre bei uns, Pfarrer Justus Spangenberg von 1905 bis 1928 war 23 Jahre, Pfarrer Gerhard Hochhuth von 1928 bis 1933 auch eher kurze Zeit. Im Jahr 1934 waren wir pfarrerlos, Dekan Volkwein aus Bischhausen übernahm die Amtsgeschäfte unserer Kirche.

1935 bekamen wir wieder einen Pfarrer, Ernst Hartwig war sein Name. Schöne religiöse Feste feierten wir am Strang, so halb im Wald in Gottes freier Natur. Sein Schwiegervater, ebenfalls Pfarrer in Fritzlar, konnte bei uns auf dem Strang die Feste verschönern helfen. Dann kam der Krieg, auch Pfarrer Ernst Hartwig musste mitmachen. Aus der näheren Umgebung wurde von den zu Hause bleibenden Pfarrern unserer Kirche weitergeführt bis zum Kriegsende, als Pfarrer Ernst Hartwig wieder zurückkam. 1957, nach 22 Jahren, wechselte er zur Pfarrei nach Twiste.

Von 1957 bis 1967 war Siegfried Lundbeck unser Pfarrer, dann kam der oben erwähnte Pfarrer Claus von 1967 bis 1977, ihm folgte Pfarrer Simon von 1977 bis 1982, nur 5 Jahre blieb er bei uns. 1982 kam Bernd Böttner, wir wollen nun auch alle hoffen, dass er sich die oben angeführten zum Beispiel nimmt.

Die neue Friedhofshalle

Nachdem die Beteiligung unserer Bürger und Bürgerinnen an den Begräbnisfeierlichkeiten zugenommen hatte, war die alte Halle zu klein geworden. Im Jahre 1979 trug man sich mit dem Gedanken, eine neue Friedhofshalle zu bauen. Die Gemeindeverwaltung bat innerhalb unserer Gemeinde um Entwürfe für diese Halle. Danach wurden diese Entwürfe den Bürgern unserer Gemeinde zur Begutachtung vorgelegt. Der Entwurf des Jesberger Architekten Lauterbach wurde allgemein als günstig und gut befunden. Die Gemeindevertretung beschloss die Friedhofshalle zu bauen. Die Jesberger Bürger wurden jetzt aufgefordert und gebeten, für diese Friedhofshalle zu spenden. Daran haben sich wohl viele beteiligt, denn hier konnten je auch beide Konfessionen angesprochen werden, ihr Scherflein beizutragen. Eine Spende von den Gläubigen beider Konfessionen konnte die Gemeinde verbuchen.



Es war notwendig geworden, etwas Neues zu bauen, der Raum war nicht sehr groß in der alten Halle, wenig Sitzgelegenheit, nur für die nächsten Leidtragenden. Ein überwiegender Teil der Teilnehmer an der Beerdigungsfeier musste draußen stehen bei gutem und schlechtem Wetter, bei Hitze und Kälte. Die alte Halle wurde abgerissen, sämtliche Steine sollten ja bei der neuen Halle wieder verwandt werden. Die Fassade, der Eingang der alten Halle sollte aber erhalten bleiben mit den

schön gehauenen Steinen, auch hier wurde man sich einig. Hinter diese Steinwand, die ja nun ganz blank dastand, mussten zwei Träger in die Erde betoniert werden, um der Wand durch die Verankerung mit den

Trägern Sicherheit zu geben. Die Firma Heinrich Badenhausen bekam den Auftrag, was an Maurerarbeiten anfiel auszuführen. Die Zimmerei Firma Amrhein und Ködel übernahm die Holzkonstruktion mit Verschalen und Decken des Daches. Die Elektro-Firma Karl Persch übernahm sämtliche Arbeiten, die in sein Fach entfielen. Der Heizungsfachmann Kurt Billmeyer übernahm die Arbeiten für Heizung, Wasserleitung und WC.

Zu der eigentlichen Halle: im Inneren waren Bänke in Reihen aufgestellt worden, ein Mittelgang und rechts und links noch ein Gang. Die Beteiligung bei den Feierlichkeiten war immer sehr gut. So wurden noch Stühle angeschafft, damit mehr Teilnehmer bei den Beerdigungen sitzen können. Am 28.09.1980 wurde die Halle eingeweiht.

Im Jahre **1982** erhielt Jesberg nach dem Abschied von Pfarrer Simon einen neuen **Pfarrer. Bernd Böttner** stellte sich der Kirchengemeinde vor. Nach etlichen Beerdigungsfeierlichkeiten wurde von ihm angeregt, ein Harmonium zu kaufen. Der Pfarrer rief zum Spenden auf innerhalb unseres Ortes, der Kirchenvorstand verteilte sich dazu auf einzelne Bezirke. Dann war auch dies geschafft und das Harmonium konnte bestellt werden.

Die Halle war voll besetzt und leise Töne erklangen durch den feierlichen Raum. Frau Lange aus Elnrode spielte leise Begräbnislieder, wie schön war es doch jetzt hier in der Stille des Gedenkens an den Toten. Der mit Kränzen geschmückte Sarg, daneben auf Ständern hingen Schleifenkränze, ebenso konnten Verwandte, Freunde und Bekannte des Toten ihren letzten Dienst erweisen und Kränze, Blumen, alles dies ringsum den Sarg aufstellen. Dann, die Musik ruhte, kam Pfarrer Böttner an das Pult und sprach zu den Leidtragenden und Teilnehmer dieser Feier. Frau Lange spielte danach mit sehr viel Gefühl und alle sangen mit. So haben wir uns jetzt schon daran gewöhnt, diese feierliche Stille mit Musik zu erfüllen.

Spaziergänge im Feld und im Dorf

Wenn einigermaßen Wetter war, trieb es mich raus, einmal in der Nähe, einmal auch etwas weiter ins Feld. Dann nahm ich mir das Fernglas mit und konnte dann damit so manches sehen, was das bloße Auge nicht sehen konnte.

Der Feldhase, das Rebhuhn mit Kleinen, hier und da auch mal ein Reh, aber auch in der Luft unser Gabelweihe-Pärchen (auch roter Milan), welches schon etliche Jahre hier sein Stand hat. Es sind jetzt gut 2 Jahre her, da war auf einmal in der Luft ein ganzer Schwarm dieser Greifvögel, mit dem Fernglas habe ich dann 12 Stück gezählt. Ehe vier Wochen vergangen waren, ist wieder ein Schwarm da, aber diesmal nur 8 Stück. Diese Zusammenkunft gleicht vielleicht einer Lagebesprechung, das Kreischen im Flug dauerte ungefähr zwei Stunden. Dann waren sie alle wieder fort und zurück blieb unser Vogelpaar. Diese Vögel brauchen ein großes Revier, um sich und ihre Nachkommen zu ernähren. Wenn es passiert, dass andere Greifvögel wie der Habicht oder der Bussard sich in ihr Revier verfliegen, sind diese wieder verschwunden.

Besonders interessant ist es im Frühling, wenn die Schwalben kommen und einer dieser Großen fliegt da oben herum. Die Schwalben können ja den viel Größeren nichts antun, aber sie bezeugen ihren Missmut über sie und wollen so kundtun, hier unten ist unser Revier.

Von einem seltenen Vogel-Erlebnis will ich berichten. An einem schönen Sommerabend im Jahr 1927 war ich mit etlichen Kameraden spät-abends noch am Marktplatz vor der Gastwirtschaft von Heinrich Kaiser, da war auch noch reges Leben drin. Auf einmal fängt ein Vogelgesang an, und zwar ganz in der Nähe im Kastanienbaum vor dem Gefängnis. Es war eine **Nachtigall**, sowas hatten wir noch nie gehört. Wir haben dann die Gäste in der Wirtschaft aufmerksam gemacht und alle hörten diesem schönen Gesang eine Stunde lang zu.

Straßen- und Brückenbau im Dorf

In der Schloss Straße an der **Treibachbrücke** ist man mit Abbrucharbeiten der alten Brücke beschäftigt. Ein vollständig neues Verfahren mit Eisen und Beton wird beim Neubau dieser Brücke angewendet. Nach dem Betonieren musste der Rohbau erst einen Monat stehen, ehe ausgeschalt werden konnte. Die neuen Leitungen für Wasser, Strom und Abwasser liegen jetzt alle unten drunter, womit nun Burgweg und Hainstraße mit Wasser und Abwasser versorgt ist.

Im Jahr 1980 wird das Profil der **Schloss Straße** angehoben, um es der B3 anzupassen. Alles war so weit fertig, auch die letzte Teerdecke, da auf einmal suchte man einen gemauerten Schacht, dieser war zugeteert worden. Zufällig komme ich dazu: „Na, was sucht ihr denn da?“. Einen Schacht. „Ach, haut mal hier auf“, sage ich. Nach kurzer Arbeit war der Deckel frei gelegt worden, jetzt musste er nur noch angehoben werden.

In der **Industriestraße** werden dicke Abwasserrohre und die Wasserleitung verlegt, sowie die Straße geteert. In der Bahnhofstrasse werden die Rohre auch tief in die Erde versenkt, gemauerte Schächte entstehen. So geht es den Häusern am Bahnhof entgegen bis auch diese Arbeiten abgeschlossen waren.

Die **Raiffeisenbank** kaufte am Marktplatz von der Familie Willi Lehr deren Grundstück, um hier eine Filiale zu errichten. Die Arbeiten begannen im April und im Februar 1982 war es soweit, die neuen Räume wurden eröffnet. In der Industriestraße und im früheren Eichenlaub, also von dem Uhrengeschäft bis zur Höhe, wurden auch Abwasser- und Trinkwasserrohre verlegt und die Abwasser-Hausanschlüsse, sowie Oberflächenwasser-Anschlüsse gebohrt.

Das Baugelände „Kaisers Kuhweide“

Nachdem in den 60-er und Anfang der 70-er Jahre die Bautätigkeit auf Hochtouren lief, ließ es nach der Bebauung der alten Bahntrasse nach. Der Hopfenberg war zum größten Teil ausgefüllt und die Gemeinde musste sich um weiteres Bauland bemühen.

Im Jahr 1979 kamen dann Gespräche auf zwischen dem Bauer Kaiser und der Gemeindeverwaltung. Es wurde auch eine Lösung

herbeigeführt. Beide Parteien einigten sich auf eine Fläche von 1 Hektar Weideland auf der hinteren Bleichwiese, „Kaiser’s Kuhweide“. Von dem Hang bis an die geplante Straße zwischen den Grundstücken Badenhausen und Hess in Verlängerung auf den Weg „Am Silberg“ am Haus Roth vorbei. Diese Baufläche wäre ein Hektar und würde gegen zwei Hektar von dem Gemeindeland vor dem Hemberg eingetauscht, mit einer Ausnahme, die Familie Magerwirt tauschte ihren Bauplatz mit eigenem Land selbst ein. Nachdem dies unter Dach und Fach gebracht wer, konnte alles vermessen werden und die Gemeinde mit weiteren Arbeiten wie Wasserleitung, Abwasser und Straßenbau beginnen.

Die beiden Grundstücke Dr. Albert Rosen und Georg Zwanzig waren vorher auf privater Ebene geregelt worden. Familie Magerwirt baute dann in Verlängerung von Rosen’s ihr Eigenheim weiter. Im Laufe der folgenden Jahre baute Lothar Klitsch von der Zweigstelle der Kreissparkasse Fritzlar-Homberg, Familie Koch und in Fertigbauweise Familie Seibel. In diesem Abschnitt sind noch etliche Bauplätze frei. Seit Jahren ruht die Bautätigkeit fast vollständig, der Baumarkt ist wohl erst einmal gesättigt, es besteht keine Nachfrage mehr nach Wohnungen.

Der ‚Noell’sche Hof‘ wird saniert

Das frühere Herrenhaus vom Gutshof Noell an der Ecke Frankenberger Straße ist jetzt im Besitz von Wolfgang Badenhausen und Herrn Trümner aus Gilserberg. Dieses Fachwerkgebäude wurde im Jahre 1981 von Grund auf renoviert, vor allen in der unteren Etage, denn hier sollte die Kreissparkasse einziehen. Mit schweren Eisenträgern und Stützen musste alles auf Festigkeit umgebaut werden. Viel Arbeit machte auch das total neuerrichtete Treppenhaus von der Westseite her, um in die oberen Stockwerke zu kommen. Das Gerüst stand rund herum um das Gebäude. Dies gemauerte Treppenhaus wurde außen mit Holzschindeln versehen, um den Übergang zum Fachwerk zu überbrücken. Im Frühjahr 1982 konnte Einzug gehalten werden.

Die untere Etage übernahm die Kreissparkasse Fritzlar-Homberg. Die mittlere Etage belegte der Zahnarzt Dr. Per Sandin und oben sind Wohnungen für Privat oder Angestellte der Firma Badenhausen. Wenn die Straßenarbeiten in der Bahnhofstrasse und Frankenberger Straße als

beendet gelten, kommt erst dies Schöne Fachwerkgebäude zur richtigen Geltung.

Im Jahr **1983** bekam Jesberg einen neuen **Arzt, Dr. Dietrich Hempel**. Er konnte seine Praxis in diesem noch nicht renovierten Haus einrichten, in den kommenden Jahren erwarb er einen großen Bauplatz an der Industriestraße. Dort entstand ein langgezogener, ebenerdiger Baukomplex mit neuen Räumen. Eine kleine Zeltwarenfirma fertigt am Ende der Straße.

Das Wasserwerk am Kellerwald

Anfang der 80ziger Jahre wurde am Kellerwald nach Wasser gesucht und gutes Wasser ist gefunden worden. Denn in Densberg fehlte es an Trinkwasser und unser Wasser war nicht gut genug. So wurde viel Geld investiert, um das Wasserwerk am Kellerwald zu vervollständigen. Die Rohrleger kamen vom Kellerwald dem Brommhäuserweg runter bis kurz vor den „Koppbach“. Hier wurde ein großer Schacht mit Verschlüssen und Schiebern gebaut.

Im Jahr **1983** begann der **Straßenbau der K 59 in Richtung Densberg**, neue Rohre für die Trinkwasserversorgung wurden bis an die Kreuzung Opperweg verlegt, ebenso die Abwasserrohre. Auf der rechten Straßenseite wurde ein 1 Meter breiter Bürgersteig angelegt. Die Straße hatte jetzt eine ganz andere Führung, die S-Kurve wurde entschärft. Im zeitigen Frühjahr begann der Abbruch des Koppbachdurchlasses unter der ehemaligen Bahnstrecke. Mit den Vorarbeiten zum Bau der neuen Koppbachbrücke wurde das Bachbett oben und unten schön mit großen Basaltsteinen ausgemauert und schließlich die Brücke fertiggestellt. Am 9. Januar 1985 erteilte Landrat August Franke die feierliche Freigabe.

Im selben Jahr 1985 wurde die Straße von der Kreuzung Opperweg bis kurz vor der „**Eckerbrücke**“ mit der neuen Wasser- und Abwasserleitung versorgt.

Die Gilsa-Brücke in der Bahnhofstraße

Die Brücke wurde wieder auf Hochglanz gebracht und mit einem Stahlrohrgeländer und dem neuerrichteten Fußgänger-Überweg ergänzt. Im Jahr 1984 wurde mit der Renovierung angefangen, 1985 wurde sie fertig. Auf der rechten Seite steht innen die Jahreszahl 1747. Jetzt müsste auf der anderen Innenseite die Zahl 1985 dazu kommen, damit auch all' das Wissen erhalten bleibt.



An der alten Bogenbrücke, die unter Denkmalschutz steht, sollte es jetzt losgehen. Ein mächtiger Kran mit großem Ausleger wurde aufgestellt. Der schlimmste Feind der Männer von der Brücken-Kolonie war das Wasser der Gilsa, denn die Schutzmauern mussten abgebrochen werden, damit auf der Talseite die Abwässer durch vorher versenkte Rohre neben der Brücke durchgeführt werden konnten. Ebenso wurde die Wasserleitung später durchgeschoben.

Der Winter 1984 stand vor der Tür und die abgebrochenen Mauern sollten geschlossen werden. So wurden nacheinander auf beiden Seiten die neuen Wände eingeschalt, mit dem nötigen Eisen versehen und betoniert. Dann wurde eine Steinmauer davorgesetzt, die sich so ziemlich den Steinen der Brücke anpasste. Als dies alles getan, war auch die Gefahr der anschwellenden Gilsa gebannt.

Im Frühjahr 1985 wurden die dicken Steine auf der Gilsabrücke, jeder einzelne mit Zahlen versehen, in einer Brückenzeichnung vermerkt. Als alle oberen Steine abgenommen waren, wurden die beiden Bögen der Brücke fein sauber gemacht und das Gewölbe-Gefüge leicht ausgegossen. Dann legten die Männer Stahlgewebe darauf. Die Schächte an den Straßen rechts und links wurden auf eine bestimmte Höhe vollbetoniert.

Jetzt wurden die abgesetzten Steine anhand der Nummerierung wieder aufgesetzt. Nach ein paar Tagen stand da schon ein Kompressor für den Mann, der mit dem Sandstrahler die Brücke wieder auf Hochglanz brachte.

Die Steinmauern waren wieder alle auf ihren Platz und die Sohle der Gilsa und unter der Brücke war fertig betoniert, da kam die Post und wollte ihre Leitungen unter der Gilsa haben. Dazu müsste die Gilsa durch dicke Rohre aufgefangen werden und diese Betonsohle mit dem Presslufthammer auf Grabenbreite wieder aufgebrochen werden. Damit konnten die Männer auch diese Aufgabe erfüllen, Rohre für Kabel wurden reingelegt, alles wieder zubetoniert und gepflastert. Als Letztes kamen auf der anderen Seite links und rechts noch die Mauern mit den Auflagern, auf der die neue Fußgängerbrücke ruhen sollte.

Der große Kran wurde abmontiert und weggefahren. Die Pflastersteine waren auch schon angefahren worden, um die Brücke zu überpflastern. Nach dieser Arbeit wurden die Fugen eingeteert und das Geländer kam darauf. Die Männer von der Brücke konnten abrücken, sie hatten hier ihre Schuldigkeit getan.

Bau der Kanäle und Trinkwasserleitungen

Bahnhofstrasse

Im Jahr 1984 wurde begonnen, die Bahnhofstrasse zu erneuern und die ganze Abwassersituation neu aufzubauen. Vor Umbachs Haus wurde ein großer Schacht errichtet, der die Abwässer von der Frankenberger Straße und dem neu erschlossenen Baugelände „Kaisers Kuhweide“ aufnahm.

Der Bau des Abwasserkanals von der Brücke zum Marktplatz vollzog sich zügig. Bei der kleinen Brücke über den Mühlengraben, welcher vor etlichen Jahren vollgefüllt wurde, sollte die neue Fahrbahn sich im Ganzen der Straße anpassen, damit die kleine Erhöhung wegfiel. Mit der Wasserleitung waren sie auch schon auf der anderen Seite. Etwas Schwierigkeiten gab es noch beim Abdrücken der Leitung, die ja unter der Gilsa lag. Nach ein paar Tagen hat alles geklappt. Dieser Wassertrupp arbeitete auf der linken Straßenhälfte und einer vorwärts dem Marktplatz entgegen.

Frankenberger Straße

In der Frankenberger Straße in der Nähe von Umbachs Gärtnerei fing eine neue Firma an, Mägerlein. Bekannte Gesichter bekam man hier zu sehen, denn die Kolonne war von Sebbeterode. Alles was recht ist, die zeigten eine ganz andere Arbeitsweise: sauber, man hörte kein Gebrüll, jeder machte seine Aufgabe nach Maß, wenn Feierabend war, wurde alles mustergültig aufgeräumt, die Baustelle abgesichert, damit bei Nacht keinem was passieren konnte.

Die Abwasserleger waren schon an unserem Haus. Hier sollte ein Großschacht gemauert werden, denn hier kamen die Abwässer von der „Eckerbrücke“ am Feuerwehrgerätehaus, sowie von der Frankenberger Straße und vom noch nicht fertiggestellten Baugelände „Kaisers Kuhweide“ an. Die Zeit, in der die Maurer mauerten, nutzten die Rohrleger. War der Rohrgraben offen, machten sie auch gleichzeitig die Abwasser-Hausanschlüsse.

Inzwischen waren die Wasserleitungs-Kolonnen am Platz auch fertig und fingen dann bei der Gärtnerei Umbach wieder an, immer hinter den anderen her. Diese Kolonne war mit ihrer Rohrverlegung schon an der Kreuzung Opperweg, wo auch ein großer Schacht gemauert wurde. Denn das Wasser von der Densberger Straße hatte vom Dorf her Gefälle nach diesem Schacht bekommen. Dann kam der Opperweg hinzu, also auch wieder drei Einleitungen, die Wasserleger waren am Ziel.

Vor dem **Feuerwerkgerätehaus** begann im Mai 1986 die Firmen Vaupele die Weiterführung der im Herbst beendeten Kanalarbeiten. Diese Arbeiten erforderten von der Arbeitskolonne besondere Kenntnisse, denn sie mussten unter der Gilsa mit den 90 cm-Rohren hindurch. Ende August hatten sie es geschafft und vollendeten Anfang September auch die Trinkwasserversorgung in der Frankfurter Straße.

Am Vockeroth und Am Treisbach

Eine 2. Kolonne arbeitete an der Kanal- und Trinkwasserversorgung in der Bergstraße bis zum Haus Hieronymus und in Verlängerung zum Vockeroth. Diese Arbeiten sind fertig.

Die 3. Kolonne der Firma Vaupel arbeitete auf der Hainwiese an der Einmündung des Treisbachs in die Gilsa. Aber ehe hier anfangen konnten, mussten sie erst Lastwagen für Lastwagen Steine auf die sehr feuchte Wiese kippen, damit sie nicht absackten. Auch von der B3 her über den Treisbach musste der Weg erst befestigt werden, dann konnte mit dem Transport dieser Riesen-Rohre (Durchmesser 1.60 Meter, 50 Zentner schwer) begonnen werden. Ein schwerer Bagger für den Erdaushub musste ran, der hob auch die Rohre in den Graben. Am Weg über den Treisbach musste jetzt ein großer Schacht betoniert werden und ein Rohr für die Abzweigung zur B3 eingebaut werden. Nach dieser Arbeit ging es dann mit 90-cm-Rohren den Häusern entgegen.

Mit den Abwasserrohren war die Kolonne nun fertig. Auch für die Anlieger gab es Entbehrungen, mitunter mussten sie einen weiten Umweg machen, um ins Dorf zum Einkaufen zu kommen. Zwei Wochen vergingen noch, bis auch die Trinkwasser-Hausanschlüsse fertig wurden. Die Uferbefestigung am Treisbach wurde mit Steinen, die auf der hinteren Hainwiese wegen Feuchtigkeit angefahren wurden, es griff eins in das andere.

Schulstraße

Am 01.10. 1986 rückte wieder eine Kolonne von der Firma Vaupel an, um in den Schulferien den Kanal in der Schulstraße zu legen. Die umliegenden Häuser mussten mit Abwasserrohren auch an die Trinkwasserversorgung angeschlossen werden. Ein großer Schacht musste erst fertig gestellt werden und Schwierigkeiten stellten sich ein: alte Wasserleitungen, alte Abwasserrohre, Telefon, Licht lagen dicht bei einander. Viel Arbeit musste so mit der Hand ausgeführt werden. In der 2. Dezemberwoche war es geschafft.

Diese Kolonne rückte dann noch auf eine Baustelle am Bahnhof, um den Familien Koch, Sannemann, Gebelhard und Kellermann und andere Familien mit Wasser zu versorgen. Vor den Häusern war wenig Platz, um den Bagger einzusetzen, darum entschloss man sich, die Wasserleitung hinter den Häusern auf dem nahen Feld zu verlegen.

Der Umbau der Bahnhofstraße

Die Firma Magerlein hatte im April 1986 mit dem Umbau der Bahnhofstraße und Frankenger Straße angefangen. Eine Asphalttschicht wurde vom Marktplatz bis zur Brücke, dann weiter bis Beckers Haus und auf der Frankenger Straße bis Gärtnerei Umbach aufgetragen und auch die Bordsteine gesetzt. Bei meinem Spaziergang im Juni 1986 ist die abschließende Pflasterung der Bahnhofstraße von der Brücke bis zur Raiffeisenbank schon erfolgt. Der Bürgersteig macht gute Fortschritte, ebenso die Eingänge der Anlieger, so ist man heute am 11.09.86 vor dem Haus Zinn.

In der Zwischenzeit sind in der Frankenger Straße auch große Strecken des Bürgersteiges gepflastert, auf der rechten Seite bis an die Kreuzung zur Gemeindeverwaltung, auf der linken Seite von Hirsch bis Ende der Post. Der Marktplatz soll erst später in Angriff genommen werden. Vorrang hat jetzt von der Brücke zum Haus Becker und zur Gärtnerei Umbach.

Im Großen gesehen hatten wir einen angenehmen Sommer, ebenso Herbst sowie Spätherbst. Darum konnten die Männer auf diesen beiden Baustellen planen und arbeiten. Nach dem Aufbringen der ersten Asphalttschicht in der Frankenger Straße wurde mit der Herstellung der Bürgersteige begonnen. Mit drei, vier Mann auf jeder Straßenseite war nach kaum 2 Wochen die Straße bis zum Busplatz fertig. Jetzt mussten die Gossen gepflastert werden und von der Straßenseite her mit Asphalt gestützt werden.

Dann begann die Firma Mägerlein auf der gegenüber liegender Seite des Busplatzes zu pflastern. Das ging dann rund um das Schreibwarengeschäft Lesser (Frankenger Str. 22) bis hin zum Haus Weidemüller (Bahnhofstr. 29) und auf der Umbach'schen Seite bis ziemlich zum Grundstück Kodlin (Bahnhofstr. 40). Um die Sparkasse bis zum Busplatz blieb eine breite Fläche liegen, wetterbedingt ging es nicht mehr, am 09.12.1986 stellten die Männer ihre Arbeit ein.

Um das Grundstück der Firma Badenhausen (Frankenger Str. 7) blieben noch Flächen zu Pflastern übrig. So rückten dann am 13.12.1986 etliche Männer an, um ihr Teil der Pflasterung selbst auszuführen. Das Wetter war windig und sehr kalt. Mit „Warm arbeiten“ haben die Männer geschafft, was sie sich bis Weihnachten 1986

vorgenommen hatten. So ruhte nun sämtliche Arbeit auf Jesbergs Großbaustelle.

Der Heimat- und Geschichtsverein Jesberg e.V.

In vielen Gemeinden des Schwalm-Eder-Kreises sind nach Berichten unserer Tageszeitungen diese Heimat- und Geschichtsvereine schon entstanden. In Homberg schon vor über 200 Jahren. Umso erfreulicher (wenn es auch lange gedauert hat) ist es, dass sich am 29.3.1985 nach einer veröffentlichten Notiz im Kellerwaldboten Frauen und Männer fanden, die ihre Freude zum Ausdruck brachten, hierbei mitzuwirken. Diesen Verein ins Leben zu rufen, um zu helfen, etwas Geschichtliches für unser Dorf zu schaffen. Zur Gründungsversammlung am 10.4.1985 in der früheren Gastwirtschaft Kaiser, Inhaber Woitke, sind nun als Gründer dieses Vereins erschienen: Lothar Klitsch, Hannelore Dröge, Erika Böth, Otto Meyer, Dieter Döring, Peter Benecke, Walter Ochs, Carmen Becker, Harald Becker, Bernd Böttner und Gerhard Hose.

Anschließend erfolgten aus der Versammlung heraus dann die Wahlen zu einem Vorstand, der sich nun ausfolgenden Mitgliedern zusammensetzt:

- | | |
|--------------------------|-----------------|
| ➤ Erster Vorsitzender | Walter Ochs |
| ➤ Zweiter Vorsitzender | Lothar Klitsch |
| ➤ Erste Schriftführerin | Hannelore Dröge |
| ➤ Zweite Schriftführerin | Erika Böth |
| ➤ Schatzmeister | Peter Benecke |

Die Arbeit sollte nun auf verschiedenen Ebenen beginnen: Alte Bilder aus der Gemeinde, alte Funde, auch Aufzeichnungen zur Geschichte (Chronik) von Jesberg mit seinen umliegenden Dörfern. So ist in dem Geschichtsverein in der kurzen Zeit des Bestehens schon Vieles

geschehen. Auch durch meinen Beitritt und die von mir schriftlich festgehaltenen Erinnerungen „Mein Heimatdorf Jesberg“.



1995: Der 92-jährige Heimatforscher Hch. Viernau begrüßt den Vors. des HGV

Das Burgfest 1986

Am 30. und 31. August 1986 wurde die Großgemeinde Jesberg, von ihrer Verwaltung im Namen des Bürgermeisters Becker zu ihrem 5. Burgfest eingeladen. Wie üblich war um 19 Uhr Platzkonzert am Marktplatz, Fähnchen wurden an die Kinder verteilt und der Marsch zum Schlossberg konnte beginnen. Oben dann Begrüßungsworte des Bürgermeisters. Es folgten Darbietungen der einzelnen Vereine unserer Gemeinde. Um 22 Uhr begannen die Wasserspiele der Feuerwehr, im Anschluss das Lagerfeuer.

Am Sonntag, den 31. August nahm das Fest seinen weiteren Verlauf. Um 9 Uhr Treffpunkt am Zugangspunkt bzw. Weg zum Kahlenberg, um den schon zur Tradition gewordenen Morgenspaziergang auszuführen. Um 11 Uhr begann der Gottesdienst. Geplant war er im Pavillon; aber leider war der Regen sehr stark, sodass in das Hauptzelt umgewechselt wurde. Auch unsere Wanderer kamen jetzt zurück, so konnte der Gottesdienst beginnen. Im Laufe desselben wurden an jede Familie

eine kleine Fichtenpflanze überreicht, alle sollten diese Bäumchen an einen Ort in ihrem Anwesen pflanzen.

Was neu war, der Geschichtsverein Jesberg war mit einem Zelt und einem Verkaufsstand anwesend. So waren im Zelt an den Wänden alte Jesberger Bilder zu sehen, die Jesberger Bürger aus ihren Schatzkästchen hervorgeholt und dem Verein übergeben hatten. Auch ein Fernsehgerät strahlte am Nachmittag noch alte Bilder aus. Der Besuch dieses Zeltes war sehr rege und manch einer musste warten bis es wieder etwas Luft gab. Auch unser Mitglied Herr Meier aus Hundshausen zeigte alte Funde, die von Vielen mit großem Interesse begutachtet wurden. Dies alles wurde von unseren Bürgern gut angenommen.

An dem Verkaufsstand zeigten die Bürger auch großes Interesse für die dargebotenen Bilder: z.B. vom Turm ein großes Bild, ein kleines und eine Broschüre über die Entstehung unserer Burg, dass alles zusammen zu einem sehr bescheidenen Preis von 20,00 DM. Aber auch einzeln war jedes Stück zu kaufen. Auch hierfür gab es ein großes Interesse unserer Bürger. Trotz des schlechten Wetters war es ein gelungenes Burgfest.

Der Schlossberg wird restauriert

Im Dorf gab es im Jahr 1981 eine Neuigkeit, der Turm auf dem Schlossberg wird eingerüstet und wieder neu hergerichtet. Dann war es so weit, die Gerüstbauer kamen und es ging los. Stockwerk für Stockwerk, 7 an der Zahl, wurden aufgestellt, dann war man oben. Ein Kran wurde aufgestellt, um Steine und Mörtel nach oben zu befördern. Von der Denkmalpflege waren erstmal 180.000 DM bewilligt worden. Steine wurden aus dem eigenen Hundshäuser Steinbruch mit Lastwagen an die Baustelle gefahren, da dieser Stein sich dem des Turmes gut anpasste.

An der Westwand waren im Laufe der vielen Jahre große Schäden entstanden, darum mussten die Männer unten am Turm 'runter tief ausschachten, um den richtigen Untergrund zu finden. Dann begann das Bauen, ein Gelenk-Bulldog mit Schaufel war zur Unterstützung und Transportierung des Materials zur Stelle und so wuchs das erneuerte Mauerwerk von Tag zu Tag. Weitere 80.000 DM waren von der Denkmalpflege bereitgestellt worden. Als der Herbst kam, wurden große Planen am Gerüst befestigt, damit die Männer etwas Schutz vor Nässe und Kälte hatten. Bis zum Winter Frost und Schnee kamen, dann mussten sie aufgeben, es ging nicht mehr.



Der Winter ging vorüber, wie jedes Jahr folgte der Frühling darauf. Die Turmbauer waren wieder da, Tag für Tag von Gerüst zu Gerüst. Der Kran wurde in Tätigkeit gesetzt, der Bulldog brachte hier mit seinem

Schild oder der Schaufel Steine bis an den Aufzug. Hier wurden sie in Schubkarren geladen und aufwärts ging es.

So ging es jeden Tag und immer höher kamen sie, sprechen konnte man mit ihnen nicht mehr, bis auf den Zubringer des Materials. Der war auch gut unterrichtet am Laufenden und wusste Bescheid. Der eigentliche Turm war von außen fertig, die Plattform musste noch gemacht werden.

Am „Palas“ (Rittersaal, die Räume von den Burgherren und die Küche) stand eine Mauer, die jetzt noch verstärkt wurde. Direkt oben neben dem Turm an einem kleinen Pfad war die Mauer eingestürzt, die wurde von der Gemeinde in eigener Regie wieder erneuert. Eine Ecke von der Westseite wurde noch befestigt und das war der Schluss.

In der Zwischenzeit wurde das Gerüst am Turm abgebaut und der Eingang erweitert, damit man gerade durchgehen konnte. Die Treppenaufbauer waren am Werk, als sie fertig waren, war ich einer der ersten auf den Turm hochgegangen, so etliche 80 Stufen. Oben gab es einen schönen Blick über Jesberg, das Gilsatal, Ober- und Unter-Jesberg, den Hemberg, viele Felder und Weiden und den Sommersberg mit seinen schönen Waldbeständen.

Nun konnte das Fest am Schlossberg mit restauriertem Turm und Teilen des Palas stattfinden. Dazu wurden von der Feuerwehr die sanierten Bauteile mit Leuchten angestrahlt. Hier möchte ich dem Bürgermeister mit seinen Männern danken, dass wir das im Jahr 1982 noch erleben konnten.

In den letzten Augustwochen mögen wohl die Bauleute zum Instandsetzen der Ruinen gekommen sein, denn als ich sie besuchte, war der Palas bereits fertig. Gestern am 10.09.1986 war ich wieder einmal oben, da mauerten sie am kleinen Türmchen, das links vom großen Turm steht. Ich freue mich immer, wenn an diesen alten Gemäuern gearbeitet wird, damit sie nicht ganz verfallen. Am Samstag, den 20.09.1986 machte ich wieder einen Spaziergang zur Ruine. Ich habe mich wirklich gefreut, was in dieser Zeit alles geschaffen wurde. Denn das Türmchen hat jetzt seine Höhe erreicht, es ist soweit fertig, wie auch links und rechts davon ein Teil der Mauern. In dem südlichen Wallgraben soll an den Außenmauern weitergearbeitet werden.

Die Gemeindearbeiter haben beim Türmchen die Seitenmauern freigelegt und viele Steine zum Mauern frei bekommen. Der anfallende Schutt wird am Festplatz unten noch zum Anfüllen gebraucht. Eine Firma aus Treysa ist an der Sanitäreanlage beschäftigt, die an den Südhang angelegt wird, damit die Abflussrohre an das Kanalnetz geführt werden konnten. Heute am Samstag, den 04.10.1986 hat mich mein Spaziergang bei schönem Wetter wieder zur Ruine geführt und ich war ganz erstaunt: an dem alten Keller neben dem Palas sind die Maurer dran und stellen das Gewölbe weiter her.

Das kleine Türmchen

Von oben gesehen sind die Mauern um das Türmchen sehr niedrig, kommt man aber näher heran, so ist das schon eine ansehnliche Höhe. Die Fläche zwischen Turm und dem Türmchen des Palas sowie dem Keller war der Burgplatz. Er ist jetzt nur mit zu viel Erde aufgefüllt, von den schönen alten (erneuerten) Mauern ist kaum etwas zu sehen.

Der Palas mit Turm und Keller

Diese Überreste alter Mauern, die wieder gut instandgesetzt wurden, waren der Palas, das Ritterhaus der Familie von Linsingen. Es soll 3 Stockwerke hoch gewesen sein, die Maße können wir aber nicht mit heute vergleichen. Eine Wohnungshöhe von heute ist allgemein 2,50 Meter. Dies Maß können wir aber vor etlichen 100 Jahren nicht annehmen. Die Menschen waren um gut 20 cm kleiner als heute, damit meine ich nicht alle. Wie es heute überwiegend große Menschen gibt, so sind aber auch noch Kleine da und wird es wohl damals auch gewesen sein. Ein von beiden Seiten gemauerter Zugang zum Keller ist schon ziemlich fertig, hier wird wohl eine Treppe hinunter führen, dann wird das letzte Stück der Gewölbedecke noch entstehen.

Am Samstag, den 11.10.1981 führte mein Spaziergang wieder zur Ruine, in der viel gearbeitet worden war. Das erweiterte Kellergewölbe und auch die hinunterführende Treppe, waren fertig gestellt worden. Dann haben die Männer den südlichen Wallgraben in Angriff genommen und die Mauern so hoch wie geplant errichtet. Jetzt ist alles soweit fertig.

Später bin ich noch einmal mit Frau Dröge vom Heimat- und Geschichtsverein oben gewesen, aber die Bauleute waren schon abgerückt. Wir haben uns dann alles angesehen und fanden auch was gemacht

worden war für gut. Nur etwas hat uns gestört. Zwischen dem kleinen Türmchen und dem großen Turm war viel alter Schutt, der sich angesammelt hatte, aufgefüllt worden, die schönen Mauern waren kaum noch zu sehen. Davor waren Pfähle in die Erde gehauen worden und rot-weißes Band daran gebunden. Wenn der Schutt Erde da wegkäme, bräuchten die Pfähle mit dem Band nicht da zu sein und man hätte eine sichere, ebene Plattform gewonnen. Wir wollen auf die Einsicht der Verantwortlichen hoffen, dass dies geändert wird.

Unser Spaziergang führte uns unten auf den Festplatz zu der Toiletten-Anlage, wo eine Mauertreppe nach unten führte. Wir blieben oben und kamen zu der Einsicht, diese brauchte nicht zu sein, denn paar Meter weiter führt uns ein Weg zu der Anlage. Den hätte man ausbauen sollen und nach der Talseite eine kleine Hecke pflanzen, dann würde die Unfallgefahr der Treppe wegfallen.

Die Freiwillige Feuerwehr

Das Gerätehaus

Das Unterbringen der Geräte der Freiwilligen Feuerwehr war in früheren Jahren schwierig. Die alte Handspritze stand im Keller des Hirtenhauses in der Schäfergasse (heute Bergstraße). Schon die Unterbringung des Hydranten-Wagens stellte sich schwierig dar, weil der Raum zu klein war, die Hakenleitern waren an den Wänden untergebracht, ebenso die vielen Löscheimer, die ja auch rings um die alte Spritze hingen. Ein Teil lagerte im Pumpkasten, wo ein Eckchen leer war, hing einer der Eimer. Dann kam die Motorspritze, die alte musste einen anderen Platz finden. Es fehlte immer am geeigneten Platz für das Gerätehaus. Der erste Plan hierfür war: auf dem kleinen Spielplatz, wo der Feuerwehrturm stand, sollte an das Hartmann'sche Haus, in der Verlängerung der Straße zum Spielplatz, eine Halle entstehen. Dies wurde nach genügendem Nachdenken wieder verworfen. Doch wo ist der geeignete Platz?

In den 60-er Jahren, als Hermann Hansmann Bürgermeister war, sollte auf der Bleichwiese das Verwaltungsgebäude für die Gemeinde entstehen; aber das zerschlug sich wieder. Diesen Faden nahm die Führung

der Freiwilligen Feuerwehr wieder auf, jetzt wussten sie es, an der Gilsalängs, wo früher der Dreschschuppen stand, sollte die Halle entstehen.

Im Jahr 1967 war es dann soweit, die Arbeit konnte beginnen. Träger dieser Halle ist die Gemeinde. Beim Bau hatten fleißige Hände der Feuerwehr-Kameraden tüchtig mitgeholfen. Ein Gerätehaus, wie es im Buche steht, war entstanden. Mit vier großen Doppel-Eingangstoren, Mannschaftsraum und Werkstatt, sowie Heizungsraum war ein vollkommenes Werk gelungen. Im Laufe der Jahre hat sich da vieles an Löschgeräten angehäuft. Auch vor der Halle und zum Üben auf der Festwiese ist genügend Platz.

Es war nicht mehr wie früher, als ein kleiner Keller genügte, um die Handdruckspritze unterzubringen. Auf dem Bild die neue Halle.

Das Gründungsjahr 1926

Als das letzte noch lebende Gründungsmitglied der Jesberger Freiwilligen Feuerwehr habe ich bezüglich des Gründungsjahrs noch etwas klarstellen können. Denn am 28. Mai 1974 wurde die Standarte der Freiwilligen Feuerwehr Jesberg im Beisein des Kreisbrandinspektors August Nächt eingeweiht. Auf der einen Seite der Standarte: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“. Zu beiden Seiten stehen das Gründungsjahr 1918 und das Anschaffungsjahr 1974. Den alten Bürgermeister Richard Amrhein und mich hatte man auch geladen, hängt doch mein Bild mit Groß, Kraut und Kreisbrandinspektor Krauskopf im Mannschaftsraum.

Ich war nicht wenig erstaunt über das neue Gründungsjahr, ich habe aber den Abend geschwiegen. Denken Sie sich einmal, wenn ich gesprochen hätte, nein das wollte ich nicht. Jetzt erstmal alles laufen lassen, da gibt es später noch Gespräche zu führen.

Diesen Sommer besorgte ich mir von älteren Männern Unterschriften, ebenso vom Altbürgermeister. Dieser bescheinigte mir, dass nach dem Weltkrieg in Jesberg die Pflichtfeuerwehr ihren Dienst tat, zu dem habe ich noch eine Ehrenurkunde für 25jährige aktive Tätigkeit, ausgestellt auf das Jahr 1951, welche genau auf das Jahr 1926 zurückgriff. Nach einzelnen Besprechungen einiger Löschmeister, kam dann die Aussprache mit Günter Postert. Er musste wohl schon informiert gewesen sein.

Als ich ihn ansprach, war gleich ein verständiges Zeichen zu erkennen, denn er sagte: „Herr Viernau, haben Sie denn einen sicheren Beweis?“. „Ja“, sagte ich, „den habe ich in Form von Unterschriften und der Urkunde.“ Dann ist er mit mir nach Hause. Ich zeigte ihm die echte Urkunde, die an der Wand hing, und gab ihm eine Kopie. „Das genügt mir, Sie hören in Kürze von mir“, sagte er. Am nächsten Sonntag gingen meine Frau und ich zur Kirche, da rief er: „Herr Viernau, es ist jetzt alles in Ordnung. Die Standarte schicken wir zum umsticken der Zahl 1918 auf 1926.“ Bei der nächsten Zusammenkunft zeigte er mir die Standarte mit der neuen Zahl 1926 und nun hat die Jesberger Wehr ihren alten Gründer Heinrich Viernau wieder.

Mein Brief an die Freiwillige Feuerwehr Jesberg

Anbei sende ich meinen Feuerwehr-Kameraden einige Erinnerungen von dem letzten noch lebenden Gründer, Eurem Heinrich Viernau, geboren am 05.06.1903 in Jesberg. Mein Vortrag, den ich auf der Jahreshauptversammlung am 27.12.1986 gehalten habe, gab einen Überblick aus dieser langen Zeit. Vor allem aus der primitivsten Zeit, wo es noch keine Wasserleitung gab und die Menschen mit den ihnen dargebotenen Mitteln und Geräten fertig werden mussten.

Erst durch die Trinkwasserversorgung setzte eine andere Epoche ein, durch den natürlichen Lauf von der höher gelegenen Quelle am Kellerwald war genug Druck vorhanden. Dann als Nächstes die Motorspritze, die eine große Errungenschaft auf dem Wege der Feuerbekämpfung war. Dazu kam in unserer Gemeinde Jesberg die sehr günstige Lage an zwei Flüssen, die jederzeit ohne Wassernot benutzt werden können. Noch zur Hilfe kam dann Körners Mühlengraben, welcher der Spritze zu jeder Zeit genug Wasser bot, bis vor etlichen Jahren dieser Graben aufgefüllt wurde. Die Neuanschaffung eines Tanklöschzuges zur schnellen Bekämpfung eines Feuers ist nun für die Feuerwehr von großer Wichtigkeit.

Bringen Sie den Männern der Wehr meine Gedankengänge und Aufzeichnungen so näher, dass auch sie in der Wehr als Vorbild gelten können. So lange die Wehr besteht, bin ich immer einer der „Ihren“, Ihr Heinrich Viernau.

Die „Eckerbrücke“ wird saniert

Wie sie jetzt dasteht, ist sie uns allen in guter Erinnerung, mancher Fußgänger ist darüber gegangen, manches Kuh- und Pferdefuhrwerk hat sie benutzt, um auf die andere Seite zu kommen. Früher wurde sie im Volksmund die „Eckerbrücke“ genannt, weil die Straße hier einen rechtwinkligen Knick zur Synagoge, dem Gotteshaus der Juden, nahm. In der neueren Zeit hat sie die Bezeichnung Gilsabrücke in der Densberger Straße.



Die Fundamente werden erneuert

Eine neue Firma Rininsland aus Borken-Arnsbach ist am Freitag, den 12. 09.1986 angerückt. Die alte Bogenbrücke soll renoviert werden. Einen Zufahrtsweg in die Gilsa haben sie sich hinter dem Grundstück der Familie Damm schon geschaffen. Mit dem Bagger wurde die Böschung abgeschrägt, um runter in das Flussbett zu fahren. Die Fundamente sollten erneuert werden, darum wurde das Wasser erst von der Südseite abgedämmt, damit die Männer arbeiten konnten. Mittlerweile sind diese Fundamente fertig gestellt und das Wasser wieder umgeleitet. Ebenso wurde die Nordseite geschafft und jetzt konnte die Seitenmauer entstehen. Das Brückenfundament auf der Nordseite wurde dann mit Beton aufgefüllt, somit bestand hier keine Gefahr mehr, dass die Brücke auseinander geht.

Zwei von den starken Linden wurden nach langem hin und her, ab oder nicht ab, gefällt, auf jeder Seite eine. Dafür kam die Firma Anding mit Kran und einem Ausleger mit Korb am 05.10.1986 angerückt. Die mächtigen, langen Äste mussten erst abgesägt werden, bevor es an den eigentlichen Stamm ging. Ich bin ein Gegner von gleichgültigem Abholzen der Bäume; aber hier war es etwas Anderes, die gewaltigen Bäume ragten mit ihrem Wurzelstock weit in die Fahrbahn. Auf der Südseite muss der Stock noch rausgeholt werden.

Die Suche nach dem Baujahr

Keinerlei Unterlagen sind noch vorhanden, die uns darauf hinweisen könnten, um welche Zeit diese schöne Bogenbrücke aus lauter gehauenen roten Sandsteinen stammt. So können wir nur vermuten, dass in Jesberg vor der Jahrhundertwende diese roten Steine (Sandstein) bei vielen Bauten verwendet wurden. Gerade in der Densberger Straße, früher „Hintergasse“, finden wir viele rote Sandsteine als Baumaterial an Häusern und Scheunen. Unser Kirchturm, das Forstamt, alle diese Bauten sind aus fein säuberlich gehauenen roten Sandsteinen errichtet. Diese Bauten sind aber alle in der Zeit von 1880 entstanden, vielleicht auch etwas früher, aber nicht viel.

Der weiße Sandstein, der vom Hohen Berg über Reptich stammt, ist wohl früher in Jesberg verwendet worden, aber weit vor dem Bau unserer Kirche. Hier sehen wir wieder, wie die Türen und Fenster aus rotem Sandstein fein gehauen und eingebaut wurden. Dasselbe wurde wieder in den Jahren des Turmbaues um 1881 sichtbar. Rote gehauene

Steine. Daraus geht hervor, beim Brückenbau in der Mühlengasse im Jahre 1747 wurde Sandstein vom ‚Hohen Berg‘ verwendet.

Dahingegen bestand die Brücke über den Mühlbach in der Bahnhofstrasse wieder aus rotem Sandstein. So müssen wir annehmen, dass auch dieses kleine Bogenbrückchen um die 1880ziger Jahre gebaut wurde. Unter ihr Floss das Wasser von der Gilsa herkommend zur Motzenmühle, um dort das Mühlenrad anzutreiben. Aber vor dem Bau dieses Brückchens wird wohl eine Furt durch den Bach geführt haben, so wie es auch vor dem Bau der großen Gilsabrücke der Fall war.

Eine Anmerkung noch zum Bau der Bogenbrücke „Eckerbrücke“. Unsere alten Handwerker, wie Mauermeister Johannes Puley, geboren 1854, wären ohnehin in der Lage gewesen, diese Brücke zu bauen. Früher gab es nicht nur Maurer, jeder junge Mann, der dieses Handwerk erlernen wollte, musste auch das „Steinehauen“ lernen. Altersmäßig könnte die Firma Puley die Brücke gebaut haben. So soll auch der Schlossermeister Werner Streng, der 1849 in Jesberg geboren wurde, das Eisengeländer geschmiedet, aufgestellt und befestigt haben. Das wurde mir von Angehörigen seiner Familie berichtet.

Der Gewölbebogen erhält ein neues Tragwerk

Nachdem die Fundamente der Brücke wieder hergestellt wurden und ebenso die Seitenmauern, konnte mit der Fahrbahn begonnen werden. Das Eisengeländer wurde abgesägt und zur Renovierung abtransportiert. Die großen Sandsteinplatten, an die das Geländer befestigt war, wurden mit Nummern versehen und seitwärts unter den Linden aufgeschichtet, ebenso die Sockelsteine, die unter den Sandsteinplatten ruhten. Dabei fand man in einem Sockel die gehauene Jahreszahl 1886, so war meine Einschätzung genau zutreffend.

Der eigentliche Gewölbe-Bogen der Brücke wurde frei gelegt, fein sauber gemacht und mit Teer überstrichen. Was uns allen nicht bekannt war, es wurde ein neues Tragwerk aus Beton und Stahlgewebe darübergelegt. Dafür mussten auch die Seitenwände der Brücke mit hochgezogen werden, um ca. 40 cm höher als die alte Oberfläche. Die beiderseitigen Fundamente dafür waren bis auf den Grund ausgeschachtet und gut betoniert worden. Auf der Talseite der Brücke war der Bürgersteig schon sichtbar, wobei die Verlängerung jetzt links an den Linden vorbeigeht. Noch vor der Weihnachtswoche wurde ein Fundament für den

Bürgersteig eingeschalt und Eisengeflecht reingetan. Aber zum Betonieren kamen die Männer nicht mehr, denn in der Weihnachtswoche gab es starken Frost und dann kam der Schnee. So haben die Brückenbauer ihr Handwerkszeug bei Seite gelegt, alles geschützt und gesichert. Auch sie feiern nun Weihnachten.



Betonarbeiten an der Eckerbrücke

Über die alte Bogenbrücke aus gehauenen Sandsteinen kommt jetzt ein neues Tragwerk aus Beton und Stahlgewebe. Die Fundamente oben und unten waren soweit fertig, links ist der Bürgersteig schon zu erkennen.

Pflasterarbeiten an der Eckerbrücke

Im vergangenen Jahr angefangen und nun in diesem Jahr fertig gestellt. Auf dem Bild zu sehen: beim Haus Schäfer die neu gepflasterte Brücke, beim Haus Damm den fertigen Bürgersteig.

Der Bagger auf der Brücke war nötig, um die im vorigen Jahr abgenommenen großen abschließenden Sandsteinplatten, woran das Gelände befestigt war, wieder durch die Mauerer aufzulegen. Im Vordergrund erkennen Sie den Jesberger Bernhard Kurzeknabe, der jeden Morgen die Baukolonne besuchte.

Die Betonwände wurden mit roten Sandsteinen verblendet

Die Männer von der Firma Rininsland stellten sich nach dem kalten und schneereichen Winter am Montag, den 23.03.87 an der Eckerbrücke wieder ein. Es waren teils Bekannte vom Vorjahr, die den Fußgängerweg betonierten. Die Betonmauer wurde mit sauber zugeschnittenen roten Sandsteinen verblendet. Nach 1 bis 2 Tagen waren die gehauenen Mauerköpfe, die über die Mauer hinausragen, auch fertig vermauert und angedübelt.

In der letzten Woche vom 27.04.1987 wurde der gesamte Bogen der Brücke mit einer Teerschicht gestrichen und darauf eine Spezialteerpappe verklebt. Die letzte Betondecke wurde aufgetragen, darin konnte ein Leerrohr ein Starkstromkabel zum Feuerwehrgerätehaus aufnehmen. Am 06.05.1987 wurden die großen Steinplatten aufgesetzt, die ehemals die Brücke abdeckten und in denen das Brückengelände befestigt war.



Die Pflasterarbeiten außerhalb der Brücke führte die Firma Diekmann aus Kassel aus. Randsteine für einen Bürgersteig wurden gesetzt, danach der Bürgersteig und auch die Straße gepflastert.

Die „Eckerbrücke“ ist saniert und kann ihre Aufgabe wieder erfüllen.

Die Entstehung der Bezeichnung „Eckerbrücke“

In dieser Woche besuchte ich unseren Bürgermeister in seinem Amt. Er hatte aus meinen Erinnerungen diesen 2. Teil „Eindrücke in Bild und Schrift 1987“ gelesen und fragte, wie ich zu dieser Bezeichnung „Eckerbrücke“ komme. Was ich ihm gesagt habe, ist hier niederschreiben, um es der Nachwelt zu erhalten: Vor 1900 war zwischen der Synagoge und der kleinen so schräg gebauten Scheune (gehört zu dem Grundstück von Fritz Stahl und seiner Ehefrau Haus Nr. 9) diese Wiese, genannt die „Ganßwiese“, noch nicht bebaut. Auf der linken Seite steht das Haus des Juden Meier Katz-Koppel, Haus Nr. 11, das 1924 von dem Fuhrunternehmer Heinrich Ochs und seiner Ehefrau erworben wurde. Weiter auf der linken Seite steht heute das Haus von Karl Schäfer, erbaut von seinem Vater Willi Schäfer und dessen Ehefrau. (Das alte kleine Häuschen, welches dem Johannes Schütz und dessen Ehefrau gehörte, wurde dazu abgerissen.)

Jetzt nun zu den Namen: Jeder Müller, ob aus der Motzenmühle oder der Herrenmühle, hatte seine Kunden, die ihr Getreide zu Mehl mahlen ließen. Leute vom Berg rechts des Treisbach brachten ihre Frucht nach

dem oder nach jenem Müller. Im Sprachgebrauch, „Ich muss erst mal auf die Ecke, ob das Mehl fertig ist“. Oder ein anderer Ausspruch, „Ich muss erst mal auf die Ecke, ob wir morgen dreschen können“. Nachdem im Jahr 1886 die Brücke über die Gilsa gebaut wurde, nannte man sie die „Eckerbrücke“. Auch später, als gleich nach der Jahrhundertwende die Häuser gebaut wurden (zuerst Schornsteinfegermeister Hartmann Haus-Nr. 28, dann Karl Stenner und dessen Ehefrau Haus-Nr.36), da hieß es aber immer, „Stenners auf der Ecke bauen ein Haus“.

Die Gendarmerie

Um die Jahrhundertwende, was mir aus jüngsten Jahren noch im Gedächtnis ist, spielte der „Gendarm“ im Dorfgeschehen eine große Rolle. In den größeren Dörfern wie Gilserberg, Jesberg, Zwesten, Kleinenglis, Zimmersrode und Schlierbach diente je ein Gendarm. Zum Dienstbereich gehörten auch die umliegenden Dörfer, die zu ihm und wofür er zuständig war.

Als Fortbewegungsmittel diente das bekannte Fahrrad mit hoher Lenkstange, denn an der Seite runter waren Halter angebracht. Darin steckte der lange Säbel, weil der beim Fahren sonst unbequem war. Es gab aber auch welche, die sich einen Reitgaul hielten. So kam der Gendarmerie-Wachtmeister Kompfe in Schlierbach immer per Pferd. Auch für die Kinder im Dorf genügte es schon zu hören: „Jetzt kommt der Gendarm“, da war alles ruhig; aber so schlimm, wie sie gemacht wurden, waren sie ja nicht.



Der Gendarm Wilhelm Egert

Im Jahr 1907 kam Wilhelm Egert aus Frankfurt mit Frau und Tochter Wilhelmine (Mina genannt, sie ging gleichaltrig mit mir in die Schule) nach Jesberg, um hier als Ordnungshüter seinen Dienst anzutreten. Unser Gendarm zog in das Haus des Schornsteinfegermeisters Hartmann in der Densberger Str. Nr. 28. Hier wohnte die Familie bis 1926, in dieser Zeit wurden noch zwei Mädchen geboren, Marie und Lotte.

Im Jahre 1925 baute die Gemeinde oberhalb des Bahnübergangs am „Hohen Weg“ ein Dienstgebäude (heute Lehrer Rebmann). Noch im Jahr 1926 zog die Familie in das neuerbaute Gendarmenhaus. 1936 musste Wilhelm Egert aus Gesundheitsgründen in Pension gehen und 1941 ist er gestorben. Er war als ein strenger aber gerechter Beamter uns älteren Bürgern noch in guter Erinnerung.

Erster Nachfolger von Gendarm Egert war Gendarm Ewald, dann Gendarmerie Meister Siebert. Nach dem Krieg kam ein Polizist namens Kockekei. Dann diente Ernst Eickermann und nach dessen Ablösung

sorgte Hans Röse für Ruhe und Ordnung. Als letzter dann Karl Biedebach, der vielen ja bekannt war, denn er kam aus dem Nachbarort Schlierbach.

Die Ärzte im Dorf

In den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende hatte **Dr. Karl Uhrhan** seine Praxisnahe dem Schloss-Gebäude. Auch nachher praktizierten hier noch Ärzte, z.B. **Dr. Bartsch**.

Der **Zahnarzt Heinz Ital** führte seine Zahnarzt-Praxis von 1932-1980 im „Haus Kaiser“. Am Eingang vorn rechts war das Wartezimmer, links die Praxis und hinten das Labor. Oben drüber hatte er seine Privatwohnung. Ein weiterer **Zahnarzt Dr. Jahn** übte seine Praxis von 1945-1980 in dem erworbenen Hause der Familie Peter Umbach aus.

Nach dem Tode von **Dr. Bockemühl**, kam der junge Arzt **Dr. Otto**, er stammte aus Sebbeterode. Seine Praxis richtete er sich in der Goethestraße am Hopfenberg ein. Aber leider war seine Tätigkeit als Arzt nicht lang. Eine traurige Nachricht ging durchs Dorf, Dr. Otto ist tödlich verunglückt.

Frau Dr. Hess, die auf Gut Richerode wohnte, kaufte im Jahr 1982 mit ihrem Freund und Partner Herr Döring das Kuhn'sche Anwesen an der Umgehungsstraße (B3) in der Nähe der Brücke. Frau Dr. Hess richtete eine Arzt-Praxis ein. Aber schon an Silvester läuteten die Hochzeitsglocken für das Paar. Neue Anschrift: **Frau Dr. Döring**, Jesberg.

Die Tierärzte im Dorf

Der erste Weltkrieg war zu Ende, im Jahr 1918 herrschte Not in allen Ecken und Enden, ich berichtete hierüber schon. Aber die Wirtschaft und alles was damit zusammen hing mussten weitergehen, an manchem fehlte es, so auch an einem Tierarzt. Eines Tages meldete sich auch ein Tierarzt an, sein Name war **Götsch**. Er wohnte in der Metzgerei von Reinhard Becker, dem Großvater vom heutigen Besitzer der Metzgerei Becker. Von hier aus versah er seinen tierärztlichen Dienst und betreute auch die umliegenden Dörfer, bis er 1928 von Jesberg fort ging.

Nach ihm kam **Tierarzt Bürger**, der auch dessen Wohnung bezog. Seinen Wirkungskreis dehnte er ebenso weit aus, wie sein Vorgänger. Nach etlichen Jahren seiner Praxis in Jesberg lernte er auf dem Sängersfest, hier feierte der Männergesangsverein „Germania“ seine Fahnenweihe, seine Frau kennen. Seine Auserwählte war die Liesel vom Sattlermeister Heinrich Marth in der Densberger Straße. Hier fand er nun auch ein Pferd und einen „Dogcart“ (Offener Einspanner) und dieses Gespann nutzte er für Einsätze außerhalb unseres Dorfes. Im Krieg wechselte er mit seiner Frau kurz in den Osten Deutschlands, kam aber alsbald wieder zurück und nahm hier seine Arbeit wieder auf. Am 09.11.1967 ist er verstorben.

Aber schon nach dem Ende des 2. Weltkrieges im Jahr 1945 war ein junger Tierarzt, **Dr. Albert Rosen**, nach Jesberg gekommen. Seine erste Wohnung war in der Bahnhofstraße 43, in der „Restauration zum Bahnhof“ von Heinrich Schmidt (Vaupel). Motorisiert mit seinem Auto praktizierte er überall. Wurde er gerufen, war er sehr schnell zur Stelle und versah seinen Dienst am Vieh. Dies brachte ihm auch den Ruf „Dr. Schnell“ ein. Er war sehr beliebt im Dorf und übt noch seinen Arztberuf am Vieh aus. Vor etlichen Jahren baute er sich ein Eigenheim in der Borkener Straße (Kaiser's Kuhweide).

Mein Rückblick auf das Dorfleben: Die Handwerker

Meine Gedanken gehen noch einmal in meine jüngsten Jahre zurück. Die vielen Handwerker, zum Beispiel die Schuhmacher, die Schneider und Schneiderinnen, die Schmiede, die Schlosser, sogar ein Vogelstopfer (Präparator) vollführten in Jesberg sein Handwerk, auch ein Fassmacher (Küfer) war zur Stelle. Dann die vielen Maurer und Steinhauer. Weiterhin die Schreiner, die Stellmacher, der Mühlenbauer, der Dachdecker, die Müller, welche das Brotgetreide zu mahlen hatten, damit die Frauen ihr eigenes Brot backen konnten, obwohl zwei Bäcker im Dorf waren. Aber Hausgebackenes erfreute sich besonderer Beliebtheit, schon alleine der Geruch, wenn es ausgeschossen wurde. Darum standen auch drei private Backöfen im Dorf. Einer davon in der Bergstraße zum Abzweig Vockeroth ist dem Verfall nahe, da könnte noch etwas getan werden.

Die Ziegenhaltung

Früher hatten die Leute in jedem Haus, auch in Geschäftshäusern, noch ihre Landwirtschaft dabei. Kühe und Ziegen, die so nützlich sind, fehlten in kaum einem Stall und wenn er noch so klein war. Ich kann mich noch gut erinnern, im ersten Weltkrieg vom 1. August 1914 bis zum 09.11.1918 waren in unserem Dorf an die 270 Ziegen, die eine sehr fettreich Milch gaben. Heute wird mancher sich fragen, gab es denn genug zum Fressen für alle diese Tiere, die auch noch jedes Jahr 1 bis 3 Lämmer bekamen. Zum Futter holen gab es „Bettkarren“, das sind Schubkarren, nicht mit einem Kasten, sondern mit einer Lehne aus lau-



ter Buchenleisten. Die waren nicht schwer; aber man konnte viel Futter darauf laden.

Und dieses Futter wurde auf den Feldwegen gemacht, welche jedes Jahr von der Gemeinde verpachtet wurden. Zur Winterfütterung (Unterfütterung) ernteten fast alle ihr Korn auf eigenen oder gepachteten Äckern.

Unsere Kirche hatte und hat noch Land und Wiesen, ich denke hier zurück an die Wiesen „In der Reith“, diese gehörten der Kirche. Hier hatten die meisten der Ziegenbauern einen Morgen Wiese, die war das Futter für den Winter und die Kleie fiel an beim Mahlen des Korns zu Mehl. Die täglich anfallenden Kartoffelschalen waren ein vollkommenes Futter für die Ziegen und dafür waren sie auch dankbar.

Wenn 2 bis 3 Milchziegen im Stall waren, dann war auch eine Zentrifuge zur Stelle. Die Milch wurde dann durchgedreht und wenn genügend vorhanden war, dann im Butterfass zu Butter gestoßen. Und was für ein schöner Kloß Butter da zusammenkam! Die Ziegenbutter ist weiß; aber da gab es Hausfrauen, welche sich etwas Besonderes einfällen ließen. Sie schabten Karotten, drückten dieses durch ein reines Leinentuch kräftig aus und mischten den gewonnenen gelben Saft dann beim Kneten unter die Butter. Die kleinen Lämmchen wurden zum größten Teil geschlachtet, auch dies führte ich schon einmal an, von dem kleinen Juden Ganß, der diese Lämmchen des Felles wegen schlachtete. Alle diese Ziegen, wer sich noch an den ersten Weltkrieg erinnern kann, haben Vielen geholfen, über die große Not hinweg zu kommen.

Wo viele Kinder in den Familien waren, und dies war in den überwiegenden Familien zu finden, gab es auch **Kaninchen**. Hier konnten wir überall im Dorf Kästen sehen und jeder wetteiferte mit dem anderen, die größten Kaninchen zu besitzen. Denn die wurden bei der Markenausgabe nicht abgezogen, also wenn einer Familie ein gewisses Quantum an Fleisch pro Person zustand, so konnte sie ihren Fleischverzehr durch diese Kaninchen vergrößern.

Die kleinen Kuhbauern

Ich habe mir im Jahr 1945 die Mühe gemacht und alle der Reihe nach von Straße zu Straße zusammengezählt, dabei kamen 98 Milchkühe zusammen, (die auch gleichzeitig Fahrkühe waren). Die Erbhofbauern sind hier nicht mitgezählt, auch die selbstständigen Bauern im Dorf nicht.

Aber dann in den 50. und 60. Jahren setzten schon einzelne kleine Kuhbauern ihr Vieh ab. Die Siedler übernahmen und so wurden ihre Betriebe immer größer, das Land und die Wiesen sind geblieben, nur der Besitzer wurde gewechselt. So konnten im Laufe der Jahre die Siedler und Bauern im Dorf die Anzahl ihrer Milchkühe aufstocken und manch einer schon mit einer Herde Tiere auf die Weide ziehen.

Die kleinen Kuhbauern müssten ja schon immer der Arbeit nachgehen, denn leben konnte davon keiner. Wer in einem Betrieb an Maschinen oder am Fließband arbeitete, musste bis zum Feierabend an seiner Arbeit bleiben. Wollte er dann in seiner Landwirtschaft nach Feierabend weiter machen, spielte oft das Wetter nicht mit. Als auch noch die zu erzielenden Preise verfielen, haben viele aufgegeben.



Kuhkaren in der Hintergasse (Densberger Str.)

So war es aber auch bei den **Schlachtschweinen** im Dorf. Jede Familie, die Ziegen fütterte, hatte auch 1 bis 4 Schweine, denn mit Ziegenmilch war gut Schweine füttern, entrahmt als Magermilch. Im Frühjahr kamen die Ferkelhändler und verkauften diese kleinen weißen „Schreier“. Einen Mordsspektakel machen sie, wenn sie der Ferkelhändler aus dem Wagen hob und in den betreffenden Stall brachte. Den Sommer über wurden die Ferkel aus Abfällen des Haushaltes und des Gartens und der oben erwähnten Ziegenmilch gefüttert. Im Herbst, wenn die Kartoffelernte einsetzte, wurden dann Kartoffeln, die zum Verfüttern bestimmt waren, gekocht und etwas Schrot dabei getan.

Begann Mitte November der Holzeinschlag im Wald, wurde vorher erst ein Schwein geschlachtet. In unserem Dorf waren ja auch Metzgerläden: Metzgerei Becker, Claus (Geisel bis 1916) und Wolf Stern in der Bahnhofstrasse. Von den Haus-Metzgern Eitel, Konrad Groß, Jacob Kling, Hans Kuhn – auch die Metzger wie Becker und Claus machten noch Hausschlachtungen – wurden von Herbst bis Ostern im Durchschnitt 300 Schweine geschlachtet. Hausschlachtungen gibt es heute noch, aber längst nicht in dem Maße wie früher.



So hat sich im Laufe meiner **86 Lebensjahre** in nur einem Menschenalter alles gewandelt. Aus unseren Dörfern ist etwas anderes geworden. Einstmals wurde Platt gesprochen. Wenn einer hochdeutsch anfang, hieß es: „Na, was ist denn mit dem los, kann es der nicht mehr?“ Und

wenn heute einer noch Platt spricht wird geguckt: „Der kann es wohl nicht anders?“

Das Lehrerkollegium der Kellerwald-Schule

1961/62 Fr. Biener, Fr. Trus, Hr. Günther, Frl. Wolff, Fr. Wackerhagen

1962/63 Fr. Biener, Fr. Trus, H. Günther, Fr. Wackerhagen, Fr. Brand, Hr. Sommer, Frl. Groll, Fr. Kieschke (Vertr. für Fr. Brand)

1963/64 Fr. Biener, Fr. Trus, Hr. Günther, Hr. Sommer, Frl. Groll, Fr. Kieschke

1964/65 Fr. Biener, Fr. Trus, Hr. Günther, Hr. Sommer (Claus), Fr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Fr. Kieschke, Hr. Hildebrandt (Okt.64), Fr. Ulrich (Fr. Priester Febr. 65)

1965/66 Fr. Biener, Fr. Trus, Hr. Sommer, Fr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Fr. Ulrich, Hr. Claus, Fr. Kieschke, Fr. Scherf, Hr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel (Sept. 65), Hr. Wolff

1966 (Kurzschuljahr April bis Nov. inkl.) Fr. Biener, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Hr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Kieschke, Fr. Ulrich, Fr. Scherf, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann (Apr.66), Hr. Claus (Nov.66, Verabschiedung mit 71 Jahren).

1966 (Dez. bis Aug. 67) Fr. Biener, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Kieschke, Fr. Lohrengel, Fr. Scherf, Fr. Gräfin Finckenstein, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Hildebrandt, Hr. Schäfer (ab März 67), Fr. Dröge (ab Juli 67)

1967/68 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Gräfin Finckenstein, Fr. Hildebrandt, Fr. Kieschke, Fr. Lohrengel, Fr. Scherf, Fr. Trus, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Hr. Rebmann, Hr. Schäfer.

1968/69 Fr. Biener, Fr. Kieschke, Fr. Lohrengel, Fr. Hildebrandt, Fr. Trus, Hr. Rebmann, Fr. Peil, Hr. Hildebrandt, Fr. Dröge, Hr. Freudenstein, Hr. Dawedeit, Hr. Schäfer, Fr. Sohn, Fr. Wiegand (März 69 v.d.Päd. Hochschule)

1969/70 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Trus, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Schäfer, Hr. Dawedeit, Fr. Hildebrandt, Fr.

Schäfer, Fr. Holzmann, Hr. Meyer, Hr. Stöppler, Fr. Kieschke, Fr. Lohrengel, (Hr. Stöppler, verabschiedet am 21.März)

1970/71 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Schäfer, Fr. Holzmann, Hr. Hüffner, Hr. Voltz, Fr. Kieschke, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Meyer, Hr. Dawedeit, Hr. Schäfer.

1971/72 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Schäfer, Fr. Holzmann, Hr. Hüffner, Hr. Voltz, Fr. Kieschke, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Meyer, Hr. Dawedeit, Hr. Schäfer.

1972/73 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Hr. Hüffner, Fr. Kieschke, Hr. Bernard, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Meyer, Hr. Dawedeit, Hr. Schäfer, Fr. Schäfer.

1973/74 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Hr. Hüffner, Fr. Kieschke, Hr. Bernard, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Meyer, Hr. Dawedeit, Hr. Schäfer, Fr. Schäfer, Fr. Habbig, Fr. Bauch.

1974/75 Fr. Biener, Fr. Dröge, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Kieschke, Hr. Bernard, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Meyer, Hr. Dawedeit, Hr. Hüffner (Hr. Seybert), Fr. Habbig, Fr. Bauch.

1975/76 Fr. Biener, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Hr. Bernard, Hr. Hildebrandt, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann, Hr. Meyer, Hr. Dawedeit, Fr. Habbig, Hr. Hüffner.

1976/77 Fr. Biener, Hr. Bernard, Hr. Dawedeit, Fr. Eckhardt, Hr. Freudenstein, Fr. Habbig, Fr. Hildebrandt, Hr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Hr. Meyer, Fr. Trus.

1977/78 Fr. Biener, Hr. Meyer, Fr. Trus, Hr. Bernard, Hr. Dawedeit, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Hr. Rebmann, Fr. Lohrengel, Fr. Eckhardt, Hr. Renkel (Juni 78).

1978/79 Hr. Meyer, Hr. Bernard, Hr. Dawedeit, Fr. Eckhardt, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Platte, Fr. Trus, Hr. Renkel, Hr. Rebmann, Fr. Hildebrandt, Hr. Kann (Febr.79).

1979/80 Hr. Kann, Hr. Meyer, Hr. Bernard, Hr. Dawedeit, Fr. Eckhardt, Hr. Freudenstein, Hr. Pellmann, Hr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. I Trus, Hr. Rebmann, Fr. Hildebrandt, Fr. Trus, Fr. Siedschlag, Fr. Diebel.

1980/81 Hr. Kann, Hr. Meyer, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Eckhardt, Fr. I. Trus, Fr. Diebel, Hr. Bernard, Hr. Dawedeit, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Hr. Rebmann, Hr. Pellmann, Hr. Zelzer, Fr. Bracker.

1981/82 Hr. Kann, Hr. Meyer, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Eckhardt, Fr. I. Trus, Hr. Bernard, Hr. Dawedeit, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Hr. Rebmann, Hr. Sieber, Fr. Wagner-Hesse.

1982/83 Hr. Kann, Hr. Meyer, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Eckhardt, Hr. Bernard, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Hr. Rebmann, Fr. Bracker, Hr. Sieber, Fr. Grünig, Hr. Dawedeit.

1983/84 Hr. Meyer, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Fr. Grünig, Hr. Dawedeit. Hr. Bernard, Hr. Freudenstein, Hr. Hildebrandt, Hr. Rebmann.

1984/85 Hr. Meyer, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Hr. Freudenstein, Hr. Bernard, Hr. Rebmann, Fr. Heinrich.

1985/86 Hr. Ide (Okt.65), Hr. Meyer, Fr. Trus, Fr. Hildebrandt, Fr. Lohrengel, Hr. Freudenstein, Hr. Rebmann (bis Okt.85), Hr. Bernard, Fr. Heinrich (bis April 86), Fr. von und zu Gilsa (Mai 86).

Namensliste:

Ella Maria Biener	Marianne Priester	Bärbel Schäfer
Erika Trus	Elke Scherf	Karin Holzmann
Anton Günther	Heinz Hildebrandt	Otto Meyer
Hanna Wackerhagen Erich Sommer	Heidmarie Lohrengel	Armin Stöppler
Erika Goll/verh.Hildebrandt	Paul Wolff	Helmut Voltz
Gertraud Kieschke	Horst Rebmann	Robert Hüffner
Georg Claus	Gräfin Carmen Finckenstein	Peter Dawedeit
Alwin Freudenstein	Bernd Schäfer	Wolfgang Bernard
Irene Ulrich	Hannelore Dröge Elke Peil	Jutta Habbig (verh. Kaiser)
Manfred Seybert	Gertrud Sohn	Christiane Bauch
Ingrid Eckhardt	Irene Trus	Gerhard Sieber
Heinz Renkel	Heidi Wagner-Hesse	Heike Grünig
Irene Platte	Christel Siedschlag	Anneliese Heinrich
Siegfried Kann	Renate Diebel	Manfred Ide
Christian Pellmann	Heidi Bracker	Andrea von und zu Gilsa
	Wolfgang Zelzer	

Diese Aufzeichnungen sandte mir Herr Lehrer Otto Meyer aus Hundshausen freundlichst zu.



Otto Meyer mit Monika Keim

Hierfür noch meinen herzlichsten Dank.
Heinrich Viernau

Die Vereine im Dorf

Viele Vereine unserer Gemeinde bilden das sportliche und kulturelle Leben innerhalb unseres Dorfes, ohne das eine Gemeinde heute nicht mehr leben kann.

Die **Chorvereinigung**, wegdenken können wir sie nicht mehr, wenn auch der Gesang jetzt überwiegend von Frauen ausgeführt wird, da die Männer in den vielen anderen Vereinen vertreten sind, so tragen sie doch einen großen Teil bei, den Menschen nahe zu kommen. Mit ihren Liedern, sei es zum Geburtstag, zur Hochzeit, Silbrenen oder Goldenen Hochzeit, den alten Leuten im Altersheim eine Stunde oder länger zu verschönern helfen, auch noch zum letzten Auftreten beim Begräbnis eines Sängers oder Sängerin. Bei einem Fest innerhalb der Gemeinde. Zu Pfingsten unter dem Zelt, beim Festgottesdienst oder auf dem Schlossberg, ohne den Gesang kaum zu glauben, immer wieder gibt es Anlass zu irgendeinem Auftreten.

Dann die **Feuerwehr**, die Männer, die überall zur Stelle sind, wenn Menschen und Tiere in Not und Gefahr sind. Sei es heute auf den Straßen Verkehrsunfälle, die an der Tagesordnung sind, kein Tag vergeht, wo man das in den Zeitungen lesen kann. In der Gemeinde, wir sehen unsere blauen Männer. Ich denke da noch zurück, an die

Kinderspielplätze, Umzäunungen bei Schnee und Eiseinbrüchen, auch bei Arbeiten zur Verschönerung und Instandsetzung des künftigen Rathauses. Auch bei den Pfingstfesten stellen sie ihren Mann, beim Auf- und Abbau des Zeltens. So sehen wir den Feuerwehrmann überall, wo es was zu helfen gibt.

Der **Sportverein** mit seinen Gliederungen, wie Turnen, Gymnastik, Schwimmen, Fußball, Tennis usw. ist ein schon alter Verein in unserer Gemeinde, wo viele sportbegeisterte Fans und Zuschauer sich erfreuen. Beim Spiel der Fußballmannschaft, vom Kleinsten angefangen, von einer Abteilung in die andere nach oben, rührend. Überall sind die Betreuer dieser kleinen Fußballspieler dabei, um sie zu lehren, dies oder jenes zu spielen und immer den Ehrgeiz zum Gewinnen zu haben. Gewiss, jeder will als Sieger hervor gehen, aber man muss auch als Verlierer nicht aufgeben, immer wieder üben dann kommt auch der Sieg.

Der **Tennis-Sport**, vor etlichen Jahren noch in weiter Ferne; aber jetzt nicht mehr. Nachdem die Gemeinde das Tennissportgelände anlegte, wird dieser Sport rege ausgeübt und ist für viele unserer Bürger ein Ausgleich zur Tagesarbeit. Ich denke so an die Angestellten bei einer Firma oder am Bürgermeisteramt, als Zahnarzt oder Helferin, als Arzt oder Techniker. Viele Berufe, die ausgeübt werden; aber keinerlei körperliche Schwerarbeit machen, alle diese Menschen können sich am Tennissport erfreuen.

Dann unsere **Schwimmsportler und Lebensretter**, es ist ja heute nicht mehr so wie früher, als man auf einen Sommertag wartete. In unserer Umgebung kann dieser Schwimmsport in überdachten und geheizten Schwimmbädern ausgeübt werden. In kleinen Bussen geht's mit unseren Kleinen auch im Winter zum Sport ausüben. Um dann auch zum Lebensretter ausgebildet zu werden, der auch einen seiner Mitmenschen vor dem Tod des Ertrinkens retten kann. Auch hier wie überall sind Lehrmeister und Betreuer zur Stelle.

Der **Kyffhäuserbund**, welcher sich aus dem früherem Kriegerverein ergeben hat, hegt Traditionen und pflegt vor allem die Kameradschaft, was schon aus dem Namen zu entnehmen ist. Die Mitglieder betreiben als tragende Säule des Vereins den Schießsport. So manch Einer oder Eine hat es schon zu wahren Meisterschaften gebracht. Wenn die Tabelle erscheint, mit welchen Ringen der Kamerad oder die Kameradin

bei den Wettkämpfen gegen Mannschaften anderer Vereine abgeschnitten hat, so ist überall der Gedanke dabei, zu den Besten zu gehören und das ist gut so.

Wir haben aber noch eine Sportart, die im Verborgenen ausgeübt wird, man kann sie nicht einfach draußen aufbauen. Sie üben im Keller der **Kellerwaldhalle**, hier kenne mich nicht so aus, wie bei den anderen Vereinen. **Kegel** werden aufgestellt. Eine lange Bahn in Holz auf der Erde eingebettet und in einer Entfernung, ich muss raten 15 bis 20 Meter, wird die Kugel auf diesem Brett am Fußboden geworfen, um die aufgestellten Kegeln umzuschmeißen. Wer nun die meisten mit einem Wurf umgeworfen hat, hat die meisten „Holz“. Ich nehme an, dass ich das einigermaßen richtig hingebraucht habe. Auch dieser Verein übt den Wettkampf. Aber, wie gesagt, von einer Art, wo nicht mit vielen Fans gerechnet werden kann.

Viele der Vereine, die ich hier aufgeführt habe, nutzten den Januar, um ihre Vereinswahlen vorzunehmen, dazu machte jeder Verein eine Mitglieder-Versammlung. Der gesamte Vorstand wird gewählt, meistens wird der alte Vorstand wieder gewählt; aber es wird auch mal mit der Führung gewechselt. Es gibt viel Verantwortung für den gesamten Vorstand eines Vereins und viel Idealismus gehört dazu, wäre das nicht, dann soll er lieber kein Amt annehmen. Ein Glück ja, junge Menschen rücken in jedem Verein nach und Gelegenheit gibt es in jedem Verein, sich zu bewähren, gleich wie für welchen er sich entschieden hat ein Vereinsmitglied zu werden. Viele Bürger unserer Gemeinde sind nicht nur in einem der Vereine, die ich aufgeführt habe. Der Name steht dann auch bei einem anderen Verein in der Liste.

Er kam zuletzt, so soll er auch den Schluss der Gemeinde-Vereinsgeschichte einnehmen. Der **Geschichts-Verein e. V. Jesberg**, noch nicht einmal 1^{1/2} Jahre alt, so haben unsere Bürger schon etwas geboten bekommen. Den Bild-Vortrag in der Kellerwaldhalle, beim Burgfest 1986 seine Mitwirkung in einem Zelt, wo viele der alten Jesberger Bilder zu sehen waren, dazu alte Funde, Geräte, Vorführung laufender Bilder am Bildschirm. Dann einen Verkaufsstand von Bildern und Broschüren, hierüber habe ich schon berichtet.

Der **Landfrauenverein** weist eine stattliche Zahl an Mitgliedern auf, die der Allgemeinheit durch ihr Mitwirken bei dörflichen Anlässen

dienen, so zum Beispiel: Bei der Mitgestaltung durch Motivwagen im Festzug zur 900 Jahrfeier (Densberg) 1985. Die Familie Puley aus Jesberg stellte sogar noch einen natürlichen Motivwagen mit 2 Fahrkühlen, beladen mit landwirtschaftlichen Produkten. Einen eisenbereiften Ernte-Leiterwagen, die nur noch selten zu sehen sind, mit Fuhrmann, sowie Begleitfrauen in hessischer Tracht. Ein anerkanntes Werk deutschen Brauchtums, auch zu dem 5. Burgfest im Jahr 1986 und bei früheren Burgfesten. Ich erinnere noch an ein Fest, wo 20 Frauen, welche sich als Marktfrauen verkleidet hatten, hier ein Verkaufsgespräch über den Eierverkauf in unserem Dorfplatt zum Vortrag brachten, welcher großen Anklang fand.

Dann haben wir noch eine Frauengruppe, **die SPD-Frauen**, auch sie gestalten ihre Tätigkeit in kultureller Arbeit. Hier denke ich an die Fahrt nach Borken ins Kraftwerk. Was uns da alles gezeigt und vorgeführt wurde, unseren Gang zu den großen Stätten und tiefen Löchern, wo die Kohle im Tagebau mit ungeheuer großen Schaufelbaggern nach oben gefördert wurde. Dann auf die Werksbahnwagen geladen wurde, um sie an die Stelle zu bringen, wo sie automatisch zum Heizen der großen Öfen befördert wurde. Dadurch den Strom zu erzeugen, wovon unser Licht brennt und die Motoren laufen, das alles war sehr lehrreich. Im vergangenen Jahr machten wir noch einmal eine Fahrt zum Edersee und auch in die unter der Erde liegende Pumpstation. Hier konnten wir alle einmal sehen was Menschenhirne und Hände geschaffen hatten, um dies Werk der freundlichen Gewinnung der Energie mit dem Wasser zu schaffen. Ich will hier noch etwas schreiben: Auf unserem „Altentag“ in der Kellerwaldhalle sehen wir die Frauen wieder. Sie helfen hier den alten Leuten unserer Großgemeinde beim allgemeinen Kaffeetrinken den Kuchen und Kaffee zu servieren.

So haben wir noch ein paar Gruppen von älteren Leuten, da ist der **evangelische Frauenkreis**, die ihre wöchentliche Zusammenkunft im Gemeindesaal der evangelischen Kirche feiern. Das sind die älteren Frauen unserer Gemeinde, die hier ihre christlichen Vorträge mit dem Pfarrer und Vikar der Gemeinde halten, auch mit den Vorträgen einzelner dieser Frauen, die zum Sprecher gewählt werden.

Das neue Straßenpflaster, Wasserleitungen

Von der **Borkener Straße** aus entlang der Bahnhofstraße bis zum Sägewerk Amrhein hat am 30.3.87 die Kolonne der Firma Vaupel aus Homberg angefangen, eine neue Trinkwasserleitung zu verlegen. Etliche Birken, die im Bereich des Leitungsgraben standen, sind gefällt worden. Die Anlieger haben ihre Hausanschlüsse, Gräben und Löcher sind wiederaufgefüllt.

Eine zweite Kolonne der Firma übernahm die Straßenarbeiten in der **Bergstraße**. In der ersten Woche fingen sie an die Gossen zu pflastern; aber diesmal mit schöneren Steinen, als in der Bahnhofstraße. Heute am 15.04.1987, nachdem die Gossen gepflastert waren, haben sie die Teerdecke fertiggestellt. Danach fingen sie in der Straße Am Treisbach an, hier wiederum mit den gleichen Arbeitsschritten. Am 6. Mai ist die Teerdecke aufgebracht worden, alles sieht sehr gut aus. Die Leute in der Straße atmen auf, jetzt können sie hier wieder schön laufen. Ich habe den Anwohnern gesagt: „Nun könnt Ihr Euer Straßenfest feiern.“

Am Montag, den 6. April rückte eine Kolonne an und setzte die Pflasterung der Bahnhofstraße fort, von der Gilsabrücke in Richtung Textilhaus Nuhn. Der Durchgangsverkehr auf dieser Straße musste für die Zeit der Pflasterung gesperrt werden. Danach wurde die Frankenberger Straße gesperrt und schließlich der gesamte Kreuzungsbereich Bahnhofstraße/Frankenberger Straße bis zur Gärtnerei Umbach noch fertiggestellt. Vom 8. Mai 1987 an konnte der Verkehr wieder in alle Richtungen über das neue Pflaster rollen.

Blick aus der neu gepflasterten Frankenerger Straße. Rechts das frühere Herrenhaus vom „Gutshof Noell“, heute Kreissparkasse.



Was vorneweg viel kritisiert wurde, sah dann doch alles schön und ordentlich aus. Auch die Jesberger Firma Wolfgang Badenhausen vollendete das vor Weihnachten begonnene Pflastern ihres Grundstückes. Am Marktplatz gab es noch viel Arbeit, verschiedene Kanal- und Stromkabelarbeiten mussten noch ausgeführt werden. Diese Straßenaufbrüche mit dem ganzen Dreck sind sehr unangenehm für Anlieger und deren Fahrzeuge. Weil der Marktplatz gesperrt ist, mussten sie bis zum Sägewerk Kunzmann fahren, um dann wieder ins Dorf zu kommen. Wie lange diese Sperrung anhält, war nicht absehbar. Aber schon nach zwei Tagen schafften sie doch einen Zuweg an die B3, auch die Densberger Straße und die Bahnhofstraße bekamen eine Verbindung. Nach dieser Knochenarbeit wurden die umgrenzenden Gossen gesetzt. Heute am 04.06.1987 wurde mit dem Pflastern der Bahnhofstraße das letzte Teilstück begonnen.

Der Bereich „Am Bahnhof“

Am heutigen Freitag, den 08.05.1987 bei herrlichem Wetter machte ich wieder einmal einen ausgiebigen Spaziergang: Frankenberger Straße, Opperweg, Kellerwaldstraße, Am Bahnhof, dort zum ehemaligen Sägewerk Konrad Heide. In den Wirtschaftsgebäuden, wo früher Handsägen, Hobelmaschinen, Schleifmaschinen, Kreissägen standen, ist jetzt der Reiterhof von Ernst Häubl. Die jungen Leute waren gerade dabei, eine Pferdekoppel einzuzäunen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich auch mal das frühere Bahnhofsgebiet, wo Schienenstränge einstmals lagen, überblicken. Das Wiegehäuschen, wo die Waggons gewogen wurden, von alledem ist nichts mehr zu sehen. Von der Firma Kunzmann (ehemals Sägewerk Heinrich Amrhein) als Schwiegersohn erworben, um hier sein Schnittholz-Angebot zu lagern, einen sehr großen Lagerplatz wurde in den letzten Jahren geschaffen mit Splitt überfahren und befestigt. Auch Heinz Schmidt hat viel verändert, eine große Werkstatt für seinen Fuhrpark und oben darauf Wohnungen ausgebaut. Mein Weg führt mich dann die Bahnhofstraße runter an der alten Post vorbei, welche im Jahr 1925 erbaut wurde von der Firma Friedrich Puley, dem Großvater von Wolfgang Badenhausen. In meinen Aufzeichnungen führte ich das schon auf.

Das „Wertholz“ aus dem Kellerwald

Im Anfang meiner Aufzeichnungen habe ich den Sommersberg, also südlich von Jesberg gelegen, der 41 Jahre meine Arbeitsstätte war, mit einem Spaziergang beschrieben und das will ich nun vom Kellerwald auch tun. Es ist Samstag der 9. Mai 1987 und herrlich klares Wetter, alles grünt und teils blühen Gräser, in den Gärten Blumen. Mit dem Raps wird es nicht mehr lange dauern, so haben wir ganz in unserer Nähe ein großes blühendes Rapsfeld zu erwarten. Mit Spazierstock und Kamera bewaffnet tritt der einsame Wanderer seinen Gang in die Natur an. Angekommen am Forsthaus Steinboß, schon aus meinen Aufzeichnungen bekannt, links neben dem Gebäude führt eine Straße in den Wald; aber vorher ist auf der linken Seite noch ein Schild „Wertholzplatz“: Hier liegen wertvolle Eichen, die in der näheren und weiteren Umgebung geschlagen wurden, um hier zu lagern bis alles aus den Wäldern hier angefahren ist. Nochmals nachgesehen auf Astschäden am

Stamm und Fällschnitt, auf ihren Festmeter-Rauminhalt aufgenommen, fotografiert und ähnlich wie in einem Album aufgeführt kommen sie dann auf den Markt, um hier meistbietend versteigert zu werden.

Weit über die Hälfte der schönen Stämme waren schon wieder abgefahren, so muss wohl schon ein Verkauf gewesen sein. Dieses wertvolle Holz wird für antike Möbel in Museen, Kirchen, Schlössern, Staatsbauten, oder für Säulen, Treppen, Treppengeländer, Kunstgegenstände und vieles mehr verwendet. Diese schönen Stämme werden auch zu Schälholz, wo ganz dünne Tafeln von den Stämmen abgeschält werden, um zu Furnier verarbeitet zu werden. Diese dünnen Platten werden dann aufgepresst, auf künstliche Platten aufgeklebt. So finden wir sie wieder bei furnierten Möbeln aller Art in Buche, Eiche, Birke, Esche, Kiefer und Fichte; aber auch an vielen Zimmertüren, sowie Verkleidungen in den Wohnungen.



Das Bild oben zeigt ein Hinweisschild aus heimischer Eiche: „Wertholzplatz - Forstamt Jesberg“. Daneben liegt ein sehr dicker Stamm, 4,80 Meter lang und 92 cm Durchmesser. Diese schönen Stämme, die in unseren heimatlichen Wäldern gestanden haben und nun auf dem Markt kommen.

Die an dem Gartenzaun festgemachten Schilder erklären, was für Bäume hier gepflanzt sind, alles „Überseebäume“, aber wahrscheinlich aus den Breitengraden, um bei uns weiterwachsen zu können.



Auf einem kleinen Ausflug mit Pfarrer Böttner und einigen Mitgliedern unserer Kirchengemeinde nach Kassel in die Aue sahen wir dort auch vielerlei alte Bäume stehen. Unter anderem auch zwei, die ich entdecken konnte: Die Hemlock-Tanne und die Sichel-Tanne. Hier am Bauhof sind über Nacht die Maschinen untergebracht.

Schnee und Kältewelle 1987

Sie meine Leser sehen hier den Schreiber Heinrich Viernau, der in seiner der Jahreszeit angepassten Kleidung entsprechend warm angezogen ist und so haben mich viele Freunde und Bekannte Bürger im letzten Winter beim Spaziergang und Einkauf gesehen.



Fast jeden Tag ging ich einmal heraus in das Dorf, um die Beine zu bewegen, denn für seine Gesundheit muss man auch selbst was tun. So konnte ich mir auch bei Freunden die Winterbilder besorgen, um manches festzuhalten, was wir in ein paar Jahren schon vielleicht nicht mehr wissen.

Die Gilsa ist zugefroren

Die zweite Januarwoche hatte mit Schnee begonnen. Am 08.01.87 setzte der erste Frost ein, zwei Tage später waren schon -15 bis -20 Grad Kälte, danach froh die Gilsa zu. Im Bild von der alten Steinbogenbrücke aus zu sehen, vorne die aufmontierte Fußgängerbrücke.

Am 14.01.1987 über den ganzen Tag Schneefall und starke Windböen. Am Tag darauf gab es einen langen Stau auf der B3. 27 Fernlastzüge standen auf der Frankfurter Straße. Pfarrer Böttner hat den Kapitänen der Landstraße das warme Gemeindehaus zur Verfügung gestellt. Es war bitterkalt. Das Rote Kreuz versorgt die Männer dann mit warmen

Essen und Getränken, ebenso am Hemberg bei Sebbeterode, da konnte keiner hinauf und auch nicht herunter, bis der Streudienst einsetzte. Kurzes Tauwetter in der letzten Januarwoche, dann am 29.01.87 ganz starker Frost zwischen -20 und -30 Grad.



Bilder wie hier zu sehen sind, gab es nach der Eisnacht überall in der Natur und an den Häusern. Die Bäume bogen sich unter der Last des Eises. Viele Äste sind abgebrochen, so wie hier in der Bahnhofstraße.

Dieses schöne Winterbild an einer Vogelfutterstelle stellte mir Willi Wagner zur Verfügung, darum wollen wir es auch der Nachwelt erhalten. Ebenso das Bild der Birke in der Bahnhofstrasse, der Eisregen an einem Strauch, Frost und Schnee bei zugefrorener Gilsa und das Bild von mir auf der Fußgängerbrücke über die Gilsa. Hierfür möchte ich ihm nochmals danken.

Der Eisregen im März 1987

Der Winter scheint noch nicht vorbei zu sein, denn Ende Februar setzte wieder kalter Frost ein. Dann auf einmal, was wir lange Jahre nicht erlebt hatten, in jener Nacht am Aschermittwoch vom 2. auf den 3. März kam der Eisregen über uns. Von den Bäumen, Sträuchern, Hecken und Lampen tropfte überall das Wasser und erstarrte zu Eis. Eiszapfen bis über 30 cm und mehr bildeten sich überall. Viele Bäume knickten um oder brachen ganz ab, besonders in den jungen Waldbeständen.

In den Wäldern mussten die meisten Waldwege, auch Straßen die am Wald oder durch den Wald führen, freigeschnitten werden, um den Verkehr nicht zu behindern. Bäume und starke Sträucher hatten sich unter der Last des Eises total nach unten gebogen und waren abgebrochen. Auch viele starke Buchen mit großer Krone fielen um, weil das Erdreich schon vom Regen vor diesem Eisregen aufgeweicht war. Der Schaden durch dieses Naturereignis, hauptsächlich an den Bäumen, wird in Hessen auf mehrere Millionen DM geschätzt.



Heute am 11.03.1987 scheint den ganzen Tag die Sonne, aber immer noch ist es nachts mit -15 bis -20 Grad sehr kalt. An den Straßenrändern hält sich immer noch Schnee und Eis. Bürgersteige, die im Schatten liegen, sind noch mit Schnee und Eis bedeckt.



Ältere Männer besuchen sich in ihren Wohnungen, wo sie dann Unterhaltung haben und sich über das Dorfgeschehen austauschen. So geht auch der Winter herum. Am 24.03.1987 nach langer Zeit war am Morgen kein Frost und Schnee mehr.



Der „Lampionzug“ am Nikolaustag

In diesem Jahr hatten unserer Gemeinde mit Hilfe von Pfarrer Böttner, seiner Frau und jungen Leuten, die der Kirche nahestehen, am Kirchplatz den Nikolaustag gefeiert. Die Geschäftsleute belohnen mit Geschenken das Singen der Kleinsten unserer Gemeinde. Der gemischte Chor, der an keiner gemeindeeigenen Feier fehlt, tat hier auch sein Bestes und half mit seinen Liedern den Abend zu verschönern. Als dann die Dämmerung eintrat, stellte sich Alt und Jung auf, um einen

Lampionzug durch das Dorf zu machen. Hier können wir nun wieder unsere kleinsten „Nikoläuse“ an der Hand von Vater und Mutter mitlaufen sehen, denn gerade sie wollten doch mitmachen.

Dann halten sie ihr Körbchen, Einkaufstäschchen oder Kunsttüte hin und warten darauf, was sie bekommen. Dies ist mitunter Vielerlei: Äpfel, Apfelsinen, Plätzchen, Schokolade, Bonbons, und was sonst noch alles zu Weihnachten auf den Tisch kommt. Was wohl in ihren Köpfchen aufgehoben wird und später auch mal erzählt werden kann. Ich selbst weiß noch Dinge von meinem ersten Nikolaustag, den ich als kleines Kind miterlebt habe.

Die Weihnachtszeit 1987

Wenn man in der Weihnachtswoche so durch unser Dorf geht, kann der Spaziergänger oder Ladenbesucher, Einkäufer so vieles sehen, was auf das Fest hinweist. Kommen wir vor ein Geschäft, sehen wir den leuchtenden, grün geschmückten Stern, der angemacht wird. Hier haben die Ladeninhaber schon vor Jahren Haken oder Ösen angebracht, um Jahr für Jahr diese zu benutzen. Vor den größeren Geschäften sind über die Straße herüber grüne Girlanden mit elektrischen Birnen versehen, dies alles versetzt uns jedes Jahr in eine besondere frohe und glückliche Zeit, das alles wieder zu erleben. Allen ist es in jedem Jahr nicht vergönnt, der eine durch Unfall, der andere an Altersschwäche oder Herzinfarkt und was es sonst noch alles für Todesursachen gibt, die immer wiederkehrende Weihnachtszeit mit seinen Familienangehörigen zu feiern. Der große Weihnachtsbaum an der B3 am Marktplatz erfreut die Autofahrer, die an ihm vorbeifahren. In den Gärten neben den Häusern sieht man gewachsene Tannenbäume stehen, die mit einem elektrischen Lichterschmuck versehen sind.

Die Tage gingen dahin, es war offenes trockenes Wetter, Weihnachten rückte näher heran. Geschenke wurden noch besorgt und Einkäufe erledigt, denn in diesem Jahr waren drei Feiertage hintereinander. So musste dementsprechend auch mit dem Essen Vorsorge getroffen werden.

Dann war Heiligabend ganz nahe, die Glocken der Kirche luden zum Gottesdienst ein, der von den gläubigen Christen zahlreich

angenommen wurde. Zur ersten Feier um 18 Uhr mit dem Krippenspiel der Kinder, um 23 Uhr dann umrahmt mit Liedern des Jugendchors. Zwischen diesen beiden Gottesdiensten spielte sich in den Familien die Weihnachtsfeier ab, verbunden mit Geschenken verteilen, Eltern an Kinder und Großeltern, auch umgekehrt. Jeder schenkte jedem etwas, worüber sich der Beschenkte freuen würde. Dazu wurden am Weihnachtsbaum die Kerzen angezündet und Weihnachtslieder gesungen. Auch im Fernsehen war das Programm auf Heiligabend eingestimmt. Wunderbare Chöre waren zu hören, abends die Regensburger Domsopaten, sowie die Wiener Sängerknaben. Auch etliche Männer- und gemischte Chöre gaben ihr Bestes.

Nach alter Sitte ist in unserer Gemeinde der 5-Uhr Gottesdienst am heiligen Morgen des 1. Feiertag mit dem Abendmahl verbunden. Auch hier half seit vielen Jahren die Chorvereinigung unter Leitung von Frau Kaiser, die Besucher des Gottesdienstes mit Gesang zu erfreuen.

Das Jahr endet ohne Schnee

In diesem Jahr hätte sich ein jeder weiße Weihnachten gewünscht, so mussten wir uns eben zufriedengeben, es sollte nicht sein. Die Erinnerung an meine ersten Jahre ist verbunden mit viel Schnee für uns Kinder. Das war ein großes Vergnügen, nur die Schlitten fehlten. Nicht alle Kinder hatten Eltern, Großeltern oder Paten, die in der Lage waren einen Schlitten zu kaufen. So half eben jeder jedem, wer einen hatte, ließ seinen Freund auch mal fahren. Älter werdend, wurde sich schon selbst geholfen. Wir bastelten uns ein sogenanntes „Katzenstühlchen“. Hatte zu Hause einer so ein Stühlchen, dann musste es herhalten. Zwei schmale Bretter darunter genagelt, wie Kufen mit einem Stein glatt gerieben und schon ging es damit in den Schnee. Heute sind Schlitten in jedem Haus und bei jedem Kind, das schon fahren kann, vorhanden. Nur was der Mensch nicht kann, den Schnee herbei zu zaubern, das müssen wir einem Höheren überlassen.

Selbst die Alpenregionen litten unter Schneemangel. In der Zeitung stand, man hat bei der „Vier-Schanzen-Tournee“ Schnee mit Fahrzeugen zu den Anlagen hin transportiert, um den Sport aufrecht zu erhalten. Aber überall geht das leider nicht. Immer noch ist es draußen wie im

Frühling. Gestern heiterer Sonnenschein, auch an den vorhergehenden Tagen trieb es viele zu einem Familien-Spaziergang in die nahen Wälder. Zu dick durfte man sich nicht anziehen, sonst konnte man noch ins Schwitzen kommen.

Oft ist der Winter längst nicht vorbei. Wir haben in jungen Jahren den strengsten Winter unseres Lebens mitgemacht. Der begann im Jahr 1929 erst im Februar und brachte am 19. Februar die kälteste Nacht mit über 30 Grad minus. Er hielt lange an, sodass die Wasserleitungen zugefroren waren.

Ein Jahrhundert des technischen Fortschritts

So wird viel geboten, da darf man nicht zurückdenken wie es früher war, wo es diese Errungenschaften der Technik wie beispielsweise das Radio und das Fernsehen noch nicht gab. Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Eisenbahn erfunden wurde und mit welchem Aufwand sie bei uns fahren durfte. Kein Mensch wusste zu damaliger Zeit, wie sich dies einmal und zwar sehr schnell ändern konnte. Wir erleben nun gerade im zwanzigsten Jahrhundert eine Entwicklung mit, wozu früher Jahrhunderte nötig waren, um auf diesen Stand der Technik zu kommen.

Dann wurde das Auto erfunden, Motorräder, überhaupt die Maschinen in den Fabriken, wo die Männer dran arbeiteten, der Zeppelin, der Heißluftballon, die Fliegerei. Schon im ersten Weltkrieg wurden alle diese Errungenschaften, die noch nicht lange und auch nicht voll entwickelt waren, schon wieder zur Vernichtung von Menschen eingesetzt. So schritt die Technik fort, um immer Neues zu erfinden, zum Wohle des Menschen, aber auch zum Schaden. Nicht lange nach dem ersten Weltkrieg begann ein Zweiter und niemand konnte voraussehen, was für tödliche Waffen erfunden wurden, um den Gegner zu vernichten. Bis zu 50 Millionen Menschen kostete so dieser unselige Krieg das Leben, unschuldige Frauen, Kinder, Greise und Soldaten in beiden Lagern. Der Krieg ist zu Ende, auf Alles will ich nicht eingehen und kein Kriegstagebuch schreiben, nur die Entwicklung in diesem Jahrhundert aufzeigen.


Der Mondflug mit der Landung auf dem Mond gelang und mit einem Fahrzeug darauf herum zu fahren. Die Technik machte nicht Halt, entwickelte sich immer weiter. Menschen flogen ins Weltall und kamen auch heil wieder runter. Das machte der Westen, der Osten tat es genauso. Der erste Hund und einige Affen flogen ins All, ehe es mit den Menschen losging. Am 29. Dezember 1987 kehrt der sowjetische Kosmonaut Romanenko nach 326 Tagen Aufenthalt an Bord der Raumstation Mir zur Erde zurück, was schon eine enorme Leistung ist, aber es kann noch länger oben geblieben werden.

Auf der Erde Kernkraftwerke, das Atomzeitalter hatte begonnen. Für Rüstungsausgaben auf beiden Seiten verschlingen Millionen und Milliarden. Einen kleinen Lichtblick gab es bei dem letzten Gipfeltreffen der beiden Weltmächte. Die Politiker bekamen eine teilweise Vernichtung der gefährlichen Raketen auf beiden Seiten zu Stande. Was ein kleiner Schritt des guten Willens war, aber die Rüstung geht weiter.

Mit der Heimat aufs Engste verbunden

In meinen Aufzeichnungen über dieses eine Jahr 1987 können Sie lesen, was sich in unserer Gemeinde in wenigen Monaten alles ergeben hat. So manchem Leser mag der Gedanke kommen, wo hat der alte Mann dies alles her. Es ist jedoch weder ein Roman noch eine Erzählung oder aus der Luft gegriffenes „Schnurren“, es ist Wirklichkeit. Viele Bürger sind im Laufe des Jahres mir begegnet, haben mich begrüßt und ein paar Worte oder mehr gewechselt, auch betreffs meiner Aufzeichnungen zur Dorfgeschichte. So habe ich immer Motive gesammelt und neue Anregungen in die Tat umgesetzt. Vielerorts ergab sich etwas, das wieder aufs Bild musste. Die kleine Kamera war fast immer dabei und zu Hause wurde dann das dazu gehörige Ereignis mit der Feder ergänzt.

Der Wert dieses einen Jahres, das von mir in Bild und Schrift aufgeführt wurde, wird erst in späteren Jahren zu erkennen sein, auch was für eine Liebe zur Heimat sich in diesen Zeilen niedergeschrieben findet. Es soll kein Selbstlob von mir sein, sondern Ausdruck eines Menschen, der mit seiner Heimat aufs engste verbunden ist.



So will ich nun für dieses Jahr 1987 meine gesammelten Eindrücke und Erkenntnisse beenden und so Gott es will und mich weiterhin beschützt, im neuen Jahr wieder weitermachen kann.

Ihr Heinrich Viernau

Heinrich Viernau verstarb am 13. Juni 1998 in Jesberg.

Das Buch, das vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben wurde, soll nach einem Vorstandsbeschluss vom 16.03.2023 digitalisiert werden. Das PDF wird auf der Homepage veröffentlicht. Für die Digitalisierung und die Veröffentlichung auf der Homepage, ist Harald England zuständig.

Unterschied zum Buch: Im PDF wurde ein Inhaltsverzeichnis erstellt. Die Seiten aus dem Verzeichnis sind über einen Mausklick erreichbar. Im Buch ist das Verzeichnis auf den letzten Seiten zu finden.

Ist das PDF geöffnet kann, über die Suchfunktion des PDF-Readers, das Dokument nach Worten durchsucht werden (Volltextsuche).